Heute auf Seite 3: Antifaschismus als Mehrzweckwaffe

Das Ostpreußenblatt

UNABHÄNGIGE WOCHENZEITUNG FÜR DEUTSCHLAND

Jahrgang 39 — Folge 2 | Erscheint wöchentlich Postvertriebsstück. Gebühr bezahlt | 9. Januar 1988 | Landsmannschaft Ostpreußen e.V. Parkallee 84/86, 2000 Hamburg 13 | C 5524 C

Zu Schmidts Ostpolitik:

Rücksichtnahme als „Gesamtstrategie"

„Etablierte Realitäten" sollen anerkannt werden

VON Dr. HERBERT HUPKA
Vizepräsident des Bundes der Vertriebenen

Auf der Bestsellerliste zum Jahresende 1987 stand das Erinnerungsbuch von Helmut Schmidt, Bundeskanzler von 1974 bis 1982. Unter dem Titel „Menschen und Mächte" berichtet Schmidt über die drei Weltmächte — in dieser Reihenfolge — Sowjetunion, USA, China; ein weiterer Band über Europa soll folgen. Obwohl gleich zu Beginn gesagt wird, daß dem Memoirenschreiber „politische Selbstbespiegelungen immer suspekt gewesen sind" und daß es sich um „keinen Versuch zu einer Autobiographie" handle, muß beides dem Buch nachgesagt werden. Die Hauptkapitel ließen sich nämlich überschreiben: Ich und Breschnew, Ich und Carter und Reagan, Ich und Deng Xiaoping. Über die jeweiligen Gespräche wird bisweilen geradezu protokollartig sehr ausführlich berichtet, immer in der leicht durchschaubaren Absicht, die Klugheit des Gesprächspartners Helmut Schmidt und seine „Gesamtstrategie" (dies eine Lieblingsformulierung) herauszustellen.

Zur Ostpolitik ist von Schmidt zu erfahren, daß das Konzept Willy Brandts auch das seine gewesen ist, auch wenn er sich dann ein wenig von der zu großen Euphorie seines Vorgängers im Amt des Bundeskanzlers distanziert. Die Vertreibung der Deutschen wird zwar beim richtigen Namen genannt, auch im Gespräch mit Leonid Breschnew, aber die für uns Deutsche so leidvollen Konsequenzen, die vom kommunistischen Imperialismus und Expansionismus gezogen worden sind, münden für Schmidt in der Anerkennung der Realitäten, wie wir sie jetzt vorfinden.

„Ich sprach vom Sterben in den zerbombten Städten, vom Elend auf der Flucht und während der Vertreibung", so wird über die erste Zusammenkunft zwischen Schmidt und Breschnew im Jahre 1973 in Bonn berichtet. Als das Kriegsrecht in der Volksrepublik Polen am 13. Dezember 1981 von Wojciech Jaruzelski verkündet worden war und sich Schmidt kurz danach in Washington aufhielt, wird das besondere deutsch-polnische Verhältnis Gegenstand der Schilderung, wobei die über das besonders enge, ja geradezu freundschaftliche Verhältnis zwischen Schmidt und Edward Gierek zunächst ausgespart geblieben ist. Wieder hören wir das Wort Vertreibung: „Nach Kriegsende hatte Stalin eine Verschiebung nach Westen und die Vertreibung vieler Millionen Deutscher aus ihrer angestammten Heimat durchgesetzt." Daraus wird jedoch gefolgert, daß nunmehr alles so bleiben müsse, wie es ist.

Schmidt bedient sich des Verbes „etablieren", wenn er das Heute und für ihn auch das Morgen beschreiben will. Im Verhältnis zur Sowjetunion: „Da ist einmal die Minderung der sowjetischen Besorgnis über die Deutschen, besonders hinsichtlich der 1945 etablierten Grenzen in Ostmitteleuropa." Im Verhältnis zu Polen: „Uns war völlig klar, daß wir die kommunistische Herrschaft, die unter sowjetischer Aufsicht in der Volksrepublik Polen etabliert worden war, als Tatsache in Rechnung stellen mußten." Im Verhältnis zum amerikanischen Urteil über die Beschlüsse von Jalta: „Weder das Gros der amerikanischen Medien noch die Administration haben sich eingestanden, daß die in Jalta vorgenommene Teilung Mitteleuropas in zwei Einflußsphären (oder in eine westliche Einflußsphäre und einen östlichen Machtblock) nicht durch Fernsehansprachen, großen Gesten und anschließende kleine Maßnahmen aufgehoben werden kann."

Da sich Schmidt mit den „etablierten Realitäten" abgefunden hat, regte ihn 1981/82 weniger das Kriegsrecht Jaruzelskis als die offensive Reaktion Ronald Reagans in den USA auf, und auch einige Deutsche werden hart angenommen: „Jeder westdeutsche Versuch, zwischen das polnische Volk und seine Regierung Keile zu treiben, dem ersteren freundliche Worte zu sagen, der letzteren aber Hilfe zu verweigern, mußte nicht nur scheitern; er mußte den kommunistischen Propagandisten in Warschau auch Argumente gegen den angeblichen ‚deutschen Revanchismus' liefern. Unkluge Reden einiger weniger Funktionäre der westdeutschen Flüchtlingsverbände — darunter zweier Bundestagsabgeordneter der CDU — hatte die polnische Führung mit großem psychologischem Erfolg jahrelang gegen die Deutschen ausgespielt. Für Genscher und mich kam es deshalb überhaupt nicht in Betracht, die Bundesrepublik durch Washington in eine gegen Warschau gerichtete provozierende Rolle drängen zu lassen."

Der Name „Bund der Vertriebenen" erschien Schmidt offensichtlich nicht opportun zu sein. Bei den beiden bösen Bundestagsabgeordneten handelt es sich um Dr. Herbert Czaja und Dr. Herbert Hupka. Warum die Scheu, die Namen zu nennen? Wo sind die Belege für die „unklugen Reden"? Soll etwa geschwiegen werden, weil die Kommunisten in Warschau mit dem Schlagwort „Revanchismus" operieren?

Wir müssen zur Kenntnis nehmen, daß Schmidts Deutschland- und Ostpolitik auf das Festschreiben der „etablierten Realitäten" ausgerichtet war, bis hin zur Anhebung der Ständigen Vertretungen der Bundesrepublik Deutschland in Ost-Berlin und der DDR in Bonn zu Botschaften, wie er uns in den vorliegenden Memoiren wissen läßt: „Nichts tun, um die Staatsführung der DDR zu destabilisieren oder gar zu unterminieren". Und Gleiches gilt für die Volksrepublik Polen. Es darf eben nichts, was heute ist, in Frage gestellt werden. Wer das aber trotz dieses Schmidtschen Konzepts tut, fällt unter die Rubrik „Revanchismus" und hilft den Kommunisten, Argumente gegen uns vorzutragen. Wir haben demzufolge stets auf Warschau und dessen kommunistische Propaganda Rücksicht zu nehmen! Ist das die so gern beschworene „Gesamtstrategie"?

Wer es noch nicht gewußt haben sollte, durch die jetzt vorliegenden Memoiren des früheren Bundeskanzlers Helmut Schmidt ist zu erfahren, daß die Anpassung an die brutalen Realitäten von 1945 und deren Stabilisierung durch eigenes deutsches Handeln das Konzept des Mannes gewesen ist, der acht Jahre die Richtlinien der Politik zu bestimmen hatte.



Unser Ziel auch 1988: Die deutsche Teilung überwinden — Foto Archiv

Frieden für unsere Zeit?

H. W. — Es gibt Ereignisse, die zwangsläufig gewisse Erinnerungen wachrufen, so zum Beispiel an die Tage des Jahres 1938, da im Rahmen der Münchener Konferenz die von England und Frankreich bereits vorher mit Prag (!) vereinbarte Abtretung des Sudetenlandes an das Deutsche Reich vollzogen wurde. Die Gelegenheit des Zusammentreffens nutzte Englands Premier Neville Chamberlain, Hitler zur Unterfertigung eines Papiers anzuregen, dessen Inhalt sich auf ein künftiges friedliches deutsch-britisches Verhältnis bezog.

Als Chamberlain wieder in London landete, schwenkte er bereits beim Verlassen des Flugzeugs jenes Papier aus München und rief: „Peace for our time!" (Friede für unsere Zeit).

Ein Jahr später — im Herbst 1939 — war dieses Papier bereits ohne jeden Wert. Die von Berlin in Warschau unterbreiteten Vorschläge zur Regelung der Danzig- und Korridor-Frage wurden von Polen zurückgewiesen. Nicht zuletzt unter dem Eindruck der Garantie, die England der Regierung in Warschau gegeben hatte. Praktisch eine „Blanko-Vollmacht", hinter der, wie die Historiker heute schwerlich bestreiten werden, bereits Franklin Delano Roosevelt stand. Die dann folgenden Ereignisse von erschütternder Tragweite sind zu bekannt, als daß ihnen hier noch ein entsprechender Raum gegeben werden müßte.

Fast fünfzig Jahre nach diesem Flug des britischen Premiers nach München — die Situation hat sich durch die Ereignisse des Zweiten Weltkriegs gewandelt — hat wieder ein Staatsmann einen weiten Flug angetreten. Franz Josef Strauß landete kurz vor dem Jahreswechsel auf offizielle Einladung hin in Moskau, wo er vor allem ein ausführliches Gespräch mit Gorbatschow führte und überdies in einer Form empfangen wurde, die niemand für möglich gehalten hätte, der sich daran erinnert, wie bislang gerade der bayerische Ministerpräsident den Sowjetmenschen als Prototyp eines Revanchisten vorgeführt worden war. Von alledem keine Spur mehr. Aus dem vielgelästerten Strauß ist — wie der Bonner Sowjetbotschafter Kwizinski nach der Reise bemerkte — ein „politischer Vollblutmensch" geworden.

Auf der Leimrute?

Ist Strauß den Sowjets auf den Leim gegangen? Jetzt, da er sich überzeugt zeigt von der sowjetischen „Ehrlichkeit des Willens zum Wandel und der Redlichkeit der gemeinsamen Zielsetzung"? Wer das politische Wirken von Franz Josef Strauß zurückverfolgt, wird nicht auf die Idee kommen, ihn als einen Utopisten zu werten; vielmehr war er stets ein nüchterner Realist und man darf davon ausgehen, daß er sich so auch in Moskau gesehen hat. So dürften auch kritische Bemerkungen, Strauß sei auf einem „Trip zum Wandel durch Annäherung", die Basis seines politischen Handelns verkennen. „Glasnost" und „Perestroika", mittels derer Gorbatschow einen neuen Kurs in der Sowjetunion steuern will, sind zweifelsohne zu begrüßen. Jedoch sollte sich niemand der irrigen Annahme hingeben, hierdurch solle die Position der Sowjetunion etwa geschmälert werden. Ob sich in militärischer Hinsicht etwas ändern wird, wird sich erst dann zeigen, wenn es um die Europa bedrohenden Waffen geht.

„Durchbruch der Vernunft?"

Hier erst wird sich erweisen, ob der Friedensforscher Carl-Friedrich von Weizsäcker zu Recht von einem „Durchbruch der Vernunft" sprechen durfte. Erst eine durchgreifende und umfassende Abrüstung vermag zu bestätigen, daß man in Moskau nicht finassiert und daß sich der nicht unumstrittene Raketenvertrag eines Tages als ein Scheinmanöver herausstellt.

Niemandem kann an einer derartigen Entwicklung gelegen sein und ein jeder, dem der Frieden für unsere Zeit und darüber hinaus am Herzen liegt, möchte mit Strauß wünschen, daß der Kriegsgott Mars die Bühne der Sowjet-

union verlassen hat und jetzt Merkur, der Gott des Handelns, die neue Zeit beherrschen wird.

Die Prämisse für den Frieden in unserer Zeit ist der Verzicht auf die Ausbreitung der Weltrevolution. Vom Frieden sprachen selbst Lenin und Stalin. Der Ausgang des Zweiten Weltkriegs hat dann Stalins Wort bestätigt, daß dort, wo der sowjetische Soldat steht, auch der Kommunismus das Leben der Menschen bestimmt. Gorbatschows bekundeter Friedenswille findet nunmehr in Afghanistan seine Nagelprobe.

Die deutsche Frage

Uns als Deutsche interessiert hier ein anderer Aspekt der Strauß-Reise ganz besonders: Während zum Beispiel Breschnew noch die Existenz einer deutschen Nation bestritten hat, widersprach Gorbatschow nicht, als Strauß expressis verbis betonte, die deutsche Nation bestehe „in zwei Staaten" fort. Eine Feststellung, die übrigens auch im Gegensatz zu Honeckers Meinung steht. Was jedoch den Wunsch nach Wiedervereinigung angeht, so dürfte auch Franz Josef Strauß jene „Gummiwand" erkannt haben, durch die man auch bei Gorbatschow nicht weiterkommt.

Gorbatschow vertritt die Position des sowjetischen Weltkriegsiegers. Wir haben die Position der Deutschen zu vertreten, — eine Position, die unabhängig von den Umständen der Zeit sich auf das Recht und die Selbstbestimmung begründet und sich auch hierauf berufen muß. Gerade die Anwendung dieses Prinzips ermöglicht letztlich den zitierten „Durchbruch der Vernunft", denn ohne das Recht und die Selbstbestimmung der Menschen und Völker bleibt eben alles nur Stückwerk.

Wie anders wollte man sonst ein besseres Zeitalter aufbauen? In einer Zeit, da die Menschen in der Lage sind, ihren Planeten (der schon weitreichend geplündert ist) atomar zu vernichten, gebietet die Vernunft, neue Wege zu suchen.

Strauß, der in dem Ruf steht, mit einem ausgeprägten politischen Gespür ausgestattet zu sein, will Ansätze dafür erkannt haben, daß die Sowjetunion sich nunmehr dem Frieden zuwendet. Das würde vor allem im Interesse der Deutschen liegen, die sich einen echten Frieden sehnlichst herbeiwünschen. Selbst wenn wir Gorbatschow ehrliche Absichten unterstellen, bleibt doch Wachsamkeit der Preis unserer Freiheit.

Politische Betrachtungen zum Jahreswechsel:

Deutschland im Zwischentief?

Mut zu einem aktuellen Konzept gefordert — Standfestigkeit in der Durststrecke

VON Dr. HERBERT CZAJA MdB, PRÄSIDENT DES BUNDES DER VERTRIEBENEN

Der Präsident des Bundes der Vertriebenen, Dr. Herbert Czaja MdB, äußerte sich in einer Schrift mit dem Titel „Deutschland im Zwischentief — Politische Betrachtungen zum Jahreswechsel" zu einem „aktuellen Konzept" für Deutschland, das wir hier in Auszügen wiedergeben.

Es genügt nicht, die deutsche Frage nur offenzuhalten. Wenn sie nicht auf der Tagesordnung der Weltpolitik steht, muß unsere Außenpolitik sie dorthin bringen: Ständige Bemühungen, dies „nach außen beharrlich zu vertreten", gebietet das Grundgesetz und das verlangt — als entscheidend für die Entspannung — die politische Leitlinie der NATO, der Harmelbericht von 1967. Hinzu kommt bei verantwortungsvollen Deutschen die Liebe zum Vaterland, ein waches Geschichtsbewußtsein sowie die Verantwortung gegenüber den Nachbarn und ganz Europa.

Die wahrscheinlich nicht langlebige Gorbatschow-Euphorie hat die Kernfrage eines friedlichen und freiheitlichen Abbaus der Teilung Europas und Deutschlands zeitweise in den Hintergrund gedrängt. Aber wahrscheinlich ist es nur ein Zwischentief. Zwar sind Mitterrand und Margaret Thatcher in den letzten Wochen der Aktualisierung der deutschen und gesamteuropäischen Frage ausgewichen. Die Bemerkung des Bundeskanzlers in der Regierungserklärung nach den letzten Bundestagswahlen, das Interesse am Abbau der Teilung sei im Wachsen begriffen, war bisher noch nicht von registrierbaren Impulsen des Auswärtigen Amtes begleitet. Der amerikanische Präsident hat aber wiederholt in der in den USA üblichen holzschnittartigen knappen Aussage gefordert, mit dem Abbau der Mauer und der Trennungen zu beginnen, nicht zuletzt in Anwesenheit Kohls. Dabei kann es allerdings nicht nur um Berlin gehen.

Aber es müssen (...) aktuelle Fortschritte auf dem Wege zum Abbau der Teilung, zu den politischen Ursachen der Unsicherheit ausgehandelt werden.

Realisierbare politische Maßnahmen können allerdings nicht an Stelle von militärischer Abschreckung treten, sie substituieren. Einheit statt Raketen ist eine reine logische und wirklichkeitsferne Deduktion.

Dabei verbietet sich ein deutscher neutralistischer Sonderweg.

Wahrscheinlich kann man das freie Zusammenleben der Deutschen und Europäer nicht in einem Zug erreichen. Aber man darf es auch nicht auf Jahrzehnte vertagen. Die Geschichte ist nicht berechenbar. Wahrscheinlich sind Fortschritte auf dem Wege zum Abbau der Teilung aktuell erreichbar. Man registriert die Intensität der Vertretung nationaler Ziele im Ostblock und die Tatsache, daß die DDR sich der ganzen deutschen Geschichte zu bemächtigen versucht. Für den Westen und für Europa ist es bedrohlich, wenn die deutsche nationale Frage nur vom Osten aufgegriffen wird. Trotz der Absage für den Augenblick verwies Gorbatschow den Bundespräsidenten auf geschichtliche Entwicklungsmöglichkeiten von vorerst längerer Zeit.

Im übrigen betonte er ganz allgemein, daß unter entsprechenden Voraussetzungen „vieles möglich" ist.

Die erste, wichtigste Phase am Beginn des Weges zum Abbau der Teilung sind mehr verwirklichte Menschenrechte in ganz Europa. Mehr Menschenrechte und weniger Unterdrückung der Völker, für Nichtdeutsche und Deutsche, geht über menschliche Erleichterungen hinaus. Es geht um die endgültige Beseitigung von Schießbefehlen und der Durchlässigkeit von Grenzen, um unabhängige Gerichte, einen menschenwürdigen Strafvollzug, Zugang zum Beruf nach Leistung und nicht nur derer, die sich als Lakaien der Zwangspartei oder dem regionalen Nationalismus unterwerfen.

Wenn ein Einlenken des Ostblocks erreichbar wäre, sollte in einer zweiten Phase alles für personale Zusammenarbeit beim Wiederaufbau getan werden. In einer dritten Phase geht es um das zähe diplomatische Ringen für eine freiheitliche und föderale Ordnung der Staaten, Völker und Volksgruppen in ganz Europa. Deutschland und gesamteuropäische Einigung sind keine Gegensätze. Es wird mit an Sicherheit grenzender Wahrscheinlichkeit im Europa von morgen weiterhin Staaten geben. Unsere westlichen und östlichen Nachbarn denken nicht an die Beseitigung ihrer Staaten. Deshalb wird es auch Deutschland geben.

Aber es wird dann auch Grenzen Deutschlands geben, denn ohne Grenzen gibt es kein verfaßtes Gemeinwesen. Wer von der Beseitigung der Grenzen spricht, der täuscht sich oder andere. Sie sollten allerdings durchlässig sein.

Wirtschaftlich und kulturell, aber auch geopolitisch besteht unabdingbares Bedürfnis einer engeren Zusammenarbeit zwischen uns und den östlichen Nachbarvölkern. Es geht nicht um einen Nationalstaat alter oder neuer Prägung, es geht nach dem Grundgesetz um die angemessene Rolle Deutschlands und des deutschen Volkes in einer freiheitlichen und europäischen Einigung!

Noch fehlt das Mindestmaß an Übereinstimmung dafür oder zu anderen Wegen in die freie Zukunft Deutschlands und Europas bei den großen politischen Parteien. Teile der Opposition schreiben Deutschland auf Jahrzehnte hin ab. Immer mehr Politiker versuchen, verfassungswidrig über Teile Deutschlands, insbesondere über die Gebiete östlich von Oder und Neiße, politisch zu verfügen.

Es könnte das Zwischentief in der deutschen und gesamteuropäischen Frage überwunden, es könnten realisierbare Schritte auf dem Wege zum Abbau der Teilung Deutschlands und Europas getan und nicht auf ferne Jahrzehnte vertagt werden, wenn diejenigen sich nicht mutlos machen lassen, resignieren oder überspannte Forderungen vertreten, die hoffen, daß es Konzepte gibt, um aktuelle Fortschritte, wenn auch nicht sofort „alles" zu erreichen. Der Hoffnungslosigkeit muß man zähes Wirken und zielstrebiges Verhandeln für geschichtsnotwendige Ziele, für die freie Heimat, das freie Deutschland in einem freien Europa entgegensetzen.



Spätschoppen Zeichnung „Berliner Morgenpost"

Menschenrechte:

Alle Gewissensgefangenen freilassen

Int. Gesellschaft für Menschenrechte appellierte an Gorbatschow

Die Internationale Gesellschaft für Menschenrechte (IGFM) in Frankfurt/Main hat den sowjetischen Parteichef Michail Gorbatschow aufgefordert, alle aus religiösen und politischen Gründen in psychiatrischen Anstalten Inhaftierten freizulassen. Wie es in einem Telegramm an den Kreml-Chef heißt, würde durch einen solchen Schritt der bei der Unterzeichnung des Mittelstreckenraketen-Abkommens demonstrierte Friedenswille der Sowjetunion „ein großes Stück glaubwürdiger". Der IGFM sind 180 Gewissensgefangene in psychiatrischen Einrichtungen der UdSSR namentlich bekannt. Es gebe jedoch eine hohe Dunkelziffer.

In den vergangenen Tagen sind drei Freilassungen aus psychiatrischen Anstalten bekanntgeworden. Die Baptistin Anna Tschertkowa (59) kam nach 15jährigem Zwangsaufenthalt frei. Sie war 1972 festgenommen und zwei Jahre später zu unbefristeter Zwangsbehandlung verurteilt worden, nachdem sie sich in einem Brief an die sowjetische Staatsführung darüber beschwert hatte, daß sie als Christin ständigen Verfolgungen ausgesetzt sei. Bei den übrigen Entlassenen handelt es sich um den Baptisten Anatolij Runow und den Bürgerrechtler Wladimir Gerschuni. Ihr Zwangsaufenthalt betrug vier bzw. fünf Jahre. Ein weiterer Baptist, der Lette Theophil Kuma, bat jetzt in einem in den Westen gelangten Schreiben um Hilfe. Er werde seit 1980 wegen seines christlichen Glaubens in psychiatrischen Kliniken zwangsbehandelt.

Der IGFM zufolge hat sich die Menschenrechtssituation in der Sowjetunion leicht gebessert. So seien im Laufe des Jahres 180 Personen, die wegen ihrer religiösen oder politischen Überzeugung inhaftiert gewesen seien, freigelassen worden. Die Zahl der Gewissensgefangenen liege jetzt bei 680. **idea**

Presse:

Völkerverständigung auf kanadisch

Deutschland im Kreuzworträtsel als „Land, das einen zornig macht"

Einen ganz besonderen Beitrag zur Völkerverständigung hat sich vor einiger Zeit die kanadische Zeitung „The Globe and Mail" ausgedacht. Im Kreuzworträtsel des Blattes wurde gefragt nach einem Land, „das einen zornig macht." Den Kreuzworträtsellösern, die das Land mit sieben Buchstaben nicht auf Anhieb herausfanden, lieferte die „Globe and Mail" die Lösung am kommenden Tag: „Germany" war das gesuchte Ärgernis, Deutschland das Land, das den aufrechten kanadischen Leser in Zorn versetzen sollte.

Immerhin mehr als 300 000 Kanadier fanden diese Zeitung mit dem Kreuzworträtsel in ihrem Briefkasten, und das auch noch am Totengedenktag. Seit Jahrzehnten betonen deutsche und kanadische Politiker die Freundschaft zwischen den beiden Ländern. Beide gehören der Atlantischen Allianz an, deutsche Direktinvestionen in Kanada haben einen erheblichen Umfang erreicht und so viele Arbeitsplätze gesichert.

Die „Globe and Mail" hat mit ihrem unverantwortlichen Kreuzworträtsel Haß gegen die Deutschen zu säen versucht. Denn „Germany" ist nur ein Begriff, auf den man allein schlecht zornig sein kann. Aber auf die „Germans", die dieses Deutschland verkörpern, auf die läßt sich Zorn empfinden. Und denen kann man das auch gut zeigen. Bekanntlich gibt es ja auch in Kanada eine ganze Menge Deutsche.

Wieder einmal soll Abneigung gegen Menschen geschürt werden, um von den eigenen Problemen abzulenken. Die Börse kracht, der Dollar zerfällt — auch viele der gestern noch so vermögend erscheinenden Kanadier sitzen jetzt auf Schuldenbergen. Für den Fall der Fälle und zur Hebung des eigenen Selbstbewußtseins ist ein schwarzer Peter da gut zu gebrauchen. Und für die „Globe and Mail" sind es mal wieder die Deutschen. „Globe and Mail" — eine Zeitung, die uns zornig macht! **ca**



Links ist das anrüchige Kreuzworträtsel, und damit keiner glauben soll man hätte sich bei der Auflösung geirrt, oben die am 12. November in der gleichen Zeitung veröffentlichte Lösung

Das Ostpreußenblatt

UNABHÄNGIGE WOCHENZEITUNG FÜR DEUTSCHLAND

Chefredakteur: Hugo Wellems
Verantwortlich für den redaktionellen Teil

Kultur, Unterhaltung, Frauenseite: Silke Osman
Geschichte, Landeskunde, Literatur und Aktuelles: Horst Zander
Heimatkreise, Gruppen, Soziales und Mitteldeutschland: Susanne Kollmitt
Politik, Zeitgeschehen, Jugend: Ansgar Graw
Aus aller Welt, Reportagen: Dr. Cornelia Littek
Ostpreußische Familie: Ruth Geede
Bonner Büro: Clemens J. Neumann
Anzeigen und Vertrieb: Helmut Grunow

Anschrift für alle: Parkallee 84/86, 2000 Hamburg 13. Verlag: Landsmannschaft Ostpreußen e. V., Parkallee 86, 2000 Hamburg 13. Das Ostpreußenblatt ist das Organ der Landsmannschaft Ostpreußen und erscheint wöchentlich zur Information der Mitglieder des Förderkreises der Landsmannschaft Ostpreußen. — Bezugspreis Inland 7,50 DM monatlich einschließlich 7 Prozent Mehrwertsteuer. Ausland 9,00 DM monatlich. Bankkonto: Landesbank Hamburg BLZ 200 500 00, Konto-Nr. 192 344. Postgirokonto für den Vertrieb: Postgiroamt Hamburg, Konto-Nr. 84 26—204; für Anzeigen: Postgiroamt Hamburg, Konto-Nr. 907 00—207. — Für unverlangte Einsendungen wird nicht gehaftet. Rücksendung erfolgt nur, wenn Porto beiliegt. — Druck Gerhard Rautenberg, 2950 Leer (Ostfriesland), Telefon (04 91) 42 88

Für Anzeigen gilt Preisliste Nr. 21
Telefon (040) 44 65 41 (mit Anrufbeantworter) und 44 65 42

Bundesrepublikanisches Blutbild:

Antifaschismus als Mehrzweckwaffe

Wie weit ist unsere Teilnation noch vom „aufrechten Gang“ entfernt?

VON PROFESSOR Dr. KLAUS HORNUNG

Die Deutschen sind eine „verletzte Nation" (Elisabeth Noelle-Neumann), gerade im Vergleich mit anderen Nationen. Diese Bundesrepublik ist während der beiden letzten Jahrzehnte durch einen Prozeß der Selbstgefährdung und Selbstschwächung gegangen, der uns bereits weit abgebracht hat vom Grund- und Gründungskonsens unseres Gemeinwesens von 1949 und den man durchaus zutreffend als „Kulturrevolution" bezeichnet, ein komplexer Prozeß der Dekomposition, wenn nicht geistig-politischer Dekadenz: Man denke etwa an die stattgefundene sexuelle Revolution mit ihrer Enteignung der Scham, auch im Sexualkunde-Unterricht mancher Schulen; man denke an die „Umschulung auf die andere Republik", wie sie Helmut Schoeck nachgezeichnet hat, wo Keile zwischen Eltern und Kindern geschlagen werden, das Lernziel der Verekelung von Arbeit und Leistung praktiziert wird mit dem Ergebnis der Neurotisierung und Destabilisierung der jungen Generation. Heinz-Dietrich Ortlieb, Sozialdemokrat seit 1931, zog das politische Fazit mit dem Satz „Es ist heute leichter, die Bürger zum Mißbrauch ihrer Freiheit zu verlocken als sie an ihre Pflichten zu erinnern."



Studenten-Revolte in Hamburg (1967): Die anschließende „Priesterherrschaft der Intellektuellen" führte zu einem Triumph der Gesinnung über die Urteilskraft

Aber gerade auch das konservative Bürgertum selbst ist nicht ohne Mitverantwortung. Selbstkritik tut ihm not, und es sollte nicht einfach den Balken im Auge der Linken sehen und hilflos an der Klagemauer stehen. Das beginnt schon damit, daß Konservative in der Regel ein geringes Interesse an Theorien haben, sie lesen nicht gern und zu wenig. Sie unterliegen häufig dem Irrtum, die Realität des Lebens, von Gesellschaft und Politik sei letztlich eben doch vor allem Wirtschaft und Technik. Nicht zu Unrecht hat Erich Honecker einmal bezweifelt, ob solchen „Strukturkonservativen" etwa das Vaterland oder die Freiheit wirklich näherliegen als ihre Brieftasche. Jedenfalls haben hier viele das Hegel-Wort nie begriffen „Ist das Reich des Gedankens erst revolutioniert, hält die Wirklichkeit nicht stand". Deshalb ist es in der Bundesrepublik auch nicht zu jener durchgreifenden „konservativen Kulturrevolution" gekommen; man steht bei uns dem Stichwort der Neokonservativen in den USA „Ideas have consequences" mit Unverständnis gegenüber. Konservativen fehlt bei uns auch meist der Team-Geist, Solidarität und Verläßlichkeit; es gibt hier zu viele Einzelkämpfer, deren Wirkung sich nicht selten neutralisiert, auch Primadonnen, bei denen man zweifeln muß, ob ihnen die Sache wirklich höher steht als die eigene Person. So ist z. B. auch eine systematische Personalpolitik im Sinne jenes „Marsches durch die Institutionen", wie ihn die Linken seit 1967 betrieben, auf konservativer Seite nie zustande gekommen mit dem Ergebnis, daß Konservative in Parteien, Medien, Literatur oder Theater ausgesprochen schwach vertreten sind. Man hat sich im konservativen Bürgertum überhaupt zu viel mit Geldverdienen befaßt und sich zu wenig um die junge Generation gekümmert, so daß Walter Laqueurs Fazit nur zugestimmt werden kann: „Im Grunde reagierte die linksradikale Jugend der sechziger Jahre genauso wie die rechtsradikale der zwanziger Jahre, die ihren Eltern erbittert vorwarf, ihr nichts gegeben zu haben, woran sie glauben konnte."

Wer herrscht in unserem politischen System wirklich? Sind es tatsächlich die von der Bevölkerung bestimmten politischen Repräsentanten oder sind es nicht weitaus mehr jene „Sinn-Produzenten" und „Reflexions-Eliten", deren Wesen und Wirksamkeit der Soziologe Helmut Schelsky schon 1973 in seinem ebenso grundlegenden wie heute vielfach vergessenen Buch „Die Arbeit tun die anderen — Klassenkampf und Priesterherrschaft der Intellektuellen" nachgespürt hat. Sind die Medien — und jene von Schelsky beschriebene „Kulturintelligenz" — nicht längst die erste Gewalt im Staat, in der Gesellschaft, jene Sinn-Stifter und Moral-Kontrolleure, die selbst weitgehend unkontrolliert bleiben, so daß sich mit Recht die Frage erhebt, wer die Kontrolleure kontrolliere? Schelskys These ist hier, daß die Intellektuellen heute eine deutlich feststellbare eigene Sozialgruppe bilden, eine Herrschaftsgruppe, eine soziale Klasse neuer Art mit dem Anspruch auf gesellschaftliche und politische Macht. Sie vermittelt die Verheißung einer „Transzendenz im Diesseits", einer „vollkommenen Gesellschaft im Kopfe", der Befreiung von den bisherigen Lebensbelastungen, wofür die Chriffren „Glück und Frieden" stehen. Zentrum dieser Heilslehre ist die Vorstellung eines sich in seinem Wesen oder seiner Natur ungehindert und glückhaft auslebenden Individuums, verbunden mit Vorstellungen einer vollkommenen, „herrschaftsfreien" Gesellschaft. Der Rückgriff auf Vorstellungen der Philosophie des deutschen Idealismus und seiner Idee von Selbstbestimmung und Selbstverwirklichung wird mit der Marx-Tradition verbunden, wie in der Kritischen Theorie deutlich wurde.

Gegenüber dem „alten" Denken wird von ihnen ein total „neues" Denken gefordert, das mit „Frieden" identisch ist. Franz Alts Buch „Frieden ist möglich" wurde in den letzten Jahren so geradezu zum Leitmotiv solchen Heilswissens im Sinne des „Triumphes der Gesinnung über die Urteilskraft". Die „Gesellschaft im Kopfe" hat in der Tat und nicht zufällig in der aktuellen Friedensdiskussion in großen Teilen der Friedensforschung und Friedensbewegung ihre stärkste Durchschlagskraft entfaltet. Hier werden Ideen als Realität gesetzt, huldigt man der Logik einer ideellen Welt und nennt jede ernsthafte Wirklichkeitsanalyse gewaltverhaftet, unchristlich, wenn nicht faschistoid. So wird gerade auch Friedensforschung zu einem „Heilsglauben unserer Zeit" (Schelsky, Tenbruck). Solche Neigung zur Objektivierung von Wunschvorstellungen setzt dann Politiker in die Position der Vertreter des alten, moralisch bankrotten Denkens und damit unter steten Rechtfertigungszwang, solche Zuordnung zu widerlegen.

Einer der zentralen ideenpolitischen Vorgänge in der bisherigen Geschichte der Bundesrepublik Deutschland ist die große Schwenkung vom ursprünglich antitotalitären Grundkonsens unseres Gemeinwesens vor über einem Menschenalter zu einer sich im öffentlich-politischen Bewußtsein immer mehr durchsetzenden Faschismus-Theorie mitsamt den sich aus ihr ergebenden praktisch-politischen Folgerungen. Nicht zuletzt ist dieses Eindringen der marxistisch-leninistischen Faschismus-Theorie in den geistig-politischen Blutkreislauf unseres Gemeinwesens nicht nur als eine phänomenale Leistung östlicher Desinformation zu werten, sondern auch als wichtiger Teil der stattgefundenen Kulturrevolution und ohne die bereits beschriebene Wirksamkeit unserer „Kulturintelligenz" gar nicht zu begreifen.

Am Beginn der Bundesrepublik stand zunächst ein klar antitotalitärer Grundkonsens. Mit ihm verbunden war das Selbstverständnis der Bundesrepublik Deutschland als Kern- und Treuhandstaat für die Freiheit und Einheit der Deutschen in der Zeit der Teilung und mit dem Auftrag ihrer Überwindung im Sinne des Grundgesetzes und seiner Präambel. Dieses aus der Katastrophe entstandene Gemeinwesen wurde damals in natürlicher Weise eingebunden in die ganze deutsche Geschichte empfunden, aus der es seine Würde und seinen historisch-politischen Stellenwert empfing. Richard Löwenthal hat diesen Grund- und Gründungs-Konsens treffend mit dem Satz beschrieben: „Die Schaffung eines demokratischen Staates aus den westlichen Besatzungszonen beruhte auf dem Wunsch der übergroßen Mehrheit ihrer Bevölkerung, aus den Ruinen des Hitlerreiches eine freiheitliche Demokratie aufzubauen und nicht zu Untertanen einer neuen, diesmal kommunistischen Parteidiktatur zu werden." Ohne diesen Grundkonsens wäre die Aufbruch- und Aufbau-Stimmung seit 1949 nicht möglich gewesen.

Freilich gab es auch schwere politisch-psychologische Hypotheken, vor allem die Neigung vieler Deutschen, sich fortan zu den auserwählten Völkern zu rechnen, denen künftig ein verklärtes, gewalt- und machtloses Dasein vergönnt sei, ihre Sicherheit auf das Bündnis wie auf eine Art Versicherungspolice zu delegieren und sich künftig allzu einseitig dem wirtschaftlichen Wiederaufbau zuzuwenden unter Vernachlässigung der geistigen und sittlichen Erneuerung. So breitete sich in Westdeutschland rasch eine recht individualistische und materialistische, wenn nicht utilitaristische und hedonistische Lebenswirklichkeit aus.

Gegen Ende der Ära Adenauer begann indes die erste Phase der Kulturrevolution mit den vom KGB inszenierten „Hakenkreuzschmierereien" in Köln zu Weihnachten 1959. Bald trat im Zuge der sogenannten „Bewältigung der Vergangenheit" an die Stelle einer seriösen historisch-politischen Urteilslehre ein moralischer, besserwisserischer Umgang mit der Geschichte und gerade auch mit der jüngsten Vergangenheit. Teils aus Denkfaulheit, teils aus Dilettantismus, teils aus perfider politischer Absicht, meist in einer Mischung aus diesen drei Faktoren, wurde nun die Beschäftigung mit der deutschen Geschichte immer mehr zu einer Übung in Schuld und schlechtem Gewissen.

Ausgehend von solchem pseudomoralischen Verhältnis zur Geschichte geriet auch die Politik selbst immer mehr unter moralistischen Druck, wie sie sich schon an Kampagnen gegen führende politische Repräsentanten der fünfziger Jahre (Oberländer, Globke, dann selbst Bundespräsident Lübke) ablesen ließ. Es begann jenes „psychostrategische Insspielbringen der deutschen Schuld", jene „selbstquälerische Vergangenheitsbewältigung" (Hans-Peter Schwarz) als Ausdruck der charakteristischen Pendelbewegung von der früheren totalitären „Machtbesessenheit" zur „Machtvergessenheit" einer reinen Wohlstandsgesellschaft, die von weltpolitischen Herausforderungen möglichst ungeschoren bleiben will. Der nur moralistische und besserwisserische Umfang mit unserer Geschichte ließ jedenfalls ein geistiges Vakuum entstehen, in das dann seit Beginn der 60er Jahre die neuen Sprachregelungen der Faschismus-Theorie einströmen konnten als eines die moralistischen Aspekte im Sinne einer bestimmten politischen Zielrichtung instrumentalisierenden Geschichtsbildes.

Eine wahre Meisterleistung der sowjetischen Desinformation

Es war eine Meisterleistung sowjetischer Desinformation, in Westdeutschland den orthodoxen marxistisch-leninistischen Faschismusbegriff als den allein richtigen und authentischen zu verbreiten in der Fassung der Definition des 13. Plenums der Komintern vom Dezember 1933, wonach der Faschismus „das am meisten reaktionäre und chauvinistische Element des Finanzkapitals" darstelle. In der Folgezeit wurde diese Formel nicht nur von ganzen Generationen westdeutscher Geschichts-, Politik- und Pädagogik-Studenten nachgebetet, sondern auch von wichtigen Kommandohöhen der Medien und akademischen Lehrkanzeln respektabel gemacht. Dabei wurden die Einflüsse der Frankfurter Schule ebenso wirksam (vor allem in der Version der historischen Wurzeln des deutschen „Faschismus" im deutschen Autoritarismus) wie etwa die Populärformeln des Marburger Historikers Reinhard Kühnl, eines Schülers des Marxisten Wolfgang Abendroth, der Liberalismus und Faschismus lediglich als zwei „Formen bürgerlicher Herrschaft" verstand. Im Klartext hieß dies: Die liberale Demokratie ist die Normalform bürgerlich-kapitalistischer Herrschaft. In Phasen der Bedrohung und Schwäche kapitalistischer Produktionsverhältnisse kippt sie jedoch leicht in Faschismus um, der nichts anderes bedeute als eine Verteidigung monopolkapitalistischer und imperialistischer Herrschaftsformen mit Zähnen und Klauen. Mit anderen Worten: Der Kern auch der liberalsten Demokratie enthält stets einen harten „faschistischen" Kern, der in Fällen der Bedrohung dieser Herrschaftsform früher oder später ans Tageslicht tritt und treten muß.

Damit war — gerade auch in der popularisierenden Formel Kühnls — eine auch dem einfachsten Geist leicht „einleuchtende" Gleichung gefunden, die den Totalitarismus-Begriff durch den Faschismus-Begriff verdrängen konnte und als minimales „Theorien"-Gerippe für eine entsprechende Politik dienen kann. Innenpolitisch konnte und kann man den Faschismus-Begriff zum Beispiel stets einsetzen für den Nachweis, daß der liberal-demokratische Staat sein „wahres faschistisches Gesicht enthüllt", etwa wenn er den Rechtsstaat gegen Gewalt und Terrorismus verteidigt. Und außenpolitisch kann er als ideale Mehrzweck-Waffe dienen, etwa um die Bundesrepublik Deutschland daran zu hindern, ihre Interessen unbefangen wahrzunehmen, z. B. gegenüber der Sowjetunion, aber auch gegenüber der Dritten Welt und selbst im westlichen Bündnis.

Unzweifelhaft hat so der Faschismus-Begriff seit den 60er Jahren auch dazu gedient, die Ost- und Deutschlandpolitik seit 1969 geistig vorzubereiten, zu begleiten und zu legitimieren, und sei es nur in dem Sinne, daß gerade in ost- und deutschlandpolitischer Hinsicht das „Verständigungsgebot" völkerrechtlichen Rechtsansprüchen übergeordnet werden müsse. Und innenpolitisch hat man den Begriff immer wieder als Faustkeil benützt, um jede Meinung oder politische Position unter Faschismus-Verdacht zu stellen, die z. B. nicht sozialistisch, sowjetfreundlich oder „fortschrittlich" ist. Wie vorher schon — als Vorstufe — die nur moralistische Deutung der deutschen Geschichte, so wurde nun erst recht und konsequent der Faschismus Begriff zu einem Instrument im politischen Tageskampf zum Zweck der Schwächung des Selbstbehauptungswillens und der Handlungsfähigkeit der Bundesrepublik Deutschland, gerade auch in ihrer Verfaßtheit als freiheitliche Demokratie: „Man kann mit dem Postulat der angeblichen ‚Einzigkeit' deutscher Verbrechen ja so wundervoll Politik machen. Man kann damit zum Beispiel die Berliner Mauer rechtfertigen und die Tatsache, daß nach 42 Jahren ‚Frieden' immer noch Deutsche einfach abgeschossen werden, wenn sie ohne Propusk vom Alexanderplatz zum Kurfürstendamm fahren wollen" (Günther Zehm).

In dieser Lage war es wichtig und bereits ein Wert an sich, wenn zum Beispiel im sogenannten Historikerstreit von 1986 endlich zeitgeschichtliche Tabus gelüftet, in einem bisher über Jahrzehnte dicht verschlossenen und verriegelten Zimmer Fenster und Läden geöffnet und frische Luft hereingelassen wurden. Diese Debatte hat wieder darauf aufmerksam gemacht, daß kollektive Schuldbesessenheit der Deutschen — sei es in der moralistischen Form, sei es in der Variante der Faschismus-Theorie — nicht das letzte Wort bleiben darf, wenn die Deutschen wieder den aufrechten Gang üben und mit ihm in die Zukunft gehen wollen.

Kurz mitgeteilt

DDR-Protest in Bonn

Die DDR-Regierung hat beim Bundeskanzleramt protestiert, daß sich der Deutsche Bundestag mit der Verfolgung unabhängiger Gruppen in der DDR beschäftigt. Offiziell wurde Kanzleramtschef Wolfgang Schäuble erklärt, die Debatte sei eine „grobe Einmischung in die inneren Angelegenheiten der DDR" gewesen und habe im „Widerspruch zum Grundvertrag gestanden".

Aufwärts im Handwerk

Das Handwerk ist ein wichtiger Bereich der bundesdeutschen Wirtschaft. Sein Anteil am Bruttosozialprodukt, also der gesamten Wirtschaftsleistung, beträgt rd. 9 Prozent (Landwirtschaft 1,7 Prozent). In den 492600 Handwerksunternehmen werden 3,8 Millionen Menschen beschäftigt, darunter 660000 Lehrlinge. Das sind acht Personen je Betrieb und 15 Prozent aller Beschäftigten in der Bundesrepublik. Sie erwirtschafteten 1986 einen Umsatz von 400 Milliarden DM.

SPD bevorzugt Gesamtschulen

Eine krasse Bevorzugung der Gesamtschulen hat der CDU-Landtagsabgeordnete im nordrhein-westfälischen Landtag, Herbert Reul, der SPD in diesem Bundesland vorgeworfen. Im Schulausschuß des Landtages habe die SPD-Mehrheit „überfallartig eine deutliche Begünstigung der Gesamtschulen bei der Zuteilung von neuen Lehrerstellen durchgepeitscht", erklärte Reul jetzt in Bonn. Die „krasse Benachteiligung" von Haupt- und Realschulen sowie Gymnasien werde fortgesetzt. ca

Munition aus Israel

Manfred Wörner, Bundesverteidigungsminister, hat versucht, eine den israelischen Gewerkschaften gehörende Waffenfabrik vor dem Konkurs zu retten: Die Bundeswehr gab ihr einen 300-Millionen-DM-Auftrag für die Lieferung vor allem von Artillerie-Granaten. Im Laufe der nächsten zwei Jahre soll in diesem Umfang israelische Artillerie-Munition für die Bundeswehr geliefert werden.

Deutsche Bürgervereine:

Engagement für die Probleme vor Ort

Ein Beispiel für politische Mitarbeit der Bürger ohne parteipolitische Scheuklappen

Bürgerinitiativen kennt jeder: Sie verfolgen ein ganz bestimmtes, relativ eng begrenztes Ziel und sind seit langen Jahren Bestandteil des politischen Lebens. Oft zeichnen sie sich durch ausgeprägte Ideologisierung oder politische Einseitigkeit aus. Was aber sind Bürgervereine?

Sie legen Wert darauf, sich von Bürgerinitiativen deutlich zu unterscheiden, unter anderem im Alter: Der Bürgervereins-Gedanke in Deutschland ist mehr als 100 Jahre alt. Heute gibt es zahlreiche, oft schon sehr traditionsreiche, örtliche Verbände. Sie alle sind gemeinnützige, auf Dauer angelegte Vereine, die bei allen kommunalen Fragen ihres lokalen Bereichs ihre Mitwirkung anbieten, nicht als Konkurrenz zu den politischen Parteien, sondern sie im vorparlamentarischen Raum ergänzend. Dementsprechend unterhalten die Vereine zu allen im Parlament vertretenen Parteien Kontakte. Teilweise sind sie auf Stadtebene in regionalen Verbänden zusammengeschlossen.

Vor allem aber haben sich die Bürgervereine auch bundesweit im „Verband Deutscher Bürgervereine" mit Sitz in Bremen organisiert, um so auch Themen besprechen und vertreten zu können, die von bundesweiter ebenso wie von kommunaler Bedeutung sind. Die Palette reicht von der Sicherheit des Bürgers über Finanzpolitik, Wohnen, Bauen und Verkehr, Soziales, Schul- und Bildungsfragen bis zu Sportförderung und Kulturellem. Der Bundesverband ist parteipolitisch und konfessionell neutral und unabhängig. Gleiches gilt für die einzelnen Mitgliedsverbände. Man betont, daß die Arbeit sich nicht etwa in bloßer Opposition erschöpfe, vielmehr die Bereitschaft zu konstruktiver Zusammenarbeit mit allen Institutionen bestehe.

Der Verband Deutscher Bürgervereine koordiniert die Arbeit auf Bundesebene und bemüht sich zugleich um staatspolitische Weiterbildung in Seminaren. Die Mitarbeiter sind ehrenamtlich und ohne Vergütung tätig, der Verband arbeitet ohne öffentliche Mittel nur mit den Mitgliedsbeiträgen. Alle zwei Jahre richtet er einen „Deutschen Bürgertag" aus, auf dem aktuelle Fragen diskutiert werden. Zugleich kann diese Veranstaltung wegen des überparteilichen Charakters der Bürgervereine als eine Art Barometer dafür gelten, was die Menschen „vor Ort" am dringendsten bewegt.

Ein Beispiel hierfür mag der 12. Deutsche Bürgertag sein, der 1987 in Berlin stattfand und dort große Aufmerksamkeit u. a. auch seitens des Senats fand. Die Vertreter der Bürgervereine befaßten sich in vier Arbeitsgruppen mit den Themen Steuer und Finanzen, Innere Sicherheit, Deutschlandpolitik und Gesundheitswesen, was unter anderem beachtliche Rückschlüsse auf das deutlich gesteigerte Interesse an der deutschen Frage zuläßt.

Der betreffende Arbeitskreis verabschiedete dazu „8 Berliner Thesen", in denen betont wird, die Bürger strebten ein wiedervereinigtes Deutschland an. Die Politiker werden zu aktiver Wiedervereinigungspolitik aufgefordert, u. a. durch Bereitstellen von Forschungsmitteln und stärkere Geltendmachung deutscher Interessen bei wirtschaftlichen Vereinbarungen mit Ostblockstaaten. Auch Presse, Funk und Fernsehen werden aufgefordert, den Wiedervereinigungsanspruch gemäß dem Verfassungsauftrag aktiv zu vertreten.

Wie aktuell die Diskussionen in den Bürgervereinen sind, wird an den umfangreichen Ergebnissen des Arbeitskreises „Innere Sicherheit" erkennbar. Dort wird „auf die zunehmende Verunsicherung und Unzufriedenheit des Bürgers angesichts der Kriminalitätsentwicklung und der Aushöhlung des Rechtsempfindens durch Ideologisierungen und Boykottaufrufe hingewiesen". Als Maßnahme wird beispielsweise eine verstärkte Polizeipräsenz in besonders gefährdeten Bereichen wie Untergrundbahnen, Fußgängerzonen, Bahnhöfen und Parks gefordert, mit der zugleich den zunehmenden, meist nächtlichen Zerstörungen öffentlicher Einrichtungen entgegengewirkt werden könnte.

Weiter heißt es: „Es ist nicht verständlich, daß zum Schutz des verfassungsrechtlich gewährten Demonstrationsrechts friedlicher Bürger noch immer keine wirksamen Maßnahmen gegen Vermummung und passive Bewaffnung getroffen werden."

Im finanzpolitischen Bereich wird insbesondere die Einführung eines Straftatbestands „Amtsuntreue" gefordert, um beamtete Verschwender von Steuergeldern in gleicher Weise bestrafen zu können wie etwa Privatpersonen, die Steuern hinterziehen. Zugleich wird hierfür die Einsetzung eines „Amtsanklägers" gefordert, beides in Übereinstimmung mit dem Bund der Steuerzahler. Insgesamt zeigen die Stellungnahmen des Verbandes Deutscher Bürgervereine ebenso wie die Aktivitäten der einzelnen angeschlossenen Vereine — etwa in Bremen, Duisburg, Hannover, Frankfurt oder Laatzen —, daß hier ein Potential aufgeschlossener Bürger existiert, die nicht parteipolitisch „vorbelastet" sind und deshalb als besonders glaubwürdige Sprecher all jener Anliegen gelten können, die die Deutschen in unserem Staat bewegen. Es wäre wünschenswert, wenn Politiker aller Ebenen und Parteien den Bürgervereinen mehr Aufmerksamkeit schenken würden. **Andreas Proksa**

Parlamentarischer Staatssekretär Waffenschmidt:

Für verbesserte Sprachförderung

Unterstützung ostdeutscher Kulturarbeit wird hohe Bedeutung zugemessen

Für eine Verbesserung des Deutsch-Unterrichts für Aussiedler hat sich der Parlamentarische Staatssekretär beim Bundesinnenminister, Horst Waffenschmidt, ausgesprochen. Die Kenntnis der deutschen Sprache sei für eine erfolgreiche Eingliederung der Aussiedler in der Bundesrepublik von „ganz entscheidender Bedeutung", erklärte Waffenschmidt jetzt beim Richtfest einer Heimatstube der Siebenbürger Sachsen in Drabenderhöhe. Die heute im Bundesgebiet eintreffenden Aussiedler könnten sich zum überwiegenden Teil nicht mehr auf gute Deutschkenntnisse stützen. Das sei aber „nicht ihre Schuld, sondern liegt an den Bedingungen ihres Lebens in den Aussiedlungsgebieten", erklärte Waffenschmidt weiter.

Die Verbesserung der Sprachförderung sei ein besonderes Anliegen des Innenministeriums, sagte der Staatssekretär. Weitere Schwerpunkte bei der Eingliederungshilfe müßten Unterstützung bei der Wohnungssuche, Hilfen bei der beruflichen Eingliederung und die Förderung der Schul- und Berufsausbildung sein. Gemeinsam mit den Bundesländern sei die Bundesregierung zur Zeit damit befaßt, „die Eingliederungshilfen zu überarbeiten und soweit wie möglich zu verbessern".

Besonders wichtig und aktuell ist nach den Worten Waffenschmidts auch die Pflege der deutschen Kultur der Vertreibungsgebiete. Die Förderungsmittel für ostdeutsche Kulturarbeit seien daher während der Regierungszeit der Bonner CDU/CSU/F.D.P.-Koalition von 1983 bis 1987 von 4,3 auf 11,5 Millionen Mark erhöht worden. „Es bestehen gute Aussichten, daß diese Mittel auch 1988 weiter steigen werden; und zwar auf 15 Millionen Mark", erklärte Waffenschmidt.

Ziel der Bundesregierung sei es, der ostdeutschen Kulturarbeit „gleichwertige Grundlagen und Rahmenbedingungen" zu bieten, damit sie auch neben der übrigen Kulturarbeit bestehen könne. In einem „Aktionsprogramm zur Weiterführung der ostdeutschen Kulturarbeit" seien die dazu mittelfristig notwendigen Maßnahmen bereits erarbeitet worden. Festgelegt sei, was in den einzelnen kulturellen Schwerpunktbereichen wie Museen, Wissenschaft, Bibliotheken, Archiven, Musik, Künstler, kulturelle Breitenarbeit, Informationsmaterial und Sicherung von Kulturgut getan werden müsse, um bestehende Mängel auszugleichen, sagte der Parlamentarische Staatssekretär. ca

Gerichtsurteil in Frankfurt:

Verwilderung der politischen Sitten

Alle Soldaten dürfen als „potentielle Mörder" geschmäht werden

Sind alle Soldaten potentielle Mörder? Nach dem jüngsten Spruch einer Strafkammer am Frankfurter Landgericht zumindest darf jedermann jetzt unbesorgt Bundeswehrsoldaten als „potentielle Mörder" schmähen. Ein 39jähriger Frankfurter Arzt, der das auf einer Podiumsdiskussion getan hatte, ist von den Richtern in zweiter Instanz freigesprochen worden. Das Landgericht hob damit das Urteil eines Frankfurter Amtsgerichts auf, in dem der Mediziner noch zu 10500 Mark Geldstrafe verurteilt worden war.

Den Freispruch begründete das Landgericht damit, es liege keine Volksverhetzung vor, denn der dazu einschlägige Paragraph 130 des Strafgesetzbuches diene „nur dem Schutz von Minderheiten, nicht aber von staatlichen Institutionen wie der Bundeswehr". Auch eine Beleidigung liege nicht vor, denn bei der Gleichstellung der Soldaten mit potentiellen Mördern habe es sich nur um eine „scharf pointierte Äußerung zum Thema Krieg und Frieden" gehandelt. Sie sei also — so die Frankfurter Richter — nicht „als Ausdruck der Mißachtung jenes Menschen gemeint, der hinter dem Soldaten in Uniform steckt".

Dieses Urteil fordert Widerspruch: Welche Auswirkungen muß es auf Berufssoldaten und auf Wehrpflichtige haben, wenn die rechtsprechende Gewalt sie billigend unter Schwerkriminellen ansiedelt? Und was würden die Frankfurter Richter entscheiden, wenn jemand alle Zivildienstleistenden schlicht als „potentielle Vaterlandsverräter" abqualifizierte?

Die Bundeswehr ist keine Soldateska wie manche Streitkraft in lateinamerikanischen Militärdiktaturen. Ihr Auftrag ist die Friedenssicherung. Bundeswehrsoldaten sind — wie auch Bundespräsident Richard von Weizsäcker klarstellte — ebensowenig Mörder wie andere Bürger. Auftrag der Bundeswehrsoldaten ist es vielmehr, Mord zu verhindern.

Daß Pazifisten wie der freigesprochene Frankfurter Arzt jede Art von Militär für ein Übel halten und ihre Meinung absolut setzen, ist ihr gutes Recht. Sie sollen ihre Meinung auch frei äußern können. Das gebietet allein schon das in der Verfassung garantierte Recht auf Meinungsfreiheit. Die Bundesrepublik ist außerdem der einzige Staat der Welt, der den Pazifismus unter den Schutz der Verfassung stellt und die Möglichkeit gibt, aus Gewissensgründen den Dienst mit der Waffe zu verweigern. Die Nutznießer dieser Freiheiten dürfen darum aber noch lange nicht in die Position versetzt werden, daß sie als privilegierte Minderheit die Mehrheit ungeniert beschimpfen und verhöhnen, die ihnen diese Freiheiten überhaupt erst ermöglicht.

Mit dem Vorwurf, alle Soldaten seien potentielle Mörder, wurden die grundlegenden Regeln der politischen Kultur verletzt. Mord ist verbunden mit niederen Beweggründen. Der Vorwurf des Frankfurter Arztes, Soldaten gehörten in den Dunstkreis der Schwerkriminellen, ist daher eine ungeheuerliche Beschimpfung jedes einzelnen Bundeswehrsoldaten. Gerade Pazifisten, die sich sonst so gern über Feindbilder beschweren, sollten in der Wahl ihrer Worte vorsichtig sein. Sonst können gerade sie sich kaum mehr glaubhaft über die Verwilderung der politischen Sitten beklagen.

Es gibt zu denken, wenn solche maßlose Sprache jetzt schon von der rechtsprechenden Gewalt gebilligt wird. Das Rechtsbewußtsein bröckelt ohnehin seit einiger Zeit in bedenklicher Weise ab. Das Urteil von Frankfurt ist schlichtweg ein Skandal. Und daß deutsche Gerichte auch anders entscheiden können, haben sie schon oft bewiesen. Da ging es allerdings auch um Fälle, in denen der „deutsche Richterstand" sich selbst mit Mißachtung belegt worden war. ca



Soldaten der Bundeswehr: Ihre Aufgabe ist es, Mord zu verhindern — Foto Archiv

Polen:

Neue alte Partei gegründet

Warschauer Staatsführung auf die Probe gestellt

Nach fast 40 Jahren, seit sie am 14. Dezember 1948 zu einer Fusion mit der KP Polens mehr oder weniger gezwungen wurde, hat sich die Polnische Sozialistische Partei (PPS) erneut in Polen etabliert. Dies, so meldete Radio „Free Europe" aus München, wird das Versprechen der Warschauer Staatsführung in bezug auf mehr Demokratie auf die Probe stellen und eine Konkurrenz für die herrschende KP des Landes bedeuten.

Im November trafen in Warschau 42 oppositionelle Aktivisten zusammen und gaben bekannt, daß sie die PPS wiedererrichtet hätten. Das Treffen, das von Mitgliedern der verbotenen Gewerkschaft „Solidarität", der Friedens- und Umweltschutzgruppe „Freiheit und Frieden" sowie von Menschenrechtsvertretern und Intellektuellen besucht wurde, wurde von der Polizei aufgelöst, die sechs Personen festnahm. Eine am folgenden Tag abgehaltene Pressekonferenz wurde ebenfalls polizeilich abgebrochen. Wie „The Times" meldete, nahm die Polizei 25 Personen fest, darunter 16 Aktivisten der Opposition, acht westliche Journalisten und einen australischen Diplomaten. Alle wurden später wieder freigelassen. Bedeutsam ist, daß das Treffen zeitlich mit dem 95. Gründungstag der ursprünglichen PPS zusammenfiel. Damals, im November 1892, wurde die PPS von 18 Personen in Paris gegründet. Ebenso bedeutsam ist der zeitliche Zusammenhang mit dem Referendum vom 29. November.

Der Gedanke an die Gründung einer neuen Partei der Linken existiert in Polen seit den späten 70er Jahren. Er entstand aus dem Beispiel von „KOR" (Komitee für die Verteidigung der Arbeiter) und den Freien Gewerkschaften, die zuerst in Schlesien und an der Ostseeküste entstanden. In den frühen 80er Jahren wurde in Stettin eine Polnische Sozialistische Arbeiterpartei gegründet und später die Polnische Gruppe der Arbeiter, die die Verbindung zur exilierten PPS mit dem Ziel aufrechterhielt, „im Lande eine Arbeiterpartei zu reaktivieren, welche die positiven Erfahrungen der alten Polnischen Sozialistischen Partei nutzbar machen" sollte. So das PPS-Organ „Robotnik" (Der Arbeiter).

Die 56 Jahre der offiziellen Existenz der PPS in Polen wurden am 14. Dezember 1948 auf ihrem 28. Kongreß beendet, als die Partei sich mehr oder weniger freiwillig dazu entschloß, sich mit der Polnischen Arbeiterpartei zur Vereinigten Polnischen Arbeiterpartei zu verbinden. Aber jene PPS, die diesen Entschluß faßte, war in Wahrheit eine Splittergruppe unter dem Patronat Lubliner Kommunisten, die den Namen PPS eher usurpiert als geerbt hatten.

Während der folgenden 30 Jahre gab es in Polen keine Bestrebungen zur Neubelebung einer autonomen Partei der Linken. Die KP kontrollierte alle Bereiche des öffentlichen Lebens, und die Bevölkerung respektierte dies weitgehend. Erst seit den späten 70er Jahren gibt es Versuche, die Chancen eines politischen Pluralismus zu explorieren. Dem Zusammenbruch von „Solidarnosc" und den Jahren des Kriegsrechts folgten jene oppositionellen Aktivisten, darunter Mitglieder der neuen PPS, die den Behörden des Landes genau jene Frage stellten, die der Nation im Referendum vom November gestellt wurde: „Unterstützen Sie das polnische Modell einer grundlegenden Demokratisierung des politischen Lebens in Polen?" Vielleicht ist es noch zu früh, zu sagen, ob die Polizeiaktionen gegen die PPS eine Antwort auf diese Frage darstellen.

In ihrem politischen Programm bringt die neue Partei die Absicht zum Ausdruck, „dem Wort Sozialismus seinen ursprünglichen Sinn zurückzugeben". Religiöse Toleranz, Respekt für nationale Minderheiten, Zusammenarbeit mit demokratischen Parteien und Organisationen, freie Gewerkschaften, Respektierung der Menschenrechte, Umweltschutz, Alternativen zum aktiven Militärdienst und Abschaffung der Todesstrafe stehen auf dem Programm. **wona**



Festgenommene sind wieder auf freiem Fuß... Zeichnung aus „Berliner Morgenpost"

Sowjetunion:

Jugendgruppen gegen Korruption

Auch Zahl der kriminellen Banden nimmt zu — Miliz fürchtet sich

In der Sowjetunion schießen Jugendgruppen wie Pilze aus dem Boden, die sich vollkommen der Kontrolle der kommunistischen Jugendorganisation KOMSOMOL entziehen. Sie werden als „nichtformelle" Gruppen bezeichnet, wobei man drei Kategorien unterscheiden muß: Die erste Gruppe will — wenn auch auf eigene Faust — „Glasnost" verwirklichen. Bei der zweiten Kategorie handelt es sich um politisch-nationalistische Gruppen und bei der dritten um simple Jugendbanden. Zwischen der ersten und zweiten Kategorie sind manchmal die Grenzen fließend.

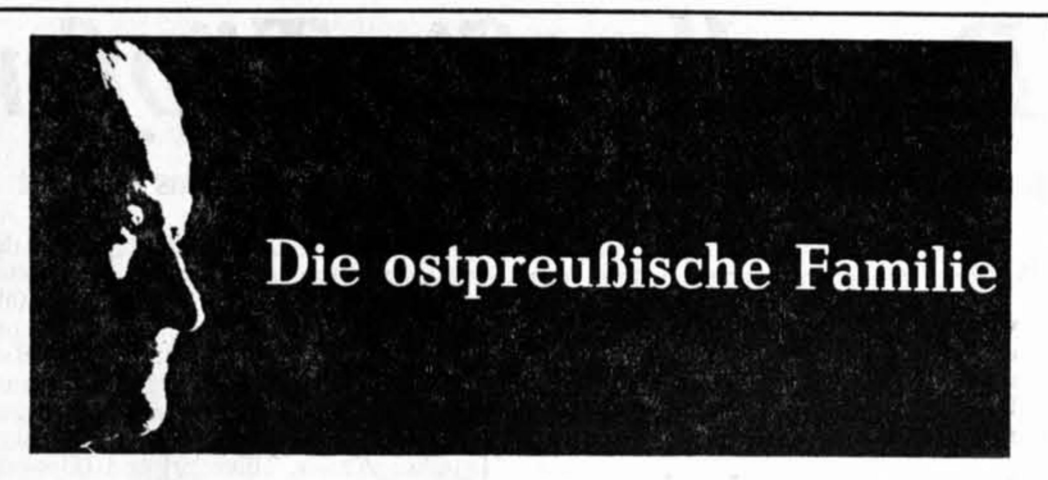
Da sind die übers ganze Land verteilten „Wächter für Macht und Recht", in Moskau die Gruppe „Für Ordnung und Recht" sowie in Nowosibirks und Pskow die Gruppe „Recht und Ordnung". Alle diese Gruppen bekämpfen die Korruption. In Dniepetrowsk demolierten die „Wächter" die Wohnung eines korrupten Funktionärs. Und die Gruppe „Recht und Ordnung" hat bereits 53 Korruptionsfälle gelöst. Alle diese Gruppen bekämpfen auch Jugendbanden und Drogenhändler. Die „Wächter" bilden ihre Mitglieder auch als Detektive und in Karate aus. Das letzte ist verboten und nur KGB, Miliz sowie Sondereinheiten der Armee vorbehalten.

In Leningrad wiederum gibt es Gruppen, die sich um den Denkmalschutz, den Umweltschutz und die Förderung der Literatur kümmern. Sie nennen sich „Befreiung", „Frieden", „Ökologie-Kulturrat" und „Klub 81". In der sowjetischen Hauptstadt gibt es zudem noch die „Moskauer nichtformelle Gruppe zur Propagierung der sowjetisch-amerikanischen Charakter."

Großrussisch - nationalistisch - antisemitischen Charakter haben die Gruppen „Ljubery" oder „Pamjat" (Gedenken). Die letzte kümmert sich aber auch um den Denkmalschutz, während die „Ljubery" Punk, Hippies, Rock- und Popfans überfallen und verprügeln. „Pamjat"-Leute wurden bereits von hohen KP-Funktionären empfangen. In Donbas gibt es sogar eine chauvinistische Gruppe, die Hitler als ihr Vorbild betrachtet.

Auch die Zahl jugendlicher krimineller Banden nimmt zu, wobei deren Mitglieder nicht selten bewaffnet und ehemalige Rekruten aus Armee-Spezialeinheiten sowie Afghanistan-Veteranen sind. Manche Banden beschützen gegen Geld junge Prostituierte. Andere verwüsten Friedhöfe oder überfallen Menschen, vornehmlich alte. Die Miliz, die von der Bevölkerung gefürchtet ist, fürchtet sich vor diesen Gruppen, da diese so manchen Milizionär krankenhausreif geprügelt und einen sogar invalidenreif geschlagen haben.

Joachim G. Görlich



Liebe alte und junge Familienmitglieder,

die „Heiligen Drei Könige" sind vorbei, und nun wird jeder Tag wieder um drei Hahnenschreie länger. Zuhause zogen vielerorts die drei Könige mit ihrem Brummtopf von Haus zu Haus, von Hof zu Hof, und die Sprüche, die auf sie zielten, waren nicht gerade von Pappe. Kennen Sie den noch: „Ech wiener dir eins vor den Banassel, daß du die heilige drei Könige for ne Räuberbande ansiehst." Hoffen wir nur, daß bei Ihnen der Dreikönigstag hell und klar war, denn dann gibt es ein friedsames Jahr, und das wünschen wir uns alle. Und Ostpreußen als Reiterland kannte natürlich noch einen anderen Spruch: „Wenn die Sonne am Heiligen Dreikönigstag auch nur so lange scheint, als ein Reiter zum Besteigen eines Pferdes braucht (fragt sich nur, wieviel Kornus er intus hatte!), so ist das ein Friedenszeichen für das ganze Jahr." Und mehr gute Sprüche möchte ich Ihnen nicht sagen, denn sonst schabber ich mich wieder fest.

Und so muß ich zuerst wieder einmal ein ganz großes Dankeschön loswerden. Manchmal glaubt man wirklich, da passiert nuscht — na, und dann legen unsere Ostpreußen los. Und wie! Frau Mohns bekam gleich drei Zuschriften von ehemaligen Mitschülerinnen der Städtischen Handelsschule am Königsberger Korinthendamm, und nun dürfte auch ihre Angelegenheit bei der BfA klargehen. Frau Schlusnus wird sogar mehrfach die gewünschte Liturgie erhalten haben, sie wird heute noch zum Beispiel in der Kapelle des Mutterhauses „Kinderheil" in Bad Harzburg gesungen, wie mir Frau Schimkat mitteilte. Ein besonders netter Brief hat mir sehr viel Freude gemacht. Frau Oltersdorf suchte das Gedicht „Wie schön ist doch die Jugendzeit..." und der Erfolg war so ziemlich umwerfend. Frau Oltersdorf schreibt: „Ich rief, und alle, alle kamen..." Wie es so schön heißt. Unsere Landsschwester wird jedem, der ihr gechrieben hat, persönlich antworten. Sie meint: „Das ist doch wirklich dankenswert."

Oawer dat geiht ja noch wieder! Die kleinwinzige Frage nach den „Thorner Kathrinchen" hatte ein tolles Echo. Frau Krause schreibt, daß sie vor vielen Jahren, als sie ohne Erfolg nach einer Katharinchenform suchte, sich diese von einem Schlosser anfertigen ließ. Und kürzlich entdeckte sie dann in einem Laden das Original. Frau Foltmer in Bremerhaven backt sie heute noch nach dem echten Thorner Rezept, ebenso Frau Kaschade aus Flegessen, die ihre Form von einer Thorner Tante erhalten hatte. Sie teilt übrigens mit, daß sie echte Katharinchen auch in einem Reformhaus in Hameln bekommt.

Und nun zu den vielen Einsendungen zu einem Thema, das anscheinend unsere Ostpreußen sehr berührt hat: Es handelt sich um die Erinnerungen unseres Königsberger Originals Dr. Arthur Kittel. Man höre und staune, es gibt sie noch, und zwar beim Heimat-Buchdienst Georg Banszerus, Grubestraße 9 in 3470 Höxter, der sich vor allem auf memelländische Heimatbücher spezialisiert hat. Dies als Information für alle, die sich für diese köstlichen Vertellkes interessieren. Und vielen Dank besonders an Sie, liebe Frau Bauser, die mir soviel Interessantes über den „Kurort Russ" zusandten. So zum Beispiel eine Aufnahme aus dem Jahre 1925 von der Fährstelle Ruß über den Skirwiethstrom, auf der auch das Badehaus von Dr. Kittel zu sehen ist. Frau Bauser schreibt dazu: „Innen war ein verstellbarer Rahmen — wegen der Wasserhöhe —, so daß wir Kinder dort wunderbar lernen konnten, ohne Angst zu schwimmen. Sein Neffe führte übrigens die Praxis weiter. Als Kind durfte ich auf seinen Schultern reiten." Das sind schon Erinnerungen

Und ebensoviel Erfolg hatten die „Posauken und Pasorren" — ich weiß nicht, wie oft ich die versandt habe. Und nun wissen wir auch, wer der Verfasser war: Fritz Thews alias Onkel Bremse. Frau Waltraud Liedtke, Kurt-Schumacher-Str. 2 in 4800 Bielefeld 1, teilte dies mit. Und schließt gleich eine Bitte an: Ihr Vater Franz Steinke aus Neu-Kermuschienen, Krs. Darkehmen, war in seiner Jugendzeit auch ein plattdeutscher Heimatdichter. Seine meist lustigen Gedichte wurden in der Darkehmer Kreiszeitung veröffentlicht. Leider ist gar nichts erhaltengeblieben. Frau Liedtke hat nur noch einige Titel im Kopf wie „Krawuhl", „De Kindskopp", „Dat Ondeer" und „Pingste anne Schapow". Vielleicht erinnert sich noch jemand daran. Frau Liedtke würde sich auch über den kleinsten Hinweis freuen. Da schließt sich gleich die Bitte von Herrn Kurt Kallweit an. Für sein Heft „Unser Platt" aus dem Kreis Darkehmen sucht er alles zu Papier Gebrachte in Platt. Lieber Landsbruder, Sie müssen mir nur Ihre genaue Anschrift mitteilen, dann bekommen Sie auch das gewünschte Poem, das nämlich von den „Posauken"...

Bliew wi bi de Dichtersch! Und diesmal geht es um den Lycker Heimatdichter Walter Belchhaus, früher Neuendorf. Einige Gedichte von ihm sind im Hagen-Lycker-Brief erschienen. Nun möchte Herr Paul Schick, Kronsforder Allee 30 in 2400 Lübeck 1, bei einem Kreistreffen mehrere Gedichte von Belchhaus vortragen und auch über sein Leben und Wirken erzählen. Nun, soviel hat Herr Schick erfahren können, daß der Heimatdichter im vergangenen Jahr verstorben ist. Stammt vielleicht auch das Gedicht: „Wer gerne nach Masuren reist und seine große Schönheit preist..." von ihm, das ich zugesandt bekam — ohne Verfasserangabe. Es spielt nämlich im „besten Stück": in Lyck!

Na ja, und dann geht es mal wieder über unsern geliebten Bärenfang — das Richtige bei dieser Kälte. Immer wieder wird das Gedicht gesucht, und ich besitze es auch, aber das meine fängt anders an als das, was Frau Dorothea Kowalik, Lessingstraße 14 in 3057 Neustadt, sucht. Es soll so beginnen: „Wenn di, ol Frind, de Gorgel brennt..." Vielleicht bekommen wir nun das ganze Poem zusammen.

Und da wir ja schon einmal Erfolg bei der Suche nach Mitschülerinnen der Städtischen Handelsschule am Korinthendamm hatten, erfüllt sich vielleicht auch die Bitte von Frau Gisela Andersch-Knorr, Imigstr. 19 in 4600 Dortmund 16. Schon lange sucht sie ihre Freundin Waltraud Kleitschun aus der Ponarther Schreberstraße. Vielleicht erinnert sich noch jemand an sie, oder — das wäre natürlich das größte Glück — sie meldet sich selber. Waltraud Kleitschun wurde 1921 oder 1922 geboren und besuchte die genannte Handelsschule.

Soviel für heute, liebe Landsleute. Ich wäre noch gerne auf einen Brief eingegangen, der von einem jungen Mann — keinem Ostpreußen — geschrieben wurde, und der unsere Heimat liebt, obgleich er sie nicht kennt. Aber das kann ich nicht mit wenigen Worten abtun. Inzwischen habe ich ja manche Briefschuld beglichen, aber manchmal müßte ich tausend Hände haben. Und wenn ich nicht in meinem Koppchen einen eingebauten Kompaß hätte, würde vieles noch länger dauern. Aber manchmal peilt der auch nicht richtig. Hoffen wir, daß unsere „Ostpreußische Familie" weiter ein Magnet bleibt.

Ihre

Ruth Geede

Ruth Geede

Paradies für Töpfer

Bunzlauer Geschirr ist weit über die Grenzen Schlesiens bekannt

Man schrieb das Jahr 1873, da in Bremen ein Mädchen geboren wurde, das Jahre später (1912) als wohl erste Frau die Meisterprüfung im Töpferhandwerk ablegen sollte: Auguste Papendieck. 1903 hatte sie an der Königsberger Kunstakademie Malerei studiert, war dann jedoch nach Bunzlau an die 1898 eröffnete Keramische Fachschule gegangen...

Zwei Jahre nachdem Auguste Papendieck das Licht der Welt erblickt hatte, malte kein Geringerer als Adolph von Menzel ein viel beachtetes Gemälde unter dem Titel „Eisenwalzwerk". Für dieses Gemälde, das ein Jahr nach seinem Entstehen für die Königliche Nationalgalerie in Berlin erworben wurde (heute Nationalgalerie in Ost-Berlin), hatte Menzel im oberschlesischen Königshütte die Motive gesammelt; auf diese Weise entstand ein Werk voller Details. So ist am Rande des Bildes eine Menschengruppe zu erkennen, die trotz des Trubels der arbeitsamen Gefährten eine wohlverdiente Ruhepause einlegt — einer der Arbeiter hält zwischen seinen Knien einen Bunzlauer Topf...

Zwei Ereignisse, die auf den ersten Blick kaum etwas gemein haben. Ein Name jedoch läßt aufhorchen. Bunzlau. Gemeint ist der Ort, bzw. der Kreis Bunzlau im westlichen Teil Niederschlesiens, der durch seine Töpferware weit über die Grenzen Schlesiens hinaus bekannt geworden ist. Hauptabsatzgebiete des Bunzlauer Geschirrs waren der Osten Deutschlands, Österreich, Böhmen und Mähren sowie Rußland und Polen, ja sogar bis Konstantinopel gelangten Waren aus Bunzlau. Ende der zwanziger Jahre unseres Jahrhunderts kamen gar Bestellungen aus Südwestafrika. — Neben Bunzlau betrieben auch Naumburg/Queis, Tillendorf und Ullersdorf Werkstätten für Braun- und Buntgeschirr.

Das kleine Bunzlau (1851 zählte man 18 Töpfereien mit 90 Gesellen, 30 Lehrlingen und 24 Arbeitern) mauserte sich im Laufe der Jahre zu einem wahren Paradies für Töpfer; so gab es 1895 32 Töpfereien mit 260 Gesellen und etwa 50 Lehrlingen sowie 18 Hilfsarbeitern; 1939 gar waren in der keramischen Industrie zusammen fast 3000 Arbeiter und Angestellte beschäftigt. Nach der Vertreibung gelang es vielen Töpferfamilien im Westen wieder Fuß zu fassen und einen Neubeginn zu wagen. Auch unter polnischer Verwaltung wird die Arbeit der Keramikbetriebe fortgesetzt. So arbeiteten 1946 in Bunzlau, das heute Boleslawiec genannt wird, bereits wieder vier Werkstätten. Die 1947 gegründete Genossenschaft und einige staatliche Kleinbetriebe fertigen heute ausschließlich für den Export in die Bundesrepublik Deutschland Geschirr in 27 verschiedenen Schwämmeldekoren.

Betrachtet man das Bunzlauer Geschirr in Gegenwart und Vergangenheit, so sind es vornehmlich acht Muster oder Dekore, die typisch sind für die Ware aus Schlesien. Da gibt es den Reliefdekor (weiß auf braun), der zum erstenmal in der 1. Hälfte des 19. Jahrhunderts verwandt wurde, oder den ähnlichen aufgelegten Dekor, der seine Blütezeit im späten 18. und in der 1. Hälfte des 19. Jahrhunderts erlangte. Der Kerbschnitt und durchbrochene Arbeiten wurden meist im 17. Jahrhundert gefertigt, während der gemalte Dekor im 18. und 19. Jahrhundert Verwendung fand. Da die Kaltbemalung nur schlecht haftete, ist von diesen Arbeiten kaum etwas erhalten geblieben. Anders bei eingebrannten Pinselmalereien aus dem späten 19. Jahrhundert oder dem eingelegten Dekor aus den Jahren 1909/1910, der auf der Keramischen Fachschule in Bunzlau entwickelt wurde. Neben dem Spritzdekor und der Marmorierung ist es aber vor allem der Schwämmeldekor, der allerorten mit dem Begriff Bunzlauer Geschirr in Verbindung gebracht wird. Das berühmte Muster „Pfauenauge" hat wohl jeder noch in Erinnerung!

Bunzlauer Geschirr war für damalige Verhältnisse und Ansprüche geradezu „modern", galt es doch als feuerbeständig und durch die später bleifreie Glasur als nicht gesundheitsschädlich. Im 18. und bis zur Mitte des 19. Jahrhunderts wurde Bunzlauer Geschirr in der Küche und im Haushalt ebenso benutzt wie bei einer feinen Kaffeetafel. Das braune Geschirr war vor allem in der Küche gefragt. Erst als um 1850 gußeiserne Töpfe und Pfannen und später emaillierte Blechwaren an Beliebtheit bei der Hausfrau zunahmen, ging die Nachfrage nach Bunzlauer Geschirr zurück. Wegen des vergleichsweise günstigen Preises jedoch blieben Töpferwaren bei den „ärmeren Volksklassen" beliebt, weiß Heidi Müller in dem Katalog zur Ausstellung „Bunzlauer Geschirr — Gebrauchsware zwischen Handwerk und Industrie" zu berichten. Dieser Begleitband (Schriften des Museums für Deutsche Volkskunde Berlin, Band 14, 416 Seiten, 334 Abb., davon 32 in Farbe, 11 Seiten Markenverzeichnis, brosch., DM 29,—) ist nicht allein Ausstellungskatalog im üblichen Sinne, vielmehr macht er auch bekannt mit dem Töpferort Bunzlau vor 1945. Vieles erfährt man auch in der Ausstellung über das Zunftwesen, über die Lebensumstände und über das Handwerk des Töpferns. Diese informative Schau, konzipiert im Museum für Deutsche Volkskunde Berlin, ist täglich von 10 bis 17 Uhr (außer montags; mittwochs 10 bis 19 Uhr) im Altonaer Museum, Museumsstraße 23, 2000 Hamburg 50, bis 4. April zu sehen. Mit über 900 Katalognummern ist diese Ausstellung die umfassendste, die bisher dem Bunzlauer Geschirr gewidmet worden ist. Während der Dauer der Ausstellung kann man im Altonaer Museum sogar Bunzlauer Geschirr aus heutiger Produktion erwerben, darunter auch eigens für diesen Anlaß hergestellte Repliken nach älteren Schüsseln und Krügen. Ein Leckerbissen für jeden Keramikfreund! **Silke Osman**



Bunzlauer Geschirr: Sehenswerte Ausstellung im Altonaer Museum Foto Altonaer Museum

Wegwerfgesellschaft

Besinnliche Gedanken nach Neujahr

Die Luft ist kalt und klar. Es riecht nach frischem Schnee. Zwei dicke Amseln hocken im Filigrangeäst eines Baumes. Ich mache einen langen Spaziergang, weil ich das Bedürfnis habe, alle Gedanken und Gefühle, alles Gesehene und Gehörte der vergangenen Wochen, einmal gründlich auszulüften. Weihnachtsglanz, Einkaufsrummel, falsche Sentimentalität, echte Gemütlichkeit, Lehnstuhlfaulheit, Gaumenfreuden, Stubenluft; dazu Einladungen, Silvestertaumel, Neujahrsgedanken, es war einfach zuviel.

Als ich mich nach Stunden wieder frisch fühle, komme ich an einer Mülldeponie vorbei. Die orangefarbenen Laster kippen unseren Wohlstandsmüll unermüdlich auf die Halde. Sie haben jetzt wenige Tage nach Neujahr besonders viel zu tun.

Es ist kein erfreulicher Anblick, und doch bleibe ich gefesselt stehen. Vor meinem inneren Auge sehe ich erleuchtete Weihnachts-Schaufenster, bunte glänzende Kartons mit luxuriösen Schleifen, an den Warenausgaben der Kaufhäuser und Geschäfte in goldglänzendes Papier verpackt, tausend Dinge, von denen man glaubt, daß sie ein Herz höher schlagen lassen. In den Lebensmittelgeschäften appetitliche Gänse, Puten, Hühner, schwanzwedelnde Karpfen und Forellen in Bassins, ganze Batterien von alkoholgefüllten Flaschen.

Ich blicke auf das, was der letzte Wagen gerade ausgeschüttet hat. Da liegen sie, die glänzenden Kartons zerbeult, die bunten Weihnachtspapiere zerrissen, die eleganten Schleifen beschmutzt, die Gänsebeine und Flaschen, Flaschen, Flaschen, zum Teil noch bunt verhüllt, ihres gefährlichen Inhalts beraubt.

Und noch etwas sehe ich, was mich traurig stimmt: viele, viele schöne Weihnachtsbäume, Edeltannen, die ihren Zweck verfehlten, nicht gekauft wurden, die nicht von Winterwaldromantik sprechen und Glanz in Kinderaugen zaubern konnten. Auch gebrauchte Weihnachtsbäume, aufgetakelt mit schreiend buntem Schmuck und mit diesem weggeworfen. Freund Baum ist tot. Und Freund Wald, der das viele vergeudete Papier geliefert hat, krankt. Wäre es nicht endlich einmal Zeit, Bescheidenheit zu lernen?

Ich sehe und staune: Dinge, wie eben aus dem Geschäft gekommen, wahrscheinlich unerwünschte oder falsch gewählte Geschenke. Und Brot, viel Brot! Man hat in den Festtagen den Kuchen vorgezogen. Unser täglich Brot gib uns heute! Er hat es uns gegeben. Wir haben es weggeworfen. **Eva Hönick**

Unser Rezept der Woche

Herzhafte Hausmacher-Sülze

Aus dem Leserkreis erreichte uns ein besonders herzhaftes Rezept für Hausmacher-Sülze: Zwei halbe Schweinsköpfe (ohne Backe) werden gründlich gesäubert, das Fleisch gelöst und leicht gepökelt. Am nächsten Tag mit einer Zwiebel, etwas Piment und einem Lorbeerblatt weichkochen, danach das Fleisch in eine Schüssel legen, etwas Brühe darüber gießen und stehen lassen. Nach dem Erkalten den „Block" zunächst in Scheiben und dann in Würfel schneiden. Die Würfel auf mehrere Schälchen verteilen. Die entfettete Brühe aufkochen, mit einem Schuß Essig und Weißwein abschmecken und über die Fleischwürfel gießen. Erkalten lassen. Nach Belieben mit Zitronensaft beträufeln und zu Bratkartoffeln servieren. — Guten Appetit! **G. S.**

Harmonische Kompositionen aus Garn

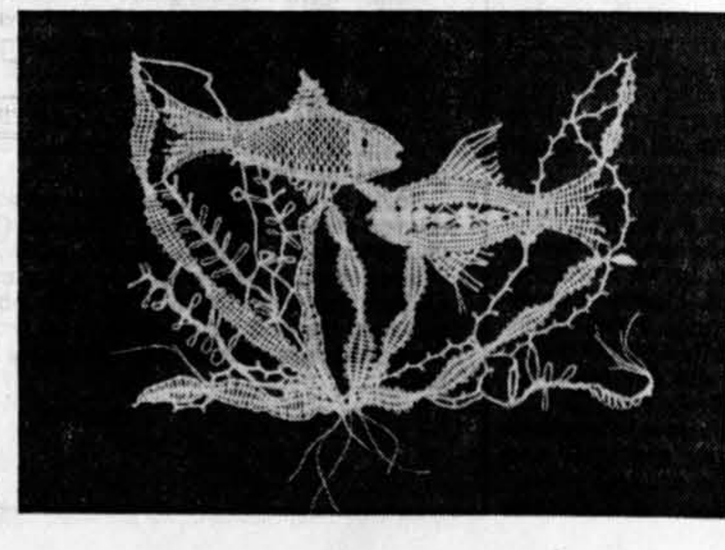
Angela Mattenklott gestaltet kunstvoll zarte Klöppelbilder

Schwungvolle Linien, ineinanderfließende Formen und Gebilde zwischen Wirklichkeit und Phantasie bieten sich mir beim Anblick der zarten Klöppelbilder von Angela Mattenklott. Ich staune, daß aus einem Geflecht einfacher Fäden eine faszinierende Vielfalt kleiner Kunstwerke entstehen kann. Zarte Spitze einer eleganten Tischdecke ist heute nichts Außergewöhnliches, doch diese Arbeiten haben einen ganz besonderen Reiz: den der Phantasie.

Die Ostpreußin, die per Zufall auf die jahrhundertealte Kunst des Klöppelns stieß, will mehr als nur schematisch Muster an Muster setzen. Ihr schwebt die Komposition von Bildern vor. Die Natur inspirierte die Künstlerin dabei. So setzt sie Bäume, Blüten, Tiere, abstrakte Gebilde und Achat-Drusen (Mineralien) in ausdrucksvolle Werke aus Leinengarn verschiedener Stärken und Farben um und läßt „... im Nebeneinander von dick geklöppelten und freien Zonen filigrane Muster entstehen", wie sie selbst es beschreibt. Die Wirkung der Arbeiten wird durch den Hintergrund aus Stoffen, Seidenmalerei oder Karton betont und vervollkommnet.

Der Grundstein für die handwerklichen Fähigkeiten von Angela Mattenklott wurde schon im Elternhaus in Allenstein gelegt, wo sie am 20. März 1929 als zweites Kind des Landwirts Otto Witt und seiner Ehefrau Hedwig Witt, geb. Zatrieb, zur Welt kam. Mit großer Begeisterung übte sie schon früh die erlernten Handarbeiten aus. Wie so viele ihrer Landsleute mußte auch die Familie Witt 1945 mit dem Pferdewagen flüchten. In Warendorf fanden sie schließlich eine neue Bleibe. Dort besuchte die Allensteinerin zunächst die Handarbeitsschule und anschließend die Haushaltungsschule, das Internat der Ordensschwestern in Lippstadt. In dieser Zeit wurde Angela Mattenklott mit dem Nähen und Stricken auf der elektrischen Nähmaschine, dem Sticken, Weben und mit Macramée-Arbeiten vertraut gemacht. Nach ihrer Heirat am 10. Mai 1959 mit Hans Mattenklott ging die jetzige Mutter zweier Söhne ihren künstlerischen Neigungen in Wochenendseminaren beim Zeichnen, Töpfern, Holzarbeiten, Spinnen und anderen Handarbeiten nach. 1978 begann sie im Selbststudium wieder mit Macramée. Aber auch in Glas-, Stoff- und Seidenmalereien ließ sie ihrer Gestaltungsfreude freien Lauf. Die Künstlerin erinnert sich: „Es entstanden Bilder mit Landschaften, Blumen und abstrakten Darstellungen. Kissen, Halstücher und Blusenstoffe bemale ich auch noch heute. Das Experimentieren macht mir großen Spaß."

Ihr größtes Interesse gilt jedoch dem Klöppeln. In einem Kursus lernte sie die Grundschläge dieser traditionsreichen Handarbeit. Die Künstlerin selbst über ihr Steckenpferd: „Mein Interesse an dieser faszinierenden Handarbeit war geweckt und ließ mich nicht mehr los. Mein Wunsch war das ‚Freie Klöppeln'. Aus Sachbüchern und durch Wochenendseminare erlernte ich die verschiedenen Techniken, um das ausdrücken zu können, was in meiner Phantasie lebt." Von ihrem Einfallsreichtum begeistert waren sicher auch die Besucher ihrer Ausstellung im Morgenerhaus in Soest und im Heimatmuseum Lippstadt, wo „Klöppelbilder und Seidenmalerei" gezeigt und die Technik des Klöppelns vorgeführt wurde. Angela Mattenklott ist es gelungen, das war nicht zuletzt auf den Ausstellungen zu bemerken, aus einer Handarbeit eine zauberhafte Kunst voller Eindruckskraft zu entwickeln — eine Kunst, die Nachahmer finden dürfte. **Astrid zu Höne**



Zartes Klöppelbild: „Zu Zweit" von Angela Mattenklott aus Allenstein

Foto Mattenklott

13. Fortsetzung

Was bisher geschah: *Die fröhliche, spielerische Freundschaft zwischen Trude und Johannes wandelt sich mehr und mehr zu ernsthafter Leidenschaft. Mit leisem Schrecken bemerkt Johannes eines Abends, daß sich Neid auf den Bruder Martin in ihm regt. In seiner Gefühlsregung wirft er sogar eine Vase entzwei. Auch Martin bemerkt eine Veränderung und wundert sich, daß der fröhliche Gesang, den beide oft anstimmten, verstummt ist.*



Titelentwurf Ewald Hennek

„Was sollen wir singen?" fragt sie.

„Ach, wie ist's möglich dann!" schlägt er vor. Sie schüttelt den Kopf. „Nichts von Liebe", sagt sie ein wenig spitz, „das ist alles so dumm!"

Er sieht sie groß an, und nach etlichem Nachsinnen stimmt sie eine Jägerweise an. Kräftig fällt er ein, die beiden Stimmen schlagen zusammen wie zwei Wogen im Meer. Überrascht durch den Wohlklang schauen sie einander an; so schön haben sie noch nie gesungen.

Aber sie sind gar balb zu Ende. Wir Deutschen haben nicht viele Volkslieder, die nicht zugleich auch Liebeslieder wären. Und endlich gibt sie sich darein.

„Rosenstock, Holderblüt',
Wenn i mein Schätzle sieh",

beginnt sie, einen Juchzer daranhängend.

Er lächelt und sieht sie an, sie wird rot und wendet sich ab. Sie hat sich nun selber gefangen.

In den beiden Stimmen beginnt ein wundersames Leben, als wenn's der Schlag des Herzens wäre, der in den Tönen pulsiert. Sie schwellen himmelan, wie von Blutwellen getrieben, sie senken sich, als stocke der Quell des Lebens in tiefgeheimem Weh.

„Und weil es nicht ist auszusagen,
Weil's Lieben ganz unendlich ist,
So magst du meine Augen fragen,
Wie lieb du mir im Herzen bist."

Was kreuzen sich plötzlich die Blicke? Was haben die beiden zu zittern, als sei ein elektrischer Schlag durch ihre Glieder gezuckt?...

„Es vergeht kein' Stund' in der Nacht,
Da nicht mein Herz erwacht
und an dich denkt,
Daß du mir viel tausendmal dein Herz
geschenkt!"

Welch trunkene Sehnsucht fiebert in den Tönen!

Wie suchen die Stimmen einander, als wollten sie sich umarmen!

„Auf den Bachstrom hängen Weiden,
In den Thälern liegt der Schnee,
Trautes Kind, nun muß ich scheiden,
Muß ins Feld, den Tod erleiden,
Scheiden, Liebchen, das thut weh!"

Die Stimmen verhallen in bebendem Geflüster. Aus ist's... Sehnsucht und Hoffnung, Trennungsweh und Todesqual, alles erklang in diesen verräterisch quellenden Tönen.

Um Trudens Lippen zuck's wie von verhaltenem Weinen, aber ihre Augen leuchten, und sich plötzlich hochaufrichtend, beginnt sie das alte, traurige Müllerlied von dem goldenen Hause, das „droben auf dem Berge" steht.

Johannes fährt zusammen, und zitternd fällt seine Stimme ein. Sie singen den ersten Vers zu Ende und beginnen den zweiten:

„Da drunten in jenem Thale,
Da treibt das Wasser ein Rad,
Das mahlet wie Liebe
Bei Tag wohl wie bei Nacht.
Das Mühlrad ist zerbrochen —"

Da — ein Schrei — ein Fall — Trude ist vor der Bank zusammengesunken und schluchzt, die Stirn gegen die Holzwand gepreßt, gottesjämmerlich in den Winkel hinein.

Die beiden Brüder springen auf. — Martin nimmt ihren Kopf zwischen seine beiden Hände und stammelt ganz hoffnungslos abgebrochene, wirre Worte — aber sie schluchzt nur um so heftiger. Er stampft in Verzweiflung mit dem Fuße auf den Boden, und zu dem tobenden Johannes gewandt, ruft er: „Was hat das Kind?"

Da schlingt Trude ihre beiden Arme um seinen Hals, zieht sich an ihm empor und birgt das tränenüberströmte Angesicht wie schutzsuchend an seinem Halse. Er streichelt liebkosend ihr wirres Haar und sucht sie zu beruhigen, aber er versteht das Trösten nicht, der arme Martin; jedes seiner halblaut gebrummten Worte klingt wie unterdrücktes Wettern.

Sie läßt den Kopf nach der Blätterwand zurücksinken, ihre Lippen regen sich, und als wolle sie das Lied weiter singen, murmelt sie, noch halb erstickt von Schluchzen: „Das — Mühlrad — ist — zerbr — ochen."

„Nein, mein Kind, es ist nicht zerbrochen", sagt Martin, dem das Wasser in die Augen steigt, „es wird nicht zerbrechen — u n s e r e s nicht — es wird sich weiter drehen — solange wir leben."

Sie schüttelt heftig den Kopf und schließt die Augen, als ob sie Visionen sehe.

„Und wie kommst du nur darauf?" fährt er fort. „Ist nicht alles besser geworden, als wir dachten? Ist Johannes nicht auch bei uns? Leben wir nicht alle glücklich und zufrieden? — und arbeiten spät und früh? Und wo soll das Unglück herkommen? Und warum sollte es kommen? Und — und — geht's den Deinen nicht auch gut? Und sorgen wir nicht dafür, daß dein Vater sein gutes Auskommen hat, und —"

Er stöhnt und wischt sich den Schweiß von der Stirn. Er weiß nichts weiter — und wendet sich nun an Johannes, der abgewandt, den Kopf gegen den Pfosten stützend, im Eingang der Veranda steht.

„Warum singt ihr auch so traurige Lieder?" fährt er ihn an. „Mir wurde selbst ganz — ich weiß nicht wie? — als ihr damit anfingt, und sie — sie ist ein schwaches Frauenzimmer."

Trude schüttelt den Kopf, wie wenn sie sagen wollte: „Schilt nicht!" Dann richtet sie sich auf, murmelt, ohne aufzuschauen, ein leises „Gute Nacht" und geht ins Haus.

Martin folgt ihr.

Johannes vergräbt den Kopf in seinen Armen und träumt vor sich hin. Noch sieht er sie vor sich, wie sie mit leuchtenden Augen sich hoch aufrichtete und dann plötzlich, wie vom Blitze getroffen, zusammensank. Dann schilt er sich, daß er nicht früher hinzugesprungen ist, um sie vor dem Niedersinken zu behüten, er war ihr ja der Nächste, und nicht bloß dem Orte nach!

Nicht bloß dem Orte nach! Wie ein Feuerschein, unheimlich, blutigrot, loht es plötzlich durch sein Gehirn. Jetzt versteht er, was in jener Johannisnacht in ihm vorgegangen, warum er die Vase auf den Boden warf — er macht eine Bewegung, als wollt' er sie hier zum zweitenmal zertrümmern! Ein Moment nur ist's, ein Moment der Höllenqual — dann ist der Feuerschein plötzlich erloschen. Nacht wird's um ihn, düstere, schmerzerfüllte Nacht. Er streicht sich mit der Hand über die Stirn, als wolle er die Glut aufs neue anfachen, aber dunkel bleibt alles, dunkel und geheimnisvoll bleibt ihm, was er soeben empfunden. Ihm ist, als sollte er aufschreien, als sollte er der Nacht die rätselvolle Not vertrauen, in der er ringt. Er wirft sich auf das Knie, genau an demselben Platze, an welchem Trude niedergesunken, stützt die Stirn gegen die Kante der Bank und stöhnt leise vor sich hin.

Da plötzlich klappt drinnen eine Tür. Des Bruders Schritte hallen in der Hausflur.

Er springt empor und setzt sich auf die Bank.

Martins Gestalt, dunkel abgegrenzt, erscheint in der Veranda.

„Bruder, Bruder!" ruft Johannes ihm entgegen.

„Bist du im Wege, mein Junge?" sagt der und wirft sich mit einem tiefen Seufzer auf die Bank. „Na, es geht ja schon wieder, sie hat sich in Schlaf geweint, und nun liegt sie ganz friedlich da, und auch ihr Atem geht tief und ruhig! Hab' noch 'ne Weile an ihrem Bett gestanden und sie angeschaut. Ich komme mir ganz ratlos vor! Ihre Kinderseele hat sonst wie'n Spiegel klar vor mir gelegen — und nun plötzlich! — Was mag's nur sein? Wie ich auch sinn', ich komme nirgends auf die rechte Spur. Am Ende grämt sie sich, daß sie noch immer keine — keine — Hoffnung hat. Ja, das wird's wohl sein! Aber ich hab' doch meine Sehnsucht ganz still für mich behalten — wollt' sie nicht kränken — denn sie kann ja nichts dafür. Und wenn man's recht bedenkt, ist sie ja auch noch ein Kind und viel zu unreif, um Mutterpflichten zu erfüllen. Na, man muß eben Geduld haben!"

So redet er sich seinen geheimen Kummer von der Seele. Johannes schweigt. Ihm ist das Herz so voll, so voll. Er will dem Bruder ein Liebes erweisen, er weiß nur nicht was. Er will sich auch sein eigenes Weh hinwegtrösten, und Martins Hand ergreifend, sagt er, so recht aus tiefer Seele: „O, es wird noch alles, alles wieder gut werden!"

„Gewiß — warum sollt' es nicht?" stammelt Martin bestürzt. Er schüttelt den Kopf, blickt eine Weile sinnend vor sich nieder, dann sagt er mit einem beklommenen Lachen: „Geh schlafen, Johannes. — Dir spukt das zerbrochene Mühlrad durch den Kopf!..."

*

Am nächsten Tage liegt Trude krank im Bette. Sie will niemand sehen, auch Martin so wenig wie möglich. Fortsetzung folgt

Unser Kreuzworträtsel

ostpr. Grenzstadt Kreis Schloßberg | Gesangsgruppe | Kettengesang | drehen (ostpr. Mundart) | bernsteinhaltige Erdschicht im Samland | rote Rübe | Farbton | pers. Fürwort | Pr. ... Stadt i. Ostpr. | Schwimmvogel | elektr. Pluspol | Doktor (Abk.) | engl. Anredeform | Sandhügel am Meer (Mz.) | Rand (Abk.) | Singvogel | Handelsgut | semit. Himmelsgott | laut (Abk.) | Futteral | in dem (Kzw.) | Flachland | Anzeige | Eilzug (Abk.) | frz.: von | arab. Segelschiff | Autoz. Wittlage | bibl. Priester

BK 910-696

Auflösung

```
  G E       S   M
  O L G A   A R A
A L L E N B U R G
A D E B A R     I
  W   R   E H R E
R A D A U N E   R
  S O S   T N T
  S   C L A N
P E C H   N I      1
  R E   S O G
```

Auflösung in der nächsten Folge

Ruth Geede

Das neue Bett

Am Morgen war die Friseurin gekommen. Sie hatte das Haar gewaschen und gefönt und versucht, die dünnen Strähnen zu einem Zopf zu flechten und aufzustecken. „Sie sollten sich doch zu einer Zweitfrisur entscheiden", hatte sie gesagt, „ist doch viel praktischer."

„Ich und eine Perück'?" Die Maria Kattern hatte gelacht. „Nu bin ich hundert und soll mir noch so'nen falschen Willem anstecken?"

Die junge Frau hatte nur mit den Schultern gezuckt. Das weiße Haar lag nun locker auf dem Kopf, die rosa Kopfhaut schimmerte durch wie bei einem Neugeborenen. Als die Friseurin die Spraydose nahm, schob sie die Maria Kattern zur Seite: „Nu is' aber genug!"

Dann wurde ihr das neue Kleid angezogen. Der Enkelsohn — war es der Jürgen, war es der Christian? Man kam ja ganz durcheinander — hatte es geschickt. Schwester Anna nahm es fast feierlich aus dem Karton. „Das hat aber eine Stange Geld gekostet, Oma Kattern."

Die alte Frau befingerte den Stoff, der kühl und glatt war: „Is' das etwa Seide? Was soll das bloß?"

Schwester Anna nahm sie in den Arm und wiegte sie ein wenig: „Wer wird denn schon hundert, Oma Kattern? Und nun sehen Sie fein aus. Wir bringen Sie jetzt nach unten, denn um 11 Uhr kommt der Oberbürgermeister, um Ihnen persönlich zu gratulieren."

Sie ging, gestützt auf den Arm der Schwester, zum Fahrstuhl. In der Empfangshalle standen viele Menschen, vor ihren Augen wurden sie zu einem großen Schatten. Schwester Anna führte sie in das Besuchszimmer, aus dem ihr ein starker Geruch entgegenkam. Nicht nach irgendeinem Desinfektionsmittel, das sie gewohnt war. Es roch nach Blumen: Rosen, Nelken, Levkojen. In einem Sessel nahm sie Platz. Sie konnte das Schild nicht lesen, das darüberhing: „Hundert Jahre — wir gratulieren!"

Schwester Anna wollte ihr eine Decke über die Knie legen, aber sie wehrte ab. Fast zärtlich strich ihre dünne, blaugeäderte Hand über die graue Seide des Kleides.

Langsam füllte sich der Raum. Die Oberschwester kam mit schnellem Schritt und legte ihr einen Rosenstrauß in den Schoß. Sie flüsterte Schwester Anna zu: „Ich glaube, das Fernsehen kommt sogar!"

Die Maria Kattern blickte in viele Gesichter, die sie nicht erkennen konnte. „Is' der Fritz schon da?"

„Meinen Sie Ihren Sohn, Oma Kattern?"

„Na ja, wen sonst: meinen Fritz!"

Schwester Annas Stimme wurde weich: „Er hat ein Telegramm gesandt, ich lese es Ihnen nachher vor. Sie wissen, die Beine wollen bei ihm nicht mehr, er hat ja schwere Arthritis."

„Und is' noch nicht mal achtzig, der Jung'!" murmelte die Kattern.

„Aber die Enkel sind schon da, zwei oder drei, auch ein paar Urenkel und sogar ein Ururenkelchen. Sie werden nachher gratulieren. Denn eben ist der Oberbürgermeister vorgefahren."

Von der Empfangshalle pflanzte sich Erregung fort, der Schwesternchor begann zu singen: „Lobe den Herrn..." Einige Menschen, die sich in dem kleinen Raum an die Wände drängten, fielen ein. Die Oberschwester kam, die Maria Kattern hörte es am Schritt. „Der Herr Oberbürgermeister möchte Ihnen gratulieren, Frau Kattern!" — Auf einmal bin ich Frau, dachte die Maria Kattern, sonst nur die Oma! Aber da sah sie einen großen Schatten auf sich zukommen. Sie fühlte, daß ihre Hand, die noch immer auf dem Knie lag, ergriffen wurde und hörte eine laute Stimme, zuerst sehr hastig, dann langsamer: „Unsere Stadt möchte Ihnen zum hundertsten Geburtstag gratulieren, liebe Frau Kattern! Sie sind nunmehr unsere älteste Mitbürgerin, und das wissen wir gebührend zu würdigen."

Blumen, die sich auf ihrem Schoß häuften, wieder Gesang des Schwesternchores. Sie saß etwas verwirrt in dem Stuhl. Die Gesichter um sie herum wurden zu einem hellen Kreis. Und dann wieder die fremde Stimme: „Liebe Frau Kattern, wer hundert Jahre alt geworden ist, dem soll auch ein Herzenswunsch erfüllt werden. Ich übergebe hiermit Oberschwester Hildegard einen Scheck als Geburtstagsgabe unserer Stadt."

Es wurde auf einmal sehr still in dem kleinen Raum, nur von der offenen Tür hörte man Flüstern. „Was soll man sich mit hundert noch wünschen?" sagte jemand.

„Ein Bett!" sagte die Maria Kattern.

In das Schweigen hinein fragte die Männerstimme: „Ich weiß nicht, ob Sie mich richtig verstanden haben, Frau Kattern. Sie dürfen sich einen Wunsch erfüllen."

„Ein Bett!" sagte die Maria Kattern.

Die Oberschwester verkrampfte die Hände. „Aber bitte, Herr Oberbürgermeister, ich verstehe das nicht. Frau Kattern hat hier ein modernes Bett. Sie wissen, daß wir dank der Stadt alle Betten in unserm Heim vor einigen Jahren erneuert haben, es sind Betten mit verstellbarem Kopf- und Fußteil, die allen pflegerischen Anforderungen entsprechen, damit wir auch den Bettlägerigen das Schicksal erleichtern können..."

„Danke", sagte der Oberbürgermeister und neigte sich zu der alten Frau: „Warum denn ein Bett, Frau Kattern?"

„Lieber Herr, Sie müssen verstehen, ich hab' noch nie im Leben ein eigenes Bett gehabt. Zuhause waren wir neun Kinder, drei schliefen immer zusammen, auf Stroh, und die Zudeck' langte nicht. Dann kam ich mit vierzehn Jahren in den Dienst, da schlief ich auf einer ausgezogenen Lage in der Kammer, auch auf Stroh."

Sie schwieg, aber das Atmen im Raum war nicht mehr hörbar.

„Wie ich dann meinen Friedrich heiratete, zogen wir in das Insthaus. Betten mußten wir mitbringen, der Friedrich holte sie von irgendwoher. Der Wurm war drin, und der Friedrich hat sie immer wieder zusammenflicken müssen. Aber..." Sie kicherte, daß sich ihr dünner Mund in vielen Fältchen breit auffächerte, „... wir haben sechs Kinder bekommen, zwei starben gleich, eines später, das war der Franz, der brach im Eis ein. Und mit den andern ging ich dann auf die Flucht." Sie fuhr unruhig mit der Hand durch die Blumen, fing sie an, zu zerpflücken.

Niemand sprach ein Wort. Nur die Oberschwester schüttelte den Kopf mit einem Blick zum Oberbürgermeister und zuckte mit den Schultern. Aber er sah nicht zu ihr hin.

„Und weiter, Frau Kattern?"

„Ja, da haben wir im Wald schlafen müssen oder in irgendeiner Scheun', ach wissen Sie, lieber Herr, sauberes Stroh, das war schon etwas Gutes. Der Friedrich war ja gefallen. In einer Kate haben wir gewohnt, und der Heinrich hat von irgendwo ein paar Bettgestelle angeschleppt. Die sollten für die Besatzung sein, aber die waren so schlecht, keiner wollte sie. Und meine Else hat aus Wehrmachtsstoff Matratzen genäht. War hart, aber es schlief sich schön."

„Aber das ist doch schon so lange her, Frau Kattern!"

„Lang? Es ist immer noch alles da!" Sie hob die Hand und klopfte mit dem Zeigefinger an die Stirn. „Auch dann, als der Heinrich heiratete, er war schon ein tüchtiger Jung', und die Frau war auch in Ordnung, da hatte ich in ihrem Haus nur eine Kammer mit einem alten Bett. War kein schlechtes, aber es war eine Kuhle drin, hat mir aber nicht geschadet. Da hab' ich drin gelegen, bis der Heinrich starb und später die Christine, und dann kam ich in das Heim. Nicht hierher, nein, das war später. In ein altes Haus, und das war nicht gut, da durfte ich nicht 'mal das alte Bett mitbringen, ich bekam ein anderes, aber das war noch schlechter. Hier ist es schön, hell und sauber."

„Und Sie haben doch ein gutes Bett?" fragte die Oberschwester mit hörbarem Aufatmen.

„Ja, aber da ist doch die Lindemann schon drin gestorben und vorher auch eine, den Namen weiß ich nicht, aber die Frau Meyer hat mir alles erzählt, mit der ich jetzt zusammenlebe."

An der Tür entstand Unruhe. Der Oberbürgermeister erhob sich: „Und nun wünschen Sie sich also ein eigenes Bett?"

Sie nickte: „In dem noch niemand gelegen hat — außer mir!"

„Oberschwester, sorgen Sie dafür, daß Frau Kattern ein neues Bett bekommt. Noch heute, bitte!"

„Und dazu muß man erst hundert Jahre alt werden", sagte eine Stimme. Aber sie verschwand in dem Geräusch, das aus der Halle kam. Das Fernsehen war da.

Vorsichtsmaßnahme

Ich sitze am Fenster
und schau nicht hinaus.
Draußen sind welche, die frieren —
und dann friert mich auch.

Heinz Panka



Wintersonne

Foto Werner Eckelt

Schneetag

Schnee aus bleiernen Wolken,
bedeckter Himmel Schweigen,
Eis knarrt auf windigen Teichen,
dichter der Flocken Treiben.

Wer erträgt die Ruhe der Uhren,
das schwebende Gleichmaß der Stunden?
Scheite verprasseln im Feuer.
Ein Wort wird die Stille verwunden.

Der Tag verbirgt sich in Wäldern;
es schwinden die Zeichen im Feld.
In den dämmrigen Bannkreis der Flocken
schneller der Abend einfällt.

Karl Seemann

Unschuldig

VON ANNEMARIE IN DER AU



Foto Zimmermann

Über Nacht
ist vor dem Fenster
der dürre Ast
zauberweiß geworden.
Glitzerschnee
machte Märchen wach...
Ach, es genügte
ein unschuldiger Spatz,
die Wunderwelt zu zerstäuben,
plötzlich
und unheimlich ganz.

Peter Ochs

Das Visum

Meine drei Monate waren um, viel zu schnell natürlich. Warum eigentlich nicht noch etwas länger bleiben? Ich ging also — mit meinem (kanadischen) Paß bewaffnet — zur Polizeistation im Nachbarstädtchen. Auf der Wache saß ein ganz junger apollonischer Polizist in schmucker blauer Uniform. Er sprach beinahe akzentfrei Englisch.

Er holte aus einem etwas verbeulten Aktenschrank ein langes Antragsformular —

Name?...

Wo wohnen Sie?

Name des Vaters? — Der ist längst tot...

Macht nichts, Name des Vaters?...

Name der Mutter?...

... den Paß bitte... Wo geboren?

In Deutschland.

Ost oder West?

Als alter Ostpreuße antworte ich ganz spontan: Ost. Der Polizist schreibt umständlich DDR. Ich sehe das aus dem Augenwinkel und berichtige sofort.

Also Bundesrepublik!? Er streicht das erste durch und schreibt darüber...

Augenblicklichen bitte, sage ich etwas verlegen, das stimmt auch nicht!

Der junge Polizist stutzt. Er fühlt sich offensichtlich verulkt. Ich versuche ihn mit einer kurzen Nachkriegsgeschichte Deutschlands aufzuklären. Denn, als ich dort geboren wurde, gehörte dieser Ort zu Deutschland.

Ja, wem gehört er denn jetzt?

Nun, jetzt wohnen Russen da!

Ich ahne Böses. Zu spät — er schreibt schon: Rußland

So geht es leider auch nicht! Ich sehe schon meine Chancen auf ein neues Visum dahinschwinden. Die Leute hinter mir werden ungeduldig; warum macht dieser Kerl nur so lange?

Könnten Sie nicht einfach Deutschland hinschreiben?

Apollo ist nicht besonders glücklich, aber endlich streicht er zum dritten Mal aus und schreibt Deutschland an den Rand.

Die restlichen Fragen bereiten keinerlei Schwierigkeiten mehr. — Ich reichte dem Polizisten meine vier Paßfotos, bedankte mich und ging.

Als ich nach fünf Wochen immer noch nichts gehört hatte, ging ich wieder bangen Herzens bei der Wache vorbei. Meine legale Aufenthaltsfrist in Griechenland war längst abgelaufen. Teilnahmslos reichte mir der Polizist mein langes Antragsformular.

Ich stutzte verblüfft. Dieses Amt war gar nicht zuständig für meinen Antrag. Ich sollte mich an die Polizei in der Provinzhauptstadt wenden. — Zwei Tage später war ich schon auf dem Flugplatz in Athen zum unfreiwilligen Abflug.

Eine geheime Sehnsucht

Zwischen Ost und West — Zum 90. Geburtstag von Margarete Kudnig



Margarete Kudnig: So sah sie der Künstlerfreund Eduard Bischoff 1920

Die Stunden, die ich an einem frostigen Dezembertag im kleinen, gemütlichen Kudnig-Haus in Heide erlebte, brachten mir durch unsere Gespräche wieder den Lebensweg einer Frau nahe, mit all seinen Höhen und Tiefen, mit Freud und Leid, einer Frau, die am 12. Januar ihren 90. Geburtstag begehen kann. Und wie ein roter Faden durchzog ihr Geschick immer wieder die Begegnung mit Ostdeutschland, vornehmlich Ostpreußen, und ihre Entwicklung wurde von daher nachhaltig beeindruckt und gefördert. Da kommt die junge Dithmarscher Bauerntochter Margarete Kudnig nach abgeschlossener Schulausbildung nach Hamburg-Altona auf eine Frauenschule, deren Direktorin eine Ostpreußin war. Das Verschlungensein mit Ostpreußen und seinen Menschen erreichte bald seinen Höhepunkt und zeigte sich am sinnfälligsten, als ihr spontan geschriebener Brief an einen unbekannten Soldaten, dessen Gedicht, das sie während des Ersten Weltkrieges in einer Zeitung fand und sie sehr anrührte, — den jungen Königsberger Dichter Fritz Kudnig erreichte. Mit eigenen Versen schrieb die junge Margarete ihm ihre Entgegnung und entschloß sich, Namen und Anschrift unter ihre Antwortverse zu setzen, woraufhin sich ein lebhafter Briefwechsel entspann, der zum persönlichen Kennenlernen und in den Brautstand führte. 1920 folgte Margarete ihrem Fritz in seine Heimat Ostpreußen auf einem überfüllten Abstimmungsdampfer. So wurde sie schon auf ihrer Hochzeitsreise mitten hineingestellt in die Not ihres neuen Heimatlandes — und der rote Faden verwob sich immer stärker mit ihrem eigenen Geschick. Das junge Paar fand seine erste Heimstatt bei der nach dem Weltkrieg herrschenden Wohnungsnot in einer Instkate des Gutes Friedrichswalde bei Königsberg. Und es befand sich in bester Gesellschaft, nämlich mit den jungen Eheleuten Eduard Bischoff, Julius Schmischke und dem Maler Robert Hoffmann-Salpia. Mit ihm wagte man es später, trotz der drohenden Inflation ein Häuschen zu bauen, dicht am Hammerteich gelegen.

Die Freundschaft mit den jungen Malern, mit Musikern und bald auch mit dem unvergeßlichen Walter Scheffler wie vor allem ihre Ehe mit einem Dichter und Denker hatten das Leben von Margarete aufs schönste geweitet und ihr reiches inneres Wesen tief angerührt. So spricht sie selbst über diese so köstliche Zeit der Begegnungen: „Von der Begegnung mit denjenigen, die berufen waren, das geistige Bild ihrer Heimat zu gestalten, zu verdichten und aus der Vielfalt das Einmalige, das Ureigentümliche aufzuzeigen. Gemeint sind die Künstler Ostpreußens, die Maler, die Musiker, die Sänger und Dichter, von denen man viele Freunde nennen durfte. Durch sie wurde das Fünklein, das wie eine geheime Sehnsucht in einem ruhte, zum Leuchten gebracht. Sie öffneten das Auge und öffneten das Ohr für sonst nicht wahrnehmbare Töne. Sie lösten die Zunge, die sonst wohl stumm geblieben wäre. Wer wollte dem Schicksal nicht danken für eine solche Fülle der Begegnungen?!"

Ostpreußen erschloß sich ihr und begabte sie mit ihren stillen Schätzen; sie nahm das Land und seine Menschen tief in sich auf, besonders auch auf den Wanderungen in Masuren und auf der geliebten Kurischen Nehrung. Und ihr Mann drängte sie immer wieder zu eigenem schöpferischen Tun, zum Schreiben ihrer Märchen, Novellen und Erzählungen, die bald sehr dankbare Leser in Zeitungen und Zeitschriften fanden. Schon als Kind hatte sie so gerne und begeistert Märchen und Geschichten gehört und wohl von einem Urahn, der ein großer Erzähler war und zwei Bücher herausgab, diese Gabe geerbt. In Königsberg arbeitete sie auch beim Ostmarkenrundfunk und an Jugendsendungen mit und schrieb Spiele für die Spielschar von Ilse Arnold. Ein großes Ereignis wurde in Königsberg die Aufführung ihrer „Bernsteinkantate", der „Kantate vom deutschen Gold", die Herbert Brust, der Komponist unseres Ostpreußenliedes, für Solo, Chor und großes Orchester komponiert hatte und die einen tiefen, nachhaltigen Eindruck bei allen Zuhörern hinterließ.

Eduard Bischoff, der schon viele Zeichnungen für die Herausgaben seines Freundes Fritz Kudnig geschaffen hatte, illustrierte auch Margaretes ersten Novellenband, der mit dem Titel „Bernsteinfischer" herauskommen sollte. Da brach für Königsberg die Katastrophe herein, der furchtbare Bombenangriff, und beim großen Brand wurde auch die ganze Auflage „Bernsteinfischer" vernichtet. So traf sie dieser harte Schlag besonders schwer.

1945 mußte auch Margarete Kudnig mit ihrer Familie die neugewonnene Heimat des Herzens verlassen — der Fluchtweg führte sie in das Dithmarscher Herkunftsland nach Heide. Der rote Faden wand sich nun wieder anders um das Geschick. Harte Jahre der Entbehrung und kümmerlichen Unterbringung folgten. Die verlassene Heimat im Osten aber gab neuen Impuls zum Durchhalten und Stärkung des Mutes. In rund dreihundert Lichtbildervorträgen und Lesungen beschwor das Ehepaar das Bild der Heimat und wurde mit seinem Einsatz eine Quelle der Stärkung und gleichzeitig der Bereitung eines vertieften Verständnisses für die Westdeutschen. Unermüdlich zogen die beiden landauf — landab, und es war in diesen Jahren kein bequemes Reisen.

Heute lebt sie in ihrem Häuschen, das sich Kudnigs später in Heide erbauen konnten, allein — beschenkt und umgeben von der Liebe ihrer Töchter und der Zuneigung und Treue der Ostpreußen in Heide. Jahrzehntelang hat Margarete als Kulturreferentin und Berichterstatterin in der örtlichen Landsmannschaft gewirkt; ihre Märchenspiele wurden hier noch einmal aufgeführt. Jahrzehntelang ist sie bis auf den heutigen Tag eine sehr geschätzte Mitarbeiterin des Ostpreußenblattes und der Abteilung Kultur, half sie doch von Anfang an bei der Erstellung von Arbeitsbriefen und Texten zu Lichtbildreihen und schrieb mit großer Kenntnis von Land und Leuten, wußte sie doch durch ihre umfangreiche Vortragstätigkeit, was „draußen" fehlt. Für ihr ausstrahlendes Wirken wurde ihr 1981 als besondere Anerkennung seitens ihrer Ostpreußen zu ihrer völligen Überraschung die goldene Ehrennadel der Landsmannschaft verliehen.

Der „rote Faden" umschlingt die vielen Jahre in Freud und Leid, das bewegte Leben einer klugen, willensstarken, mütterlichen und herzenswarmen Frau leuchtet daraus hervor. Unsere herzlichsten Glückwünsche für eine erfüllte weitere Lebenszeit in dieser geistigen Frische und Lebendigkeit, in Gesundheit und Frieden kommen zu ihr zu ihrem hohen Ehrentag in Dankbarkeit und Freude, daß wir sie mit ihrem Wirken und Wesen haben dürfen.

Hanna Wangerin

Hier stinkt's!

SiS — Unter dem Titel „Merde d' Artiste" (frei übersetzt: Künstlerkot) hat das alteingesessene Londoner Auktionshaus Christie's einen sonderbaren „Nachlaß" versteigert — für umgerechnet 20 460 Mark. So jedenfalls war es vor einiger Zeit in der Tageszeitung „Die Welt" zu lesen. Das guterhaltene „Machwerk", so die Zeitung weiter, wurde 1961 von dem italienischen Konzeptualisten Piero Manzoni geschaffen. Neue Besitzer wurde eine Mailänder Sammlerin. „Es war immer mein Wunschtraum, einen echten Manzoni zu besitzen", zitiert „Die Welt" die „Kunstfreundin".

Selbst wenn diese Meldung an einem 1. April erschienen wäre, so stänke sie dennoch gen Himmel. Bei Christie's allerdings wird man sich gesagt haben: „Non olet", was soviel bedeutet wie: „Geld stinkt nicht." Mehr als anrüchig jedoch ist das, was der Laie seit einiger Zeit in der sogenannten Kunstszene beobachten muß. Da werden einerseits auf Auktionen für sicher wertvolle Gemälde Preise erzielt, die an den Haushalt eines Zwergstaates erinnern; andererseits aber wird auf Ausstellungen etwa dem Kunstfreund kaum Zumutbares geboten, oft nur, weil gewisse Kritiker den Wert dieser Kunst in den Himmel gehoben haben. Andere Künstler wiederum, die entweder nicht der derzeit gefragten Richtung entsprechen oder auch nicht die erforderlichen Beziehungen aufweisen können, finden meist keinen geeigneten Ausstellungsraum. — Stinkt's da nun wirklich nicht gen Himmel?

„Ich bin ja gar keine Malerin"

Das farbige Werk von Käthe Kollwitz in einer Berliner Ausstellung

Noch bis zum 31. Januar ist in der Berliner Elefanten Press Galerie, Zossener Straße 32, eine Ausstellung zu sehen, die als Sensation angekündigt wurde: „Käthe Kollwitz — das farbige Werk". In der Zwischenzeit allerdings hat die Fachwelt wieder auf den Boden der Tatsachen zurückgefunden, wenn auch die Ausstellung ein neues Licht auf einen bisher kaum beachteten Aspekt im Werk der Königsbergerin wirft. So sind denn in Berlin etwa 50 farbige Zeichnungen und Drucke sowie vier Gemälde ausgestellt, die meist aus der frühen Schaffensperiode der Kollwitz stammen. Ein fünftes, bisher als verschollen gegoltenes Gemälde („Kartoffelschälendes Mädchen") hat ein süddeutscher Sammler jetzt der Galerie für die Dauer der Ausstellung zur Verfügung gestellt. So hat denn die Schau bereits eines bewirkt: bisher unauffindbaren Arbeiten der Kollwitz auf die Spur zu kommen. Diesen Zweck verfolgt nicht zuletzt auch eine Publikation, die als Begleitbuch zur Ausstellung erschienen ist (Käthe Kollwitz — das farbige Werk, herausgegeben von Tom Fecht. Elefanten Press Verlag GmbH, 1000 Berlin 30. 112 Seiten, 140 Abb., davon 70 in Farbe, Format 25 x 31 cm, Leinen mit Schutzumschlag, Subskriptionspreis bis 31. März, DM 58,—).

Nun darf man sich „Farbe bei Käthe Kollwitz" nicht im herkömmlichen Sinne vorstellen. Da gibt es keine „bunten Bilder", keine leuchtende Farbigkeit, schon gar keine Heiterkeit. Farbe bedeutet hier vielmehr gedämpfte Töne, Erdfarben, manchmal gar nur getöntes Papier bei den Druckgraphiken. Allein die Präsentation dieser „farbigen" Blätter schärft das Auge für ein bewußteres Sehen, ist doch gerade das Werk der Kollwitz nach 1945 meist nur trist Schwarz-weiß publiziert worden. In einer „Werkskizze" zeichnet Galerist Tom Fecht die Entwicklung der Künstlerin auf, die in Berlin bei Karl Stauffer-Bern studierte und sich an die Zeit erinnerte: „Ich wollte malen, aber er wies mich immer wieder auf die Zeichnung zurück..." Auch Max Klinger beeinflußte Käthe Kollwitz. Beim Studium seiner Schrift „Malerei und Zeichnung" wurde ihr bewußt: „Ich bin ja gar keine Malerin..."

„Gibt es überhaupt ein farbiges Werk von Käthe Kollwitz?", fragt Tom Fecht in seinem begleitenden Text zur Ausstellung. „Und wenn ja, welche Farbe hat dann das andere, nicht farbige Werk der Käthe Kollwitz?" — Diese Frage mag ein jeder beim Besuch der Berliner Ausstellung, die mit Unterstützung und Leihgaben aus Ost und West zustande kam, oder beim Studium des Buches für sich selbst beantworten.

SiS



Käthe Kollwitz: Selbstbildnis im Profil nach links II (Ausschnitt, 1889) aus „Käthe Kollwitz — das farbige Werk", Elefanten Press Verlag, Berlin

Die östliche Welt stets im Herzen

Eine Erinnerung an den Elbinger Schriftsteller Paul Fechter



Eine Berliner Tageszeitung brachte zum 75. Geburtstag Paul Fechters eine Gratulation des damaligen Kultursenators Prof. Joachim Tiburtius: der Titel „Ein Berliner aus Elbing" umschrieb die beiden Pole im Leben des damals sehr bekannten Theaterkritikers und Schriftstellers. In Elbing wurde er am 14. September 1880 geboren — in Berlin verbrachte er die übrigen fast fünf Jahrzehnte seines Lebens. Mit achtzehn Jahren verließ er nach dem Abitur die Vaterstadt, um erst im eisigen Februar 1929 bei einem Besuch nochmals eine innere Heimkehr zu erleben. Nach einem abwechslungsreichen Studiengang, von der Architektur bis zur Physik — als Schüler Max Plancks — und zur Philosophie, nach der Promotion und dem Berufsbeginn in Dresden heiratete er 1907 eine junge Malerin aus Westfalen.

1910 wurde der Elbinger zum Wahlberliner — mit kürzeren oder längeren Unterbrechungen. Die längste davon war unfreiwillig: im Ersten Weltkrieg zweieinhalb Jahre Militärdienst unter anderem bei der Feuilleton-Redaktion der „Wilnaer Zeitung", von der deutschen Heeresverwaltung Ober-Ost herausgegeben.

Im April 1918, vom Militär entlassen, begann Fechter in Berlin seine eigentliche Karriere als Leiter des Feuilletons, vor allem der „Deutschen Allgemeinen Zeitung" (DAZ). Diese wichtige Position hatte er bis 1933 und wiederum von 1939 bis 1945 inne. Hier schrieb er viele Kritiken, vor allem über Kunst oder Theater, 1925 verlieh er als Preisrichter den Kleist-Preis an Carl Zuckmayer für den „Fröhlichen Weinberg" und saß bis 1933 bei Prof. Justi in der Ankaufskommission der Nationalgalerie. Überall trat er für Neues, Lebendiges ein. Griff ihn dabei ein Gegner scharf an, ließ er das in der DAZ nachdrucken und gab ihn damit, wie auch mit seiner treffsicheren Ironie der Lächerlichkeit preis. Nicht umsonst nannte er später Ironie „... im praktischen Leben eines der besten und sichersten Mittel, sich unbeliebt zu machen". So brauchte Paul Fechter einmal für die Besprechung von Wedekinds „Frühlings Erwachen" Bilder von der Uraufführung bei Reinhardt. Man verwies ihn an einen Kollegen, der erklärte sich auch bereit, etwas zu schicken, setzte aber hinzu: „Allerdings — den ersten Band konnte ich leider nicht positiv besprechen." — „Das macht nichts," erwiderte Paul Fechter, „ich lese das Zeug ja doch nie." Die versprochenen Bilder kamen nie...

Fechters menschliche Haltung hat wohl am schönsten einer seiner besten Freunde, Monty Jacobs, formuliert, mit dem er seit der gemeinsamen Redaktionstätigkeit bei der alten Vossischen und der Wilnaer Zeitung verbunden war. Von ihm stammt das Wort, das Fechter gern zitierte: „Der ist immer auf der Seite, wo die Wenigeren sind."

Wie wenig er damit sich und seine Arbeit in den Vordergrund stellte, dafür ein Beispiel. 1927 hatte er als Vertreter der DAZ die Jungfernfahrt der „New York" mitgemacht, und aus diesem Erlebnis des Riesenkontinents schrieb er später einen größeren Aufsatz „Der amerikanische Raum", aus dem noch unverkennbar der einstige Architekturstudent sprach. José Ortega y Gasset, der große spanische Kulturphilosoph, druckte den Text in seiner Zeitschrift nach, und wenn Fechter später diese grundlegende Erfahrung zitierte, berief er sich allemal auf diese Zeitschrift, ohne sich als Verfasser zu nennen. Das geschah mehrfach, und beim letzten Mal klingt es tatsächlich so, als wäre der Verfasser Ortega selbst gewesen.

Um 1940 erlebte Paul Fechter an beiden Lebenspolen eine Art Erdbeben: am östlichen, diesmal in Königsberg, das Verbot der Uraufführung seines „Zauberer Gottes" (dann auch das Buchverbot) und in Berlin das Ende seiner geliebten „Deutschen Zukunft", der Wochenzeitung, die von dem Blatt mit dem Goebbels-Leitartikel, „Das Reich", verschlungen wurde.

Nach 1945 lebte die östliche Welt wie bei allen auch bei Paul Fechter nur in der Erinnerung fort. Zwar versuchte er 1947 noch einmal, die geplante Trilogie zu vollenden, das heißt zum „Wartenden Land" als erstem, den „Gärten des Lebens" als zweitem Band seinen Helden Ludwig Drews aus Elbing im dritten wohl in die Heimat (und zu seiner geliebten Wally?) zurückzuführen — aber über die ersten 100 Seiten kam die Handschrift nicht hinaus: zu schwer lag das Schicksal der Menschen wie des Landes auf seiner Seele. Nur in den drei Bänden der „Begegnungen" sowie in den Jugenderinnerungen „Zwischen Haff und Weichsel" lebt noch die alte Doppelspannung zwischen Elbing und Berlin fort.

Auf seinem Grab — Fechter starb am 9. Januar 1958 — aber blüht seit Jahren ein anderer kleiner „Berliner aus Elbing": ein Leberblümchen aus dem Vogelsanger Wald, aus der Welt seiner Jugend, die er so liebte und nie vergaß.

Sabine Fechter

An altpreußische Tradition angeknüpft

Vor fünfzehn Jahren gründeten beherzte Landsleute die neue Prussia Gesellschaft — Jetzt im Haus Königsberg

Duisburg — In Ostpreußens Hauptstadt Königsberg gab es eine Altertumsgesellschaft Prussia, die auch in wissenschaftlichen Kreisen eine hervorragende Stellung einnahm. Sie wurde zur 300-Jahr-Feier der Universität im November 1844 gegründet. Schon im Sitzungsbericht vom 30. September 1881 heißt es, daß in Erinnerung an das Jubelfest der Albertina beschlossen wurde, die Vorgeschichte Ostpreußens aus verklungenen Zeiten in Wort, Bild, Denkmälern und Überresten den kommenden Geschlechtern zu erhalten.

Die von Professor E. A. Hagen gegründete Altertumsgesellschaft erhielt von Archivrat Meckelburg ihren Namen. Es wurde zum Grundsatz erhoben, daß Beziehungen zur Geschichte Ostpreußens maßgebend seien bei der Ausstattung der Bücherei, der Sammlung von Kartenwerken und der bildlichen Darstellung von Bauwerken sowie Standbildern, Porträts, Urkunden, Drucken, Münzen und Geräten aller Art. Durch die Erfüllung dieser Aufgaben hat sich die Gesellschaft weit über die Grenzen Altpreußens, dem Land zwischen Memel und Weichsel, hinaus verdient gemacht.

Wenn man die mehr als einhundertjährige Geschichte der Prussia betrachtet, so erkennt man, daß hier eine ungewöhnliche wissenschaftliche Breitenarbeit, die höchste Anerkennung verdient, geleistet worden ist. Dies bestätigen auch die Jahresberichte der Gesellschaft, die über die Ausgrabungsleistungen in Ostpreußen und dem größten Teil Westpreußens Auskunft vermitteln. Einige Bände davon können im Museum Haus Königsberg in Duisburg eingesehen werden.

Die Verwaltung der Prussia und die Sammlungen sind wiederholt verlegt worden und befanden sich bis in die zwanziger Jahre dieses Jahrhunderts im Königlichen Palais, Königstraße 65/67. Später wurden die Verwaltungs- und Büchereiräume, dazu die Handwerkerräume und die volkskundliche Sammlung mit der Trachtenausstellung, in das Obergeschoß des Südflügels verlegt. Links vom Zugang zum Museum in der Südwestecke des Schlosses befand sich der Mannkesteen aus vorgeschichtlicher Zeit.



Ostpreußische Ruhmeshalle: Prussia-Museum im Königsberger Schloß — Foto Archiv

Standarten im Moskowitersaal

Im Erdgeschoß des Südflügels wurden die vorgeschichtlichen Sammlungen angeordnet. Dort konnte man u. a. die Ausgrabungsergebnisse im Land zwischen den Unterläufen der Memel und der Weichsel, z. B. aus Wiskiauten bei Cranz, einer Wikingersiedlung, den Silberschatz von Skomanten, Kreis Lyck, und eine in den dreißiger Jahren zutage geförderte Moorleiche eines jungen Mädchens betrachten.

Etwa 1927/28 wurden der Prussia die Fahnen und Standarten übergeben, die 1914 von den bei Tannenberg kämpfenden Bataillonen und Regimentern geführt wurden. Sie wurden in der von der Prussia neu eingerichteten Ruhmeshalle, dem Moskowitersaal, untergebracht. Dieser war 83 m lang, 18 m breit. Er galt als der größte pfeilerlose Saal in Deutschland. In den mit Stichbögen ausgestatteten breiten Fenstern hingen die Bataillonsfahnen und auf der Südseite die Standarten.

Zudem fanden dort Waffen aus der Zeit des Deutschen Ordens bis zum Ersten Weltkrieg ihren Platz. Hinzu kamen besondere Erinnerungsgegenstände wie der Schlitten des Großen Kurfürsten, den er zur Fahrt über das Eis des Kurischen Haffs bei eisiger Kälte im Januar 1697 benutzte, zahlreiche Uniformen wie auch die Pfeilspitze des Ordensmarschalls Erasmus von Reitzenstein. Modelle der Marienburg und von Frauenburg befanden sich dort ebenfalls.

Im obersten Geschoß des Nordflügels war die Fundsammlung mit Hunderten von Stücken angeordnet. Diese war für das Publikum nicht zugänglich. Letzter Direktor des Museums war der 1891 in Eydtkau geborene Dr. Wilhelm Gaerte. Er starb 1958 in Hannover.

Leider gibt es bislang keinen authentischen Bericht über das Ende der Gesellschaft. Gewiß ist, daß sie noch im Krieg tätig gewesen war; doch fand sich nach dem Krieg niemand, der die Fäden der Prussia hätte wieder aufnehmen können.

So endete eine bedeutende historische Gesellschaft, die 100 Jahre mit Sitz in Königsberg zum Wohl der Allgemeinheit unermüdlich erfolgreich im östlichen Bereich der deutschen Sprache gewirkt hatte. Man fragt sich, was aus den herrlichen Sammlungen geworden ist. Das meiste Museumsgut ging in den Brandnächten des August 1944 zugrunde. Dies gilt allerdings nicht für die vorgeschichtlichen Ausstellungsstücke im Erdgeschoß des damals erhaltenen Südflügels. Diese sollen teilweise nach Demmin in Vorpommern abtransportiert worden sein.

Es war gewiß ein tollkühnes Unterfangen noch 27 Jahre nach Kriegsende, nämlich 1972, eine neue Prussia Gesellschaft gründen zu wollen. Doch hatte Oberschulrat Erich Grimoni, nachdem er 1961 die Agnes-Miegel-Gesellschaft ins Leben gerufen hatte, hinreichend Erfahrung, diese ebenfalls zu schaffen. Was wollte er mit dieser Neugründung erreichen, nachdem Forschungsarbeiten in der Heimat unmöglich geworden waren? Er kannte ja die Prussia mit ihren bedeutenden Sammlungen im Königsberger Schloß sowie deren hervorragende Veröffentlichungen. Gewiß, die Gesellschaft sollte sich auf den ehemaligen Wirkungsbereich der Prussia, nämlich die Geschichte des altpreußischen Gebiets, beziehen; doch war es ja nicht möglich, von örtlichen Forschungen auszugehen. Dafür steht Geistes- und Kulturgut für wissenschaftliche Forschungsarbeiten in überraschender Fülle zur Verfügung. Darauf richten sich die Arbeitsbemühungen der Gesellschaft.

Sie wurde von Erich Grimoni am 6. Oktober 1972 in Düsseldorf im Beisein von Direktor Kurt Erzberger, Diplom-Ingenieur Ulrich Albinus, Dr. Hanswerner Heincke, Günter Boretius u. a. gegründet. In die Satzung wurden als Aufgaben aufgenommen: Man will die kulturellen Leistungen Altpreußens für die Öffentlichkeit sichtbar werden lassen.

Wegen angegriffener Gesundheit hat der Gründer keinen Vorstandsposten übernehmen können. Vielmehr wurde Ulrich Albinus für zehn Jahre Präsident. Er hat sich zunächst, als noch keine Leistungen sichtbar wurden, unermüdlich und mit nicht nachlassender Energie eingesetzt. Arbeitserfolge wurden erst sichtbar, als Ausstellungen meist im Museum Haus Königsberg gezeigt wurden und wissenschaftliche Bücher erschienen. Aber noch immer ringt die Gesellschaft um landsmannschaftliche Anerkennung. Die Kreisgemeinschaften werden deshalb aufgefordert, zumindest korporative Mitglieder der Gesellschaft zu werden.

Die Zukunft der Prussia wurde durch die Neubildung eines erweiterten Vorstands gesichert. Das Präsidium übernahm Professor Dr. Brilla, Kannheideweg 33, Bonn. Stellvertreter wurde Ministerialrat Alfred Mikoleit, die Schriftführung übernahm Friedrich Voß, und Schatzmeister ist Hildegard Rautenberg. Dazu kommen als Berater Diplom-Ingenieur Ulrich Albinus und Pfarrer Lorenz Grimoni.

Die Gesellschaft bemühte sich durch Beteiligung bei Veröffentlichungen von Medaillen und Münzprägungen um Hinweise auf ihre Arbeit. Darum übergab Albinus im Kant-Jahr 1974 die neugeschaffene silberne Kant-Medaille mit der Großausführung des Königsberger Wappens, das ja im Geburtsjahr des Philosophen für seine Heimatstadt entstand, dem damaligen Duisburger Oberbürgermeister Arno Masselter. Ferner sandte die Gesellschaft die Neuprägung des Guldentalers „Herzog Georg Friedrich" von 1586 an Prinz Louis-Ferdinand von Preußen aus Anlaß seines 70. Geburtstags 1977.

Zudem wurden einige Beschaffungen für das Museum Haus Königsberg vorgenommen. Im Kestner-Museum in Hannover befindet sich eine Deckelvase des Jahres 1785 mit dem farbigen Porträt von Immanuel Kant. Davon wurde eine Kopie gefertigt, die heute in der Kant-Nische des Museums Haus Königsberg zu besichtigen ist. Dies gilt auch für ein von Horst Dühring gefertigtes großes Modell des Westflügels des Königsberger Schlosses.

Sehr wertvoll war für Berlin der Neuguß des Standbilds für den in Königsberg geborenen König Friedrich I., das einst Schlüter schuf. Nun hatte Bildhauer Marx ausfindig gemacht, daß die Gußteile für das Denkmal teils in Ost-Berlin und teils in West-Berlin die Zeiten überdauert hatten. So veranlaßte er die beiden Verwaltungen der deutschen Hauptstadt, das Denkmal auf seine Kosten in Ost-Berlin neu erstehen zu lassen. Es wurde 1979 vor dem Charlottenburger Schloß aufgestellt. Als niemand wußte, wie der Sockel des Denkmals auf der linken Seite gestaltet gewesen war, konnte die Prussia helfen.

Bedeutendes hat die Prussia durch ihre Veröffentlichungen geleistet. Hier sind die biographischen Werke über „Leben und Werk des Königsberger Astronomen Friedrich Bessel", verfaßt von Professor Schneidler, München, und über „Eduard von Simson", von Dr. Günther Meinhardt, hervorzuheben.

In neuester Zeit fand die Gesellschaft hohe Anerkennung durch die Herausgabe des Lexikons der Stadt Königsberg und Umgebung, bearbeitet von Robert Albinus, Hannover, unter Mitwirkung von dreiundzwanzig weiteren Persönlichkeiten. Die Gesellschaft ist bemüht, jedes Jahr ein Werk zur Geschichte Ostpreußens herauszubringen. Gegenwärtig sind zwei Bücher in Bearbeitung.

Ein weiterer Aspekt der Aktivitäten der Prussia sind Ausstellungen, die vorwiegend im Haus Königsberg gezeigt werden. Die bislang wichtigste, „Kunstakademie Königsberg", wurde 1982 im Foyer des Theaters der Stadt Duisburg eröffnet und außerdem in Regensburg, Konstanz, Ellingen sowie Ravensburg gezeigt.

Vor einiger Zeit hat die Gesellschaft ihren Sitz nach Duisburg in das Museum Haus Königsberg verlegt. Dazu hat Duisburgs Oberbürgermeister Josef Krings gern seine Zustimmung gegeben.

Auf Fragen nach dem weiteren Weg der Gesellschaft kann man zunächst auf das bisherige Wirken verweisen. In mehr als zehn Jahren entstand eine zukunftsträchtige Gemeinschaft, die vielseitige Arbeitsgrundsätze entwickelt hat. Sie haben sich bewährt und haben Aussicht, die Prussia in eine fruchtbare Zukunft zu führen. Ihr ist zu wünschen, daß sich dafür viele Förderer und Freunde finden mögen.

Für die wissenschaftliche Aufbauarbeit ist die finanzielle Stützung durch die Stiftung Ostpreußen wesentliche Voraussetzung. Durch diese ist es möglich, fast jedes Jahr ein Werk zu veröffentlichen, das sich auf die Heimat bezieht.

Ulrich Albinus

Ein Königsberger Meisterwerk

Vergoldeter Prachthumpen neu im Ostpreußischen Landesmuseum

Lüneburg — Ein Neuzugang im Ostpreußischen Landesmuseum in Lüneburg bietet seit kurzem den Besuchern des Hauses eine weitere Gelegenheit, die Bedeutung der ostpreußischen Kunst und Kultur anschaulich zu erleben. Es handelt sich um einen silbernen, teilvergoldeten Prachthumpen eines Königsberger Goldschmieds des späteren 17. Jahrhunderts. Die Größe, figurenreiche Verzierung, die Klarheit der Formen, machen diesen fast 30 cm hohen Deckelhumpen zu einem eindrucksvollen Beispiel Königsberger Goldschmiedekunst.

Der Meisterstempel kennzeichnet den Humpen als Arbeit des Abraham Wilde. Dieser war aus Augsburg gekommen, damals eins der internationalen Zentren des europäischen Kunsthandwerks. Wilde wurde 1676 Bürger und Meister in Königsberg. Der Humpen weist neben dem Meisterzeichen Wildes kein sogenanntes Beschauzeichen der Königsberger Goldschmiede auf, das erst 1684 eingeführt wurde. Daher ergibt sich die Datierung dieses Stückes zwischen 1676 und 1684.

Bisher waren von Abraham Wilde in der Literatur zwei Paar Altarleuchter aus Königsberger Kirchen bekannt, die jedoch verschollen sind. Mit dem nun aus dem Kunsthandel aufgetauchten Humpen wird Meister Wilde auf einen Schlag in seiner Bedeutung bekannt. Diese Arbeit steht im Wert der künstlerischen Ausführung einem Lorenz Hoffmann, Otto Schwertfeger oder Michael Chr. Hetsch nicht nach, Namen, die bislang als Meister gegen 1700 für die herausragende Leistungsfähigkeit Königsberger Goldschmiedekunst stehen.

Für die Kunsthandwerksabteilung des Ostpreußischen Landesmuseums ist dieser Reliefhumpen, der dank der Unterstützung der Bundesregierung erworben werden konnte, eine willkommene Ergänzung. Unter den weltlichen Goldschmiedearbeiten stellt er die künstlerisch aufwendigste und bedeutendste dar. Mit dem Objekt hat das ostpreußische Kunsthandwerk der zweiten Hälfte des 17. Jahrhunderts eine erstaunliche Bereicherung erfahren.

O. L.



Mehr als 300 Jahre alt: Königsberger Silberhumpen — Foto Landesmuseum

Das Goldene Ehrenzeichen verliehen

Dank des Bundesvorstands der Landsmannschaft Ostpreußen für langjährigen Einsatz für die Heimat

Bernhard Elke



wurde am 16. September 1922 in Erztal im Kreis Johannisburg/Ostpreußen geboren. Neben seinen familiären und beruflichen Verpflichtungen der Bundesknappschaft ist Bernhard Elke seit Bestehen der Kreisgruppe Bochum der Landsmannschaft Ost- und Westpreußen deren Mitglied und seit über 30 Jahren als ihr Vorsitzender aktiv tätig. Er ist außerdem seit mehr als 20 Jahren Mitglied des Kreisvertriebenenbeirats der Stadt Bochum und seit zwei Jahren dessen Vorsitzender sowie Mitglied des Kultur- und Sozialausschusses der Stadt Bochum. Dem Vorstand des BdV-Kreisverbands Bochum gehört er ebenfalls an und ist Mitbegründer des vor 30 Jahren ins Leben gerufenen Ostpreußenchors in Bochum, in dem er immer noch als aktiver Sänger mitwirkt.

Bernhard Elke ist einer der langjährigen hervorragenden Kreisgruppenvorsitzenden im Land Nordrhein-Westfalen. Mitten im Ruhrgebiet hat er die Gruppe in all den Jahren vergrößert und gefestigt. Sie ist eine der größten mit großer kultureller Ausstrahlung, die auch finanziell entsprechend gut abgesichert ist. Dazu haben Bernhard Elke seine guten Beziehungen zu den Kommunalbehörden, aber auch zum BdV, den Landsmannschaften sowie den sonstigen gesellschaftlichen Vereinigungen verholfen.

Ausdruck dieses lebhaften landsmannschaftlichen Wirkens war die Veranstaltung zum 30jährigen Bestehen der Gruppe am 7. Juni 1986 im Novotel in Bochum, die ein besonders herausragendes landsmannschaftliches und gesellschaftlich-kulturelles Ereignis war.

Der Bundesvorstand der Landsmannschaft Ostpreußen dankt Bernhard Elke für seinen vielfältigen, langjährigen und beispielhaften Einsatz für unsere Heimat mit der Verleihung des Goldenen Ehrenzeichens.

Gustav Gorontzi



wurde am 26. Februar 1904 in Alt Ukta im Kreis Sensburg geboren. Er studierte an der Präparandenanstalt in Lötzen, am Lehrerseminar Angerburg und an der Preußischen Hochschule für Leibesübungen in Spandau. Von 1926 bis 1935 war er Lehrer in Ortelsburg, von 1935 an Lehrer, Konrektor und Rektor in Königsberg. Von 1939 an nahm er am Polen-, Frankreich- und Rußlandfeldzug teil. Im Zweiten Weltkrieg wurde der Major viermal verwundet und geriet nach gelungener Flucht aus sowjetischer Kriegsgefangenschaft im Juni 1945 in die Hände der Amerikaner. Nach seiner Entlassung war er zunächst als Landarbeiter tätig.

Bereits 1946 versuchte Gorontzi in der Stadt Oldenburg (Oldb) gemeinsam mit Dr. Krause und Dr. Meyhöfer Landsleute zu sammeln. 1953 gehörte er zu den Mitgründern der Kreisgruppe Osnabrück-Stadt der Ost- und Westpreußen. Von da an bis 1985 war er ununterbrochen Vorstandsmitglied, bis 1980 Kulturreferent und wurde 1985 zum Ehrenvorsitzenden ernannt.

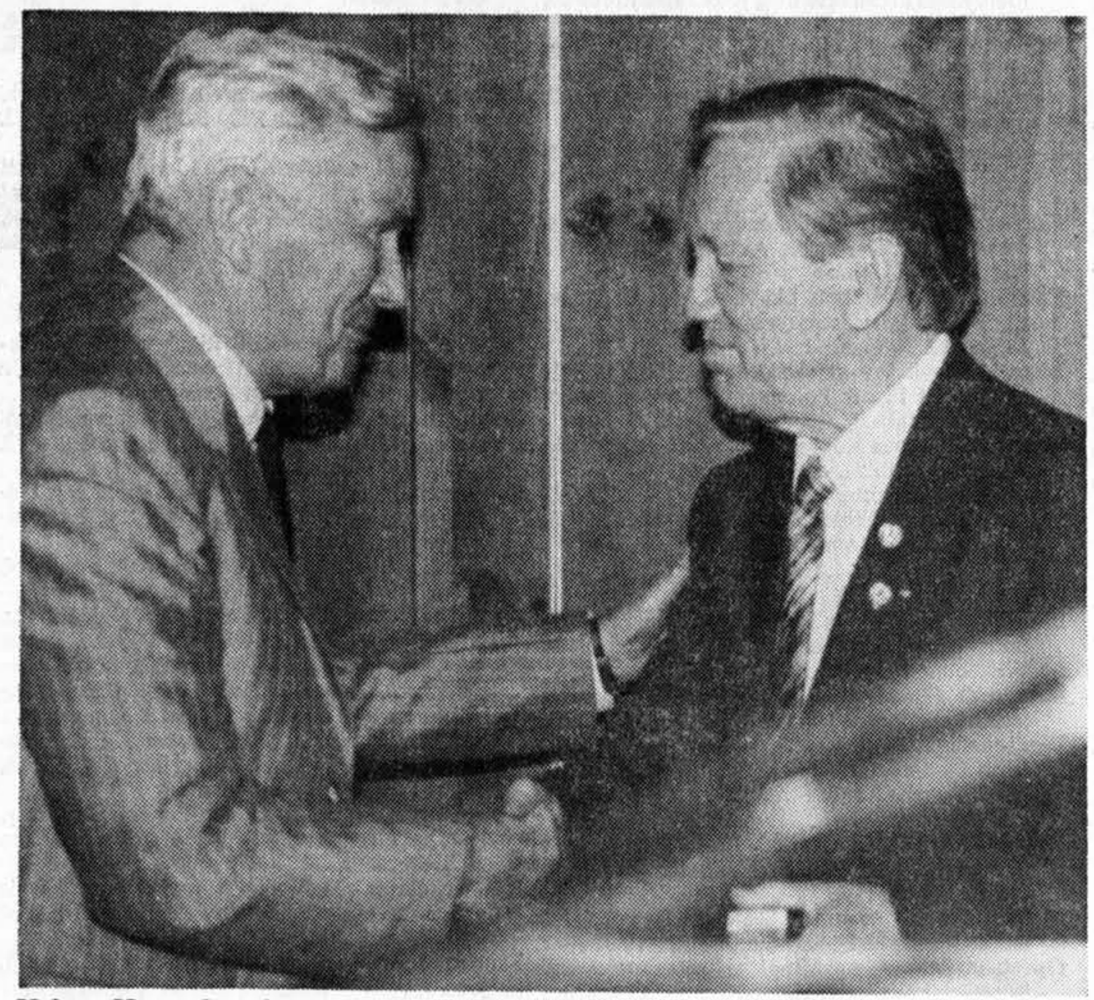
Gustav Gorontzi hat sich vor allem durch unzählige öffentliche Vorträge ausgezeichnet. Auch als Redner bei vielen Feierstunden hat er die Zuhörer über Land und Leute, Sitte und Brauchtum, Sprache und Humor der Provinz Ostpreußen informiert und ihnen die großen Menschen seiner Heimat nahegebracht, wie z. B. Agnes Miegel, Ännchen von Tharau, Nicolaus Copernicus, Johann Gottfried Herder, Immanuel Kant, Paul Wegener, Ernst Wiechert und viele andere.

Seine Landsleute schätzen seine Menschlichkeit, seine Fairneß, seine Bescheidenheit und sind dankbar für seinen Rat.

Der aktive Sportler, dem das Präsidium des Deutschen Sportbunds für vorbildliche Maßnahmen im Bereich des Seniorensports die Friedrich-Wildung-Plakette verlieh, betreut heute noch die von ihm gegründete Seniorenabteilung des OTB.

Unermüdlich hat Gustav Gorontzi auch in seinem beruflichen und nebenberuflichen Bereich auf die deutsche Frage hingewiesen und sich stets für das Recht auf die Heimat eingesetzt.

Der Bundesvorstand der Landsmannschaft Ostpreußen dankt Gustav Gorontzi für seinen vielfältigen, langjährigen und beispielhaften Einsatz für unsere Heimat mit der Verleihung des Goldenen Ehrenzeichens.



Helmut Haun: Gratulation von Werner Buxa zum Goldenen Ehrenzeichen Fotos Kollmitt

Helmut Haun

wurde am 7. April 1919 als Sohn eines Lehrers geboren und legte 1938 in Dux das Abitur ab. Nach Rückkehr aus tschechischer Geiselhaft im Spätjahr 1938 meldete er sich freiwillig zur deutschen Wehrmacht und wurde Offizier. Seine Garnison Göppingen und der schwäbische Raum wurden ihm nach Entlassung aus Kriegseinsatz und Gefangenschaft als Schwerkriegsbeschädigtem zum neuen Zuhause. 27jährig studierte er in Tübingen Germanistik, stand 1949 als Jugendsprecher der „Notgemeinschaft" im Bundestagswahlkampf und zog 1950 für den Wahlkreis Esslingen als jüngstes Mitglied in den zweiten württemberg-badischen Landtag ein.

Schon damals Kultur- und Jugendfragen besonders zugewandt, berief ihn nach Studium in Genf und Bern der baden-württembergische Vertriebenenminister als Referent für Presse-, Kultur- und Jugendfragen ins Ministerium. Der Pflege ostdeutschen Kulturerbes dabei besonders zugewandt, wurde Haun 1976 im baden-württembergischen Innenministerium Ministerialdirigent und Leiter der Abteilung Eingliederung. 1980 wurde er in gleicher Funktion in das Staatsministerium als Landesbeauftragter für Vertriebene und Flüchtlinge berufen.

In der Vertriebenenarbeit war Helmut Haun Bundesvorsitzender der Heimatlandschaft Mittelgebirge/Nordwestböhmen, Mitglied der Sudetendeutschen Bundesversammlung, Bundesvorsitzender des Sudetendeutschen Heimatrats, Mitglied des Bundesvorstands der Sudetendeutschen Landsmannschaft, Jury-Mitglied für den Europäischen Karlspreis, Mitglied des Stiftungsrats der sudetendeutschen Stiftung München, schließlich Landesvorsitzender der Sudetendeutschen Landsmannschaft Baden-Württemberg und des Bundes der Vertriebenen, Mitglied des Präsidiums des BdV Bonn und dessen Vizepräsident.

Daneben gehörte Haun verschiedenen Stiftungs-, Verwaltungs- und Aufsichtsräten sowie dem Kuratorium des „Haus der Heimat" in Stuttgart als Vorsitzender an, war Vizepräsident der Internationalen Lenau-Gesellschaft in Wien und Mitglied des Rundfunkrats des Süddeutschen Rundfunks.

Für seinen unermüdlichen Einsatz für seine Schicksalsgefährten wurde er ausgezeichnet mit dem Großen silbernen Ehrenzeichen der Republik Österreich, mit der Medaille für Verdienste um die Heimat Baden-Württemberg, mit dem Großen Verdienstkreuz und der Ritterwürde des päpstlichen Gregoriusordens.

Um die Landsmannschaft Ostpreußen hat sich Haun sowohl als Landesbeauftragter wie als BdV-Landesvorsitzender besonders verdient gemacht. Nach jahrzehntelangen vergeblichen Bemühungen um Eingliederung der Ostpreußen in Baden-Württemberg in den Bund der Vertriebenen beendete er trennende Querelen organisatorischer und finanzieller Hemmnisse, setzte 1984 die Aufnahme der Landesgruppe Baden-Württemberg der Landsmannschaft Ostpreußen in den BdV-Landesverband durch, machte deren Landesvorsitzenden zu seinem Stellvertreter im BdV-Landesverband und förderte seitdem Arbeit und Einfluß der Ostpreußen im Land und in den Organisationen der Vertriebenen, wo sie nun Sitz und Stimme haben.

Durch seinen Rat und seine Fürsprache steigerten sich die Zuwendungen der Landeskulturmittel für die LO-Landesgruppe Jahr um Jahr. Durch seinen persönlichen, selbstlosen Einsatz im Veranstaltungsdienst der Landsmannschaft Ostpreußen in den örtlichen und Kreisgruppen, bei Landestreffen und Tagungen unterstützte er die landsmannschaftliche Arbeit wirkungsvoll.

Die Pflege der im Land ältesten Patenschaft zwischen Mannheim und Memel und jener zwischen Bartenstein/Hohenlohe und Bartenstein/Ostpreußen war ihm stets ein besonders förderungswürdiges Anliegen. Nach mehr als 35jährigem Abseits der Ostpreußen in der baden-württembergischen Vertriebenenarbeit machte Haun sie in wenigen Jahren zu einem gleichberechtigten Partner fruchtbarer Zusammenarbeit, die zu einer gedeihlichen Fortentwicklung der organisatorischen wie kulturellen Arbeit der Landesgruppe der Landsmannschaft Ostpreußen sowie ihrer Untergliederungen führte.

Die Landsmannschaft schuldet diesem verdienstvollen Förderer unserer Arbeit in seiner Funktion sowohl als Landesbeauftragter wie als BdV-Landesvorsitzender Dank und Anerkennung.

Der Bundesvorstand der Landsmannschaft Ostpreußen dankt Helmut Haun für seinen vielfältigen, langjährigen und beispielhaften Einsatz für unsere Heimat mit der Verleihung des Goldenen Ehrenzeichens.

Siegfried Kloß

wurde am 31. August 1912 als ältester Sohn des Gutsbesitzers Ernst Kloß in Heinrichsdorf im Kreis Mohrungen in Ostpreußen geboren. Nach dem Besuch des Realgymnasiums in Riesenburg (Westpreußen) folgte eine zweijährige Lehre in der Metallindustrie in einer landwirtschaftlichen Maschinenfabrik in Saalfeld (Ostpreußen). Am 1. April 1933 trat Kloß die Offizierslaufbahn bei der Reichswehr beim Artillerie-Regiment I in Königsberg (Pr) an. Den Zweiten Weltkrieg erlebte er auf den Kriegsschauplätzen in Polen, Frankreich, Rußland sowie in der Tschechoslowakei. Das Kriegsverdienstkreuz 1. Klasse und 2. Klasse mit Schwertern, das EK II, das Verwundeten-Abzeichen sowie die Ostmedaille gehören zu seinen Auszeichnungen.

Nach Entlassung aus amerikanischer Kriegsgefangenschaft arbeitete Siegfried Kloß zunächst als Landarbeiter, dann zehn Jahre als Verwaltungsangestellter bei der Kreisverwaltung Lüneburg. Am 8. Mai 1956 erfolgte sein Eintritt in die Bundeswehr als Hauptmann. Er wurde 1967 zum Oberstleutnant befördert und seit September 1971 in den wohlverdienten Ruhestand versetzt.

Die Verleihung des Bundesverdienstkreuzes im Juli 1971 war einer der Höhepunkte in seinem Berufsleben.

Seit 1972 ist Siegfried Kloß aktiv in der Kreisgemeinschaft Mohrungen tätig und war von 1976 bis 1986 ihr Kreisvertreter.

Siegfried Kloß hat sich über das Maß der aufgeführten Aufgaben in den Dienst für unsere ostpreußische Heimat gestellt. Seine Art, bei der Lösung schwieriger Probleme, ob im Kreisausschuß oder im Prüfungsausschuß des LO, erfolgreich zu wirken, hat immer große Anerkennung gefunden. Während seiner mehr als 10jährigen Amtszeit wurde in der Kreisgemeinschaft erstmals eine Satzung erstellt und 1975 in Kraft gesetzt.

Die Dokumentation über die 108 Gemeinden und 3 Städte des alten Heimatkreises sowie der Neuaufbau der Kreiskartei sind aufgrund seiner Initiative entstanden. An der Errichtung des Mohrunger Mahnmals in der Patenstadt in Gießen hat er entscheidend mitgewirkt und das in Vorbereitung befindliche „Ehrenbuch des Kreises Mohrungen", in dem die Namen der Opfer von Krieg und Vertreibung eingeschrieben werden sollen, wurde von Siegfried Kloß angeregt.

Ein besonderes Verdienst gebührt Siegfried Kloß für die langjährig gute Zusammenarbeit mit der Patenstadt Gießen, die wegen der besonderen politischen Verhältnisse einer geschickten Handhabung bedarf.

Der Bundesvorstand der Landsmannschaft Ostpreußen dankt Siegfried Kloß für seinen vielfältigen, langjährigen und beispielhaften Einsatz für unsere Heimat mit der Verleihung des Goldenen Ehrenzeichens.

Fritz Romoth



Studiendirektor i. R., 1913 geboren und aufgewachsen in Bärengrund im Kreis Treuburg, studierte Ingenieurwissenschaften in Halle-Köthen, berufspädagogische Wissenschaften in Stuttgart, wurde Berufsschullehrer in Baden-Württemberg und Studiendirektor an der Gewerblichen Berufs- und Fachschule Heidenheim. Im Krieg wurde er im nachrichtentechnischen Dienst der Luftwaffe im Rang eines Oberleutnants eingesetzt und im Herbst 1945 aus britischer Kriegsgefangenschaft entlassen. Seine ehrenamtlichen Tätigkeiten waren zahlreich. Er war Stadtrat in Langenau, Kreisverordneter im Landkreis Ulm, Hauptschöffe in Ulm und Prüfungsausschußmitglied bei der Industrie- und Handelskammer Heidenheim und Handwerkskammer Ulm. Seit 1946 ist Romoth Mitglied im Vorstand der Arbeitsgemeinschaft der ostdeutschen Landsmannschaft in Langenau, Kulturreferent der Landsmannschaft Ostpreußen, Kreisgruppe Ulm, Referent für Ostkundefragen beim BdV Ulm, Betreuer der Bärengrunder Treffen seit 1962 in Gütersloh und Beirat im Landesvorstand Ostpreußen der Landesgruppe Baden-Württemberg.

Auf Beschluß des Kreistags Treuburg wurde ihm die Bezeichnung Kreisältester auf Lebenszeit verliehen. Seit Jahren ist er Bezirksvertrauensmann für den Heimatbezirk 13 (Wallenrode, Bärengrund, Draheim, Herzogshöhe, Reuß, Richtenberg, Willkassen). Er gehört seit 1978 dem Treuburger Beirat an und war stellvertretender Kreisvertreter von 1980 bis 1984.

Über diese Tätigkeiten hinaus ist Romoth vielen Landsleuten in der Bundesrepublik Deutschland durch seine Dokumentationsfilmvorträge „Ostpreußen, Danzig und Westpreußen" bekannt geworden.

Wo er auch mit seinen selbsthergestellten Tonfilmen über „Ostpreußen — damals und heute" angekündigt wurde, füllten sich die Säle. Bis heute sind es insgesamt Zehntausende von Menschen, die an seinen Filmvorträgen mit Respekt und Anerkennung teilnahmen. Bisher liefen 250 öffentliche Vorführungen seiner Tonfilme „Ostpreußen — damals und heute".

Der Bundesvorstand der Landsmannschaft Ostpreußen dankt Fritz Romoth für seinen vielfältigen, langjährigen und beispielhaften Einsatz für unsere Heimat mit der Verleihung des Goldenen Ehrenzeichens.



Wir gratulieren ...



zum 99. Geburtstag

Kauer, Anna, geb. Graw, aus Reichenberg, Kreis Heilsberg, jetzt Am Bergwald 2, 6551 Hargesheim, am 14. Januar

zum 95. Geburtstag

Klute, Käte, geb. Schwagereit, aus Ostseebad Cranz, Kreis Samland, jetzt Bargteheider Straße 135a, 2000 Hamburg 73, am 10. Januar

Rosenfeld, Magdalena, geb. Densow, aus Neukirch, Kreis Elchniederung, jetzt Heinrich-Sohnrey-Straße 27, 3402 Dransfeld, am 6. Januar

Willoweit, Auguste, aus Ludendorff, Kreis Labiau, jetzt bei ihrer Tochter Luise Hauenstein, Siedlerstraße 19, 3300 Braunschweig, am 15. Januar

zum 94. Geburtstag

Rimkus, Anna, aus Dammfelde, Kreis Tilsit-Ragnit, jetzt bei ihrer Tochter Edith Hellwich, Neuer Weg 9, 2243 Albersdorf, am 4. Januar

Thews, Berta, aus Arnau, Kreis Königsberg-Land, jetzt Von-Aue-Straße 7, 5160 Düren, am 14. Januar

zum 93. Geburtstag

Kuczina, Elisabeth, geb. Sendrowski, aus Hohenstein, Kreis Osterode, jetzt Corneliusstraße 13, 5880 Lüdenscheid, am 10. Januar

zum 92. Geburtstag

Borchert, Anna, aus Adlersdorf, Kreis Lötzen, jetzt Rauchstraße 19, 4300 Essen 11, am 13. Januar

Ewerling, Meta, geb. Schaefer, aus Tilsit, am Schenkendorfplatz, jetzt Schwarzwaldstraße 9, 7571 Hügelsheim-Bad, am 2. Januar

Rogowski, Auguste, geb. Sulewski, aus Lindenfließ, Kreis Lyck, jetzt Alfried-Krupp-Heim, Aachener Straße 19, 4300 Essen 1, am 14. Januar

Siebert, Fritz, aus Rhein, Kreis Lötzen, jetzt Farinastraße 34, 3110 Uelzen, am 10. Januar

zum 91. Geburtstag

Weber, Maria, geb. Lalla, aus Kielen, Kreis Lyck, jetzt Nöggerathstraße 137, 4300 Essen 1, am 14. Januar

Groß, Ottilie, geb. Beinio, aus Seebrücken, Kreis Lyck, jetzt Coloniastraße 18, 4630 Bochum 7, am 11. Januar

Weiß, Anna, aus Nikolaiken, Kreis Sensburg, jetzt Elswigstraße 66a, 2400 Lübeck 1, am 13. Januar

zum 90. Geburtstag

Burdenski, Anna, geb. Siegmund, aus Eckwald, Kreis Ortelsburg, jetzt Leoplatz 16, 4300 Essen 11, am 10. Januar

Chmielewski, Auguste, geb. Ehlert, aus Kutzburg, Kreis Ortelsburg, jetzt Große Straße 27, 3153 Lahstedt 2, am 16. Januar

Glückwünsche

Geburtstage unserer Landsleute (75, 80, von da an jährlich) werden auch weiterhin veröffentlicht, wenn uns die Angaben entweder durch die Betroffenen, deren Familienangehörige oder Freunde mitgeteilt werden und somit nicht gegen die Bestimmungen des Datenschutzgesetzes verstoßen wird. Glückwünsche können nicht unaufgefordert veröffentlicht werden, da die Redaktion über keine entsprechende Kartei verfügt.

Josuweit, Berta, geb. Lorenz, aus Groß Friedrichsdorf, Kreis Elchniederung, jetzt Leinersbergerblick 13, 3392 Clausthal-Zellerfeld, am 2. Januar

Kahlke, Erich, aus Groß Brittanien und Neukirch, Kreis Elchniederung, jetzt zu erreichen über Horst Frischmuth, Hildesheimer Straße 119, 3000 Hannover 1, am 14. Januar

Mauer, Erna, aus Insterburg, jetzt Waldstraße 6, 2420 Eutin, am 8. Januar

Schwittay, Irene, geb. Bahlo, aus Osterode, Dohnastraße 3, jetzt bei ihrer Tochter Leonore Krüchten, Düsseldorfer Straße 47, 4050 Mönchengladbach 2, am 16. Januar

Wissowa, Emil, aus Tapiau, Kreis Wehlau, jetzt Kolberger Straße 27, 2058 Lauenburg, am 11. Januar

Zake, Ewald, aus Rosenfelde, Kreis Schloßberg, jetzt Dorfstraße 58, bei Gau, 2300 Meldorf-Kiel 1, am 31. Dezember

zum 89. Geburtstag

Augustin, Friedrich, aus Lyck, Blücherstraße 20, jetzt Burgundische Straße 1, 3000 Hannover 91, am 11. Januar

Doerfert, Julius, Tischlermeister, aus Reinlacken, Kreis Wehlau, und Tilsit, jetzt Vahlhauser Höhe 4, 4930 Detmold, am 11. Januar

Krusch, Friedrich, aus Hohenwiese, Kreis Elchniederung, jetzt Pfarrgasse 14, 6509 Flomborn, am 14. Januar

Lemke, Berthe, aus Tawe, Kreis Elchniederung, jetzt Alt-Garge, Waldring 6, 2122 Bleckede, am 15. Januar

Linkies, David, aus Kreis Elchniederung, jetzt Am Lauterbach 72, 6204 Taunusstein, am 14. Januar

zum 88. Geburtstag

Anton, Auguste, aus Rastenburg-Neuendorf, jetzt Büsbacher Berg 16, Stolberg, am 10. Januar

Blumenscheit, Lina, geb. Lengwenat, aus Brittanien, Kreis Elchniederung, jetzt Jägerstraße 66, 2870 Delmenhorst, am 16. Januar

Böhm, Herta, aus Neukirch, Kreis Elchniederung, jetzt zu erreichen über Horst Frischmuth, Hildesheimer Straße 119, 3000 Hannover 1, am 8. Januar

Büther, Gertrud, aus Willenberg, Kreis Ortelsburg, jetzt Rita-Bardenheuer-Straße 15, 2800 Bremen 1, am 15. Januar

Gramatzki, Gustav, aus Lakendorf, Kreis Elchniederung, jetzt Kedingen, Außendeich 50, 2161 Hörne, am 9. Januar

Kaminski, Johanna, geb. Skiedziel, aus Jürgenau, Kreis Lyck, jetzt Tamperestraße 26, 4300 Essen 14, am 13. Januar

Kleta, Lina, geb. Willamowski, aus Steinberg, Kreis Lyck, jetzt In der Fuldaaue 1, Seniorenheim, 3513 Staufenberg

Liehn, Walter, aus Königsberg, jetzt Calvinstraße 26, 1000 Berlin 21, am 14. Januar

Thierbach, Charlotte, geb. Doehring, aus Ziegelberg, Kreis Elchniederung, jetzt Lilienweg 3, 4540 Lengerich, am 14. Januar

zum 87. Geburtstag

Biallowons, Adolf, aus Liebenberg, Kreis Ortelsburg, jetzt Gabriele-Münter-Straße 16, 3180 Wolfsburg 1, am 15. Januar

Bukowski, Frieda, geb. Schiller, aus Ortelsburg, jetzt Mikestraße 2, 1000 Berlin 51, am 13. Januar

Deutschmann, Max, aus Trammen (Tramischen), Kreis Elchniederung, jetzt Schöneberg, Pflegeheim, Regensburger Straße 5a, 1000 Berlin 30, am 2. Januar

Huwe, Klara, aus Eisermühl, Kreis Lötzen, jetzt Samlandweg 16, 6368 Bad Vilbel-Heilsberg 2, am 12. Januar

Magnus, Eleonore von, geb. Stern, aus Kowno, jetzt Kuhtorstraße 13, 2440 Oldenburg, am 13. Januar

Opretzka, August, aus Mingfen, Kreis Ortelsburg, jetzt Goldbergstraße 96, 4650 Gelsenkirchen, am 11. Januar

Schimkat, Maria, geb. Erwied, aus Altschanzenkrug (Baltruschkehmen), Kreis Elchniederung, jetzt Rugenbarg 271, 2000 Hamburg 53, am 4. Januar

Schmidtke, Klara, geb. Votel, aus Heiligenbeil und Eisenberg, jetzt Möhlenredder 13, 2000 Barsbüttel, OT Stellau, am 6. Januar

Schulz, Franz, aus Ulleschen, jetzt Am Mühlbach 4, 8500 Nürnberg 90, am 4. Januar

Stephan, Martha, aus Lehmannen, Kreis Ortelsburg, jetzt Ostpreußenring 224, 2400 Lübeck 14, am 10. Januar

zum 86. Geburtstag

Aßmann, Eduard, aus Birkenheim (Johannseßer), Kreis Elchniederung, jetzt Birkenweg 22, 2121 Brietlingen, am 12. Januar

Goerke, Fritz, aus Mühlhausen, Kreis Preußisch Holland, jetzt Dammstraße 5, 5912 Hilchenbach, am 3. Januar

Kosak, Wilhelm, aus Lyck, Kaiser-Wilhelm-Straße 138, jetzt Eichendorfferstraße 35, 6710 Frankenthal, am 14. Januar

Rexa, Hedwig, geb. Kolodzey, aus Altkirchen, Kreis Ortelsburg, jetzt Lüchowstraße 69, Johanniter-Heim, 3138 Dannenberg, am 16. Januar

Warncke, Grete, geb. Mertins, aus Warten (Wirballen), Kreis Elchniederung, jetzt Drausnickstraße 27, 8520 Erlangen, am 11. Januar

zum 85. Geburtstag

Babian, Erich, aus Wartenhöfen (Groß Girratischken), Kreis Elchniederung, jetzt Mainzer Straße 1, 3000 Hannover 1, am 11. Januar

Lamß, Ewald, Dipl.-Ing., aus Kleinruten, Kreis Ortelsburg, jetzt Hügelstraße 24, 6127 Breuberg 3, am 14. Januar

Lieske, Martha, aus Rippen, Kreis Heiligenbeil, jetzt Waldkirchenstraße 12, 7831 Sexau, am 27. Dezember

Scheuber, Auguste, aus Weißenstein, Kreis Königsberg-Land, jetzt Am Sonnenhang 64, 5024 Pullheim-Stommeln, am 16. Januar

Szameit, Paul, aus Heinrichswalde (Skaisgirren), Kreis Elchniederung, jetzt Ehrenfeld, Overbeckstraße 35, 5000 Köln 30, am 9. Januar

Zekau, Luise, geb. Sack, aus Ortelsburg, jetzt Fichtenstraße 33, 6242 Kronberg 2, am 13. Januar

zum 84. Geburtstag

Andres, Erna, geb. Krack, aus Lötzen, jetzt Düsseldorfer Straße 33, 8788 Bad Brückenau, am 13. Januar

Brehm, Anna, aus Lyck, Hindenburgstraße 63, jetzt Ziegelstraße 6, 2223 Meldorf, am 12. Januar

Broszeit, Paul, aus Lindendorf, Kreis Elchniederung, jetzt Langenhorn, Langenhorner Chaussee 378, 2000 Hamburg 62, am 3. Januar

Czwikla, Hedwig, geb. Sylla, aus Kalkofen, Kreis Lyck, jetzt Heinestraße 73, 7410 Reutlingen, am 11. Januar

Dudda, Cläre, geb. Salewski, aus Lyck, Bismarckstraße 42, jetzt Goethestraße 20, 5804 Herdecke, am 11. Januar

Geduhn, Gertrud, geb. Angelmüller, aus Parwen (Parwischken), Kreis Elchniederung, jetzt Frankfurter Straße 74, 6301 Großen-Linden, am 8. Januar

Klinkrad, Berta, aus Sandau, Kreis Rößel, jetzt Lüneburgstraße 2, 2400 Lübeck 1, am 13. Januar

Knischewski, Otto, aus Herzogshöhe, Kreis Treuburg, jetzt Bozener Straße 4, 8450 Amberg, am 29. Dezember

Melletat, Hanns, aus Königsberg, Krausestraße 7, jetzt Groß-Buchholzer Kirchweg 18, 3000 Hannover 1, am 13. Januar

Pauluhn, Erich, aus Königsberg, Bartensteiner Straße 4, jetzt Steinäcker 15, 7990 Friedrichshafen, am 4. Januar

Piontek, Anna, geb. Zittner, aus Alt Kriewen, Kreis Lyck, jetzt Stettiner Straße 5, 2060 Bad Oldesloe, am 10. Januar

Pucknat, Gertrud, geb. Eggert, aus Königsberg, Hindenburgstraße, jetzt Senner Helweg 278, 4800 Bielefeld 11, am 15. Januar

Rothe, Lydia, geb. Losch, aus Klaussen, Kreis Lyck, jetzt Brahmsweg 30, 7230 Schramberg, am 12. Januar

Rudnick, Paul, aus Lyck, Ludendorffstraße 7, jetzt OT Thunum, 2943 Stedesdorf, am 10. Januar

Schinke, Gertrud, geb. Kunz, aus Heinrichswalde, Kreis Elchniederung, jetzt Kirchhainer Straße 33, 6000 Frankfurt/Main 50, am 3. Januar

zum 83. Geburtstag

Ankermann, Hildegard, geb. Riechert, aus Königsberg, Stägemannstraße 18, jetzt Kellerseestraße 14, 2427 Malente, am 12. Januar

Butzke, Gertrud, aus Bulitten-Rodmannshöfen, Kreis Königsberg-Land, jetzt Neptunstraße 10, 4800 Bielefeld 15, am 15. Januar

Growe, Hedwig, aus Groß Ottenhagen, Kreis Königsberg-Land, jetzt Bleichenhof 13c, 4030 Ratingen, am 15. Januar

Hahn, Frieda, aus Lötzen, jetzt Lötzener Straße 14, 4570 Quakenbrück, am 16. Januar

Haupt, Wilhelm, aus Winsken, Kreis Neidenburg, jetzt Grabbestraße 22, 4370 Marl, am 16. Januar

Kiebert, Luise, geb. Engelke, aus Dünen (Ackmenischken), Kreis Elchniederung, jetzt Bülowstraße 14, 2400 Lübeck 1, am 13. Januar

Klutschkowski, Maria, geb. Abramowski, aus Stradaunen, Kreis Lyck, jetzt Den Haager Straße 18, 2800 Bremen 66, am 12. Januar

Knischewski, Franz, aus Rehfeld, Kreis Treuburg, jetzt Lechenicher Weg 7, 5354 Weilerswist, am 29. Dezember

Küßner, Emil, aus Bönkeim, und Tharau, Kreis Preußisch Eylau, jetzt Im Hohlen Siek 18, 4902 Bad Salzuflen 5, am 28. Dezember

Landau, Olga, geb. Nagel, aus Lyck, Falkstraße 21, jetzt Rudolf-Schwander-Straße 9, 3500 Kassel, am 10. Januar

Maresch, Harald, jetzt Ulmenweg 4, 7730 VS-Villingen, am 9. Januar

Pichlo, Irene, geb. Bruderreck, aus Lyck, jetzt Siegener Straße 31a, 5231 Mammelzen, am 13. Januar

Schirrmacher, Hedwig, geb. Viktor, aus Maihof, Kreis Lyck, jetzt Trittauer Straße 41, 2073 Lütjensee, am 13. Januar

Thiems, Emil, aus Karkeln, Kreis Elchniederung, jetzt Mainparkstraße, 8752 Mainaschaff, am 1. Januar

Walden, Hanna, aus Eydtkau, Kreis Ebenrode, jetzt Vogelnickweg 12, 4600 Dortmund-Asseln, am 10. Januar

Wiese, Erna, aus Krakau, Kreis Labiau, jetzt Königsberger Straße 2, 4473 Haselünne, am 4. Januar

zum 82. Geburtstag

Bechler, Emma, geb. Skilwies, aus Friedrichsthal, Kreis Wehlau, jetzt Hermann-Löns-Straße 22, 3160 Lehrte, am 12. Januar

Burbulla, Fritz, aus Weißengrund, Kreis Ortelsburg, jetzt Eisenstraße 10, 5241 Niederfischbach, am 12. Januar

Dziersko, Berta, geb. Rinski, aus Johannisburg, jetzt Vierrückenstraße 3, 4773 Möhnesee 5, am 28. Dezember

Grunau, Frieda, aus Lyck, jetzt Auf der Schanze 5, 4800 Bielefeld 14, am 10. Januar

Haus, Willi, aus Adlersdorf, Kreis Lötzen, jetzt zu erreichen über Elfriede Jankowski, Am Kiesteich 59, 1000 Berlin 20, am 12. Januar

Krause, Ernst, aus Theerwisch, Kreis Ortelsburg, jetzt Rohlingerstraße 5, 4650 Gelsenkirchen, am 10. Januar

Kurella, Marie, aus Seenwalde, Kreis Ortelsburg, jetzt Bölkestraße 3, 2370 Rendsburg, am 11. Januar

Lask, Ida, aus Hellmahnen, Kreis Lyck, jetzt Eulenspiegelweg 23, 2400 Lübeck 1, am 15. Januar

Lempio, Frieda, geb. Neumann, aus Ostseebad Cranz, Kreis Samland, jetzt Muntprat 4, 7750 Konstanz, am 14. Januar

Reichwaldt, Erika, aus Radegrund, Kreis Ortelsburg, jetzt Parisstraße 2, 3400 Göttingen, am 15. Januar

Reinhold, Hedwig, aus Lötzen, jetzt Rottmannshof 28, 4800 Bielefeld 1, am 11. Januar

Ruddigkeit, Kurt, aus Rauterskirch (Alt Lappienen), Kreis Elchniederung, jetzt August-Bebel-Straße 25, 8676 Schwarzenbach a. d. Saale, am 6. Januar

Schimannski, Ottilie, geb. Joswig, aus Ortelsburg, jetzt Vahrer Straße 110, 2800 Bremen, am 14. Januar

Zimmermann, Martha, aus Walden, Kreis Lyck, jetzt Alsterkrugchaussee 575, 2000 Hamburg 63, am 10. Januar

Zittner, Karl, aus Alt Kriewen, Kreis Lyck, jetzt OT Dabringhausen, Heide 2, 5632 Wermelskirchen, am 14. Januar

zum 81. Geburtstag

Bähr, Emilie, geb. Lange, aus Loye, Kreis Elchniederung, jetzt Parkstraße 13, 2304 Laboe, am 16. Januar

Bechler, Emma, geb. Skilwies, aus Tawe, Kreis Elchniederung, jetzt Hermann-Löns-Straße 22b, 3160 Lehrte, am 12. Januar

Biller, Wilhelm, aus Inse, Kreis Elchniederung, jetzt Westerstraße 25, 2264 Süderlügum, am 9. Januar

Hörfunk und Fernsehen

Dienstag, 12. Januar, 15.30 Uhr, Bayern II: Der Kreuzchor in Dresden, Geschichte und Gegenwart.

Dienstag, 12. Januar, 15.50 Uhr, Bayern II: Das Ost-West-Tagebuch, Thüringer reden thüringisch, amüsante deutsche Sprachkunde.

Mittwoch, 13. Januar, 14.50 Uhr, Bayern I: DDR-Report.

Donnerstag, 14. Januar, 15.30 Uhr, I. Fernsehprogramm (ARD): Expedition ins Tierreich — Heinz Sielmann zeigt: Elefanten, Probleme in den Savannen Afrikas.

Donnerstag, 14. Januar, 20.05 Uhr, Deutschlandfunk: Ost-West-Magazin.

Freitag, 15. Januar, 17.30 Uhr, Südfunk 2: 200 Jahre „Über den Umgang mit Menschen". Der verkannte Herr von Knigge.

Sonnabend, 16. Januar, 18.35 Uhr, Rias Berlin 1: „Verlorenes Sarmatten", Spuren zu Johannes Bobrowski.

Sonnabend, 16. Januar, 20.15 Uhr, III. Fernsehprogramm (NDR): Der Traum vom freien Vaterland — Polen im 20. Jahrhundert (7): Aufstieg und Fall — Gomulka: 1956 bis 1970.

Sonntag, 17. Januar, 8.15 Uhr, WDR 1: 1. Denkmalschutz in Breslau, 2. Deutsche Schulen in Moskau, Streiflichter aus fünf Jahrhunderten.

Sonntag, 17. Januar, 22.05 Uhr, Bayern II: Potemkin ist an allem Schuld..., Gedanken über Lüge und Täuschungen in der Politik.

Britt, Gerda, geb. Kresse, aus Mohrungen, Infanteriekaserne, Kantinenwirtin, jetzt Schillerstraße 52, 3280 Bad Pyrmont, am 2. Januar

Dommel, Ida, geb. Agelek, aus Klein Jerutten, Kreis Ortelsburg, jetzt Hohlgasse 2, 7550 Rastatt, am 11. Januar

Grunau, Walter, aus Heilsberg, jetzt Raiffeisenstraße 20, Heilbronn, am 25. Dezember

Kaebert, Meta, geb. Kasper, aus Eydtkau, Kreis Ebenrode, jetzt zu erreichen über ihren Sohn Bruno Kaebert, Budapester Straße 52, 2000 Hamburg 4, am 12. Januar

Kerling, Luise, geb. Peylo, aus Lyck, jetzt Schönböckener Straße 87, 2400 Lübeck, am 13. Januar

Kruska, Frieda, aus Lötzen, jetzt Berliner Allee 34, 6100 Darmstadt, am 12. Januar

Marquardt, Grete, geb. Wilk, aus Eydtkau, Kreis Ebenrode, Hindenburgstraße 51, jetzt Hardenbergstraße 19, 5900 Siegen, am 13. Januar

Philipp, Paul, aus Grammen, Kreis Ortelsburg, jetzt Schiffsgraben 26, 3387 Vienenburg, am 12. Januar

Riechert, Grete, aus Neusorge H., Kreis Elchniederung, jetzt Windthorststraße 33, 6000 Frankfurt/M. 71, am 8. Januar

Thomaschewski, Helene, geb. Ludwig, aus Fließdorf, Kreis Lyck, jetzt Werderstraße 139, 7100 Heilbronn, am 13. Januar

zum 80. Geburtstag

Bahr, Lina, aus Rübezahl, Kreis Lötzen, jetzt Bonifatiusstraße 21, 4630 Bochum 1, am 11. Januar

Baldus, Edith, geb. Gaßner, aus Eydtkau, Kreis Ebenrode, jetzt Holtheimer Weg 25/27, 1000 Berlin 45, am 2. Januar

Balscheit, Gertrud, geb. Grasteit, aus Antonswiese (Pustutten), Kreis Elchniederung, jetzt Köllestraße 16, 7900 Ulm, am 2. Januar

Barnowski, Martha, aus Königsberg, jetzt Filchnerstraße 32, 4330 Mülheim/Ruhr, am 12. Januar

Böhm, Marta, aus Ortelsburg, jetzt Waldweg 5, 2000 Hamburg 65, am 16. Januar

Czialla, Auguste, geb. Majewski, aus Grünlanden, Kreis Ortelsburg, jetzt Gerberstraße 13, Remscheid, am 5. Januar

Drewinski, Gertrud, geb. Kargoll, aus Geigenau, Kreis Lyck, jetzt Am Maiberg 5, OT Cluvenhagen, 2815 Langwedel, am 15. Januar

Dudzus, Fritz, aus Oswald (Bartscheiten), Kreis Elchniederung, jetzt Siegfriedstraße 3, 3320 Salzgitter 51, am 1. Januar

Feller, Erna, aus Lyck, jetzt Schmilauer Straße 126, 2418 Ratzeburg, am 15. Januar

Gronostay, Gertrud, geb. Fligge, aus Dorschen, Kreis Lyck, geboren Waldhaus Eichen, Kreis Wehlau, jetzt Am Flachhof 8, 4980 Bünde 11, am 12. Januar

Krause, Franz, aus Eydtkau, Kreis Ebenrode, Feldstraße 4, jetzt Oberdorfstraße 77, 4300 Essen 1, am 11. Januar

Licht, Toni, geb. Noetzel, aus Bürgerhuben, Kreis Elchniederung, jetzt Ziegelweg 52, Rheydt-Odenkirchen, 4050 Mönchengladbach 3, am 10. Januar

Neumann, Otto, aus Wehlau, Memeler Straße 23, jetzt Dorfstraße 7, 7707 Engen Welnhingen, am 2. Januar

Przygodda, Monika, geb. Funk, aus Rehbruch, Kreis Ortelsburg, jetzt Grünbaumstraße 80, 5650 Solingen, am 15. Januar

Stobbe, Gertrud, geb. Böhnke, aus Taplacken, Kreis Wehlau, jetzt Giddendorfer Weg 62, 2440 Oldenburg, am 16. Januar

Fortsetzung auf Seite 15

Rundgang durch mittelalterliche Stadt

In einem Erholungsort am Nordrand des Lausitzer Berglandes wird alte Volkskunst gepflegt

Pulsnitz ist eine Kleinstadt mit etwa 7000 Einwohnern im Kreis Bischofswerda, Bezirk Dresden. Die Stadt ist von bewaldeten Höhen umgeben und liegt 266 Meter über dem Meeresspiegel am Nordwestrand des Lausitzer Berglandes nördlich der Autobahn Dresden-Bautzen und ist über die Autobahnabfahrten Pulsnitz und Ohorn zu erreichen.

Wenn von diesem Oberlausitzer Landstädtchen die Rede ist, denken die meisten an die vielen Erzeugnisse der Pfefferküchlerei Groschky. Nur wenige wissen, daß am Rand der Stadt die einzige bäuerliche Wehranlage des Mittelalters auf dem heutigen Gebiet der DDR erhalten geblieben ist. Auf dem Marktplatz erinnert die Stadt mit dem Ernst-Rietschel-Denkmal an ihren großen Sohn, den Begründer der Dresdner Bildhauerschule und Schöpfer des ausgesprochen populär gebliebenen Goethe-Schiller-Denkmals in Weimar. Das Denkmal errichtete Rietschels Schüler Kietz. Rietschel selbst, Schüler des bedeutenden Bildhauers Christian Daniel Rauch, starb als Professor am 21. Februar 1861 in Dresden.

Der Marktbrunnen vor dem Renaissancerathaus von 1555 symbolisiert durch drei Frauen, daß in dieser Stadt die Töpferei, Weberei und Pfefferküchlerei beheimatet sind. Dazu fand der Blaudruck, eine textile Veredlungsmethode, die im vergangenen Jahrhundert ihre Glanzzeit hatte, eine Heimstatt. Die Pulsnitzer Sternwarte beherbergt einmalige Dokumente der Mondforschung, und nicht zu vergessen die wechselvolle Geschichte des Barockschlosses von 1718, das heute als Fachkrankenhaus genutzt wird.

Am Stadtrand liegt das Hussitenhaus. Man erfährt von einer Tafel, daß die Bauernburg um 1420 während der Hussitenkriege entstand und den Pulsnitzern jahrhundertelang als Fluchtburg vor Überfällen diente. Der Turm steht auf einem angeschütteten Hügel in der Niederung des Pulsnitzflusses und war früher nur über Dämme erreichbar. Das Gebäude steht unter der gemeinsamen Obhut des Pulsnitzer Kulturbundes und des Instituts für Denkmalpflege in Dresden. Die Innenräume sollen durch eine ständige Ausstellung genutzt werden.

Auf dem Weg zur Stadtmitte kommt man durch die Ernst-Rietschel-Straße mit dem Rietschel-Geburtshaus. Seit 1825 ist dort die Pfefferküchlerei E. C. Groschky ansässig.

Der Blaudruck wurde durch Karl Stein, der einer alten Blaudruckerfamilie entstammt, wieder zu neuem Leben erweckt. Das Handwerk verlangt einen hohen individuellen Arbeitsaufwand. Für die Druckstöcke ist nur jahrelang abgelagertes Birnbaumholz verwendbar. Die Muster werden mit Stecheisen aus dem Holz herausgearbeitet. Viel Handarbeit ist nötig, bevor der Stoff mit dem getrockneten Muster zum Blaufärben in die Färberei kommt. Über 400 Blaudruckmodelle sind in Pulsnitz bekannt und erscheinen in Blumen-, Kaffeetassen, Jagd- und Taubenmustern auf Wandbehängen, Tischläufern und Kleiderstoffen.

Der volkseigene Betrieb Lausitzer Keramik pflegt in der Töpferei Michael Jürgel und in der städtischen Werkstatt für Oberlausitzer Volkskunstkeramik das traditionelle Töpferhandwerk. In Pulsnitz ist die Töpferei seit 1346 beheimatet. Seit 1742 wird in der Familie Bürgel die Töpferei von Generation zu Generation weitergegeben. Damit dürfte sie in der DDR die älteste noch produzierende Töpferwerkstatt sein.

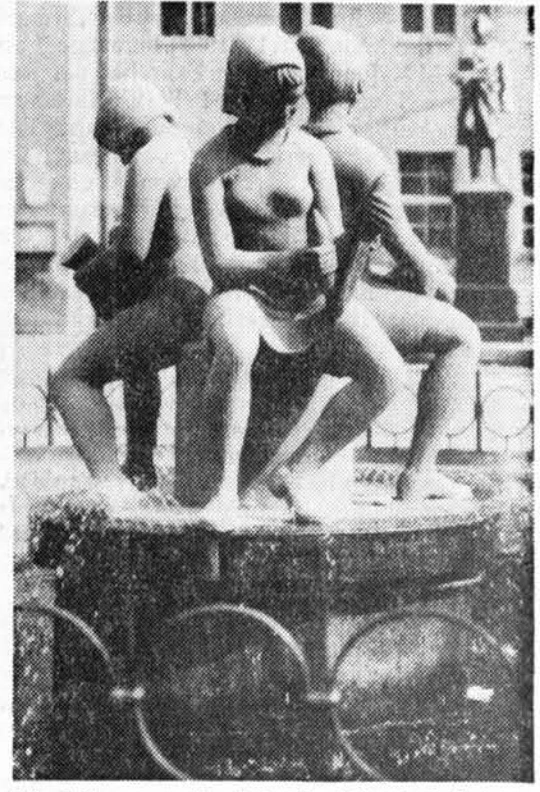
Ein Museum für Meteoriten ist die Sternwarte. Zum wertvollen Besitz gehören aufschlußreiche und zum Teil einmalige Dokumente der Mondforschung, die einen Zeitraum von mehr als 500 Jahre umfassen. Darunter sind in den „Alfonsischen Tafeln" die ältesten Beobachtungen zur Bestimmung der Mondbahn aus dem Jahr 1492 und der älteste bekannte Mondatlas von Christoph Schreiner aus dem Jahr 1614. Er soll auf der Erde nur noch in vier Exemplaren vorhanden sein. Eine Vitrine enthält Meteoritenfunde aus Nordamerika, Ostasien, Australien und der Tschechoslowakei sowie Literatur über die Herkunft der Mondmeteoriten.

In einem fünf Hektar schönen Park liegen das alte (um 1600) und das neue Schloß. Vorgänger der Schlösser war eine Wasserburg. Nach 1200 gründeten die Herren von Pulsnitz eine große Adelsherrschaft, zunächst unter der Lehnshoheit der Herren von Kamenz. Die erste Erwähnung von Pulsnitz erfolgte in einer Bulle des Papstes Innocenz II. vom 27. Februar 1139. Eine Mauer umgibt heute noch den mittelalterlichen Adelssitz, den die Herren von Ponickau, Miltitz und Schleinitz erbauen ließen.

Durch einen erneuten Besitzwechsel kam die Herrschaft Pulsnitz mit dem alten Schloß in die Hände des einstigen Kammerjunkers Georg von Maxen. Er ließ das heutige neue Schloß, einen schmuckarmen Barockbau, errichten. In den folgenden Jahren hat das Schloß prominente aber auch unerwünschte Persönlichkeiten gesehen. So soll der Siebenjährige Krieg Preußens gegen die Verbündeten Österreicher und Sachsen Pulsnitz und der Lausitz Plünderungen und Zerstörungen gebracht haben. Auch während der Befreiungskriege spielte das Pulsnitzer Schloß eine Rolle. Am 10. Mai 1813 war es Platz der Begegnung und Quartier für den russischen Zaren Alexander I. und den preußischen König Friedrich Wilhelm III.

Pulsnitz sollte man nicht mit einem Tagesbesuch abtun. Die Aufzählung anderer Sehenswürdigkeiten würde zu weit führen.

Martin Siegen



Marktbrunnen in Pulsnitz: Die drei Frauen symbolisieren die Töpferei, Weberei und Pfefferküchlerei Foto privat

Jugendkriminalität auch in der DDR

Diebstahl an erster Stelle — FDJ-Mitglieder als freiwillige Helfer

Auf der Anklagebank sitzen nebeneinander vier Schüler, 15 und 16 Jahre alt, „verantwortlich für 37 Kaufhausdiebstähle bzw. Beihilfe dazu und Hehlerei" — so beginnt einer der Gerichtsberichte, die einmal pro Woche in der FDJ-Tageszeitung „Junge Welt" erscheinen. Die Vier hatten noch einmal Glück: Sie wurden auf Bewährung mit folgenden Auflagen verurteilt: „Zehn bzw. fünf Tage unbezahlte gemeinnützige Freizeitarbeit, die Schule mit bestmöglichen Ergebnissen abzuschließen, dem Gericht über die Erfüllung dieser Pflichten regelmäßig Bericht zu erstatten sowie Schadenersatz zu leisten". Kommen die Schüler diesen Verpflichtungen nicht nach, drohen ihnen Haftstrafen zwischen drei Monaten und einem Jahr.

„Nach wie vor wird die übergroße Masse aller Straftaten von jungen Menschen bis zum Alter von 25 Jahren begangen", schrieb der renommierte Ost-Berliner Kriminologe John Lekschas vor einiger Zeit. Diese Feststellung trifft nicht nur auf die DDR, sondern auch auf die Bundesrepublik zu. Die Deliktstruktur ist ebenfalls ähnlich. Diebstahl, Körperverletzung und Sachbeschädigung stehen jeweils obenan und werden häufig in Gruppen verübt. Das sogenannte Rowdytum wird in der DDR streng bestraft. In Dresden beispielsweise wurden kürzlich fünf Jugendliche im Alter zwischen 17 und 19 Jahren, die die Inneneinrichtung zweier Straßenbahnzüge demoliert hatten, in beschleunigten Verfahren zu Strafen zwischen sechs Monaten Haft und sechs Monaten Jugendhaft verurteilt. Ist ein Angeklagter volljährig, also über 18, wenden DDR-Gerichte ausschließlich die für Erwachsene geltenden Bestimmungen des Strafgesetzbuches an, während bundesdeutsche Richter 18- bis 21jährige nach dem Jugendstrafrecht aburteilen, wenn es wegen der Persönlichkeitsstruktur geboten erscheint, insgesamt in mehr als der Hälfte aller Fälle.

Außerdem kann in der DDR bereits eine vermutete „kriminelle Gefährdung" Maßnahmen nach sich ziehen, die in der Bundesrepublik nur für einen verurteilten Straftäter angeordnet werden können: z. B. Aufenthalts- und Umgangsverbote. Die Betreuung vorbestrafter oder „kriminell gefährdeter" Jugendlicher wird häufig dem Jugendverband übertragen. So kümmert sich im VEB Automobilwerke Eisenach die Arbeitsgemeinschaft Rechtserziehung der FDJ um insgesamt 78 Jugendliche. Sie kontrolliert die Erfüllung von Bewährungsauflagen, übernimmt oder vermittelt Patenschaften und versucht, Möglichkeiten zu sinnvoller Freizeitgestaltung zu eröffnen.

Darüber hinaus sind auch viele FDJ-Mitglieder als freiwillige Polizeihelfer tätig. Den von der Volkspolizei angeleiteten „Ordnungsgruppen" des Jugendverbandes gehören zur Zeit etwa 63 000 Jugendliche an. Sie werden insbesondere bei Veranstaltungen eingesetzt. Zu Gewalttätigkeiten kommt es vor allem bei Fußballspielen. In Erfurt wurden Ende September fünf Jugendliche zu Freiheitsstrafen bis zu einem Jahr verurteilt, weil sie Ost-Berliner Schlachtenbummler überfallen und verprügelt hatten. Einer von ihnen erklärte vor Gericht, es sei „ein ungeschriebenes Gesetz, daß wir uns nach dem Spiel treffen, auch eine Schlägerei anfangen".

Gisela Helwig

Gegen weibliche Nachwuchskräfte

Vorurteile männlicher Betriebsleiter in Industrie und Landwirtschaft

Seit Jahren wird den Abiturientinnen in der DDR gepredigt, sie sollten sich weniger an den traditionellen akademischen Frauenberufen orientieren, sondern mehr auf Naturwissenschaft und Technik setzen. Industrie und Landwirtschaft brauchten gut ausgebildete Nachwuchskräfte. Daß es dabei auch Probleme gibt, vor allem im Hinblick auf Vorurteile männlicher Betriebsleiter, war lange Zeit kaum ein Thema. Neuerdings hat sich das jedoch geändert. Anfang dieses Jahres nannte SED-Generalsekretär Erich Honecker die Teilhabe von Frauen an leitenden Positionen „mehr als bescheiden", und seither ist in Fachzeitschriften, aber auch in der Ost-Berliner Frauenillustrierten „Für Dich" eine bemerkenswert offene Diskussion in Gang gekommen.

Unter der Überschrift „Bloß keine Mädchen?" hat sich „Für Dich" jetzt mit Vorbehalten gegen wissenschaftliche Mitarbeiterinnen in landwirtschaftlichen Betrieben auseinandergesetzt. Konkret handelt es sich um Absolventen der Sektion Pflanzenproduktion an der Martin-Luther-Universität Halle. Rund die Hälfte von ihnen ist weiblich, und die Universität hat Schwierigkeiten, für sie geeignete Stellenangebote zu finden. In der DDR müssen sich alle Studenten verpflichten, nach dem Examen zunächst ein Arbeitsverhältnis gemäß dem „Einsatzbeschluß" sogenannter Kommissionen für Absolventenvermittlung aufzunehmen. Das bedeutet: Betriebe fordern junge Wissenschaftler bei den Universitäten an. So ist es auch in Halle. Allerdings steht auf den Anforderungspapieren von Landwirtschaftsbetrieben häufig „nur männlich" oder „möglichst nur männlich". In einleuchtend begründeten Fällen geht die Universität auf solche Wünsche ein, aber es kommt auch vor, daß diejenigen, die partout keine Frau wollen, leer ausgehen, also überhaupt niemanden vermittelt bekommen.

„Für Dich" zählt die Fülle von Tätigkeiten auf, die in Betrieben der Pflanzenproduktion gleichermaßen gut für weibliche wie männliche Bewerber geeignet seien, und entlarvt die Begründungen für die Ablehnung von Frauen als vielfach scheinheilig. Hinter der angeblichen Sorge, eine bestimmte Arbeit könnte für eine Frau zu schwer sein, verbirgt sich nur zu oft eine gute Portion Chauvinismus oder auch nur die mangelnde Bereitschaft, eigene Vorurteile auf ihre Berechtigung zu überprüfen.

Gerda Heller

Händel spielte in Halle die Orgel

Seit 300 Jahren ist der Dom Gotteshaus der reformierten Gemeinde

Als dem siebzehnjährigen Studiosus der Rechte Georg Friedrich Händel im Jahr 1702 das Organistenamt am Dom von Halle übertragen wurde, so geschah das einmal „seiner Geschicklichkeit halber", zum anderen mangels eines „reformierten Subjekts". Der Dom von Halle war nämlich 1688, vor fast genau 300 Jahren, den Emigranten reformierten Bekenntnisses in der Saalestadt zur Verfügung gestellt worden und ist bis heute das Gotteshaus der reformierten Gemeinde geblieben. Das „evangelisch-lutherische Subjekt" Händel genoß schon in sehr jungen Jahren großes Ansehen als Musiker. Dem großen Sohn zu Ehren wurde 1985 anläßlich seines 300. Geburtstages sein Geburtshaus großzügig zu einer Gedenkstätte ausgestaltet. Der nahe Dom, ein imposanter Bau im alten Siedlungskern der Innenstadt zwischen Moritzburg und Markt, ist auf deutschem Boden eine der wenigen Wirkungsstätten des berühmten Komponisten, der bereits 1712 nach England übersiedelte. Ein Jahr lang begleitete er den Gottesdienst mit seinem Orgelspiel, ließ auch eigene Kompositionen erklingen.

Fünf Türme prägen die Silhouette von Halle, der alten Salzstadt an der Saale, die vier Türme der Marktkirche und der 84 Meter hohe Rote Turm. Der Dom blieb turmlos. Er wurde als gotische Dominikaner-Klosterkirche Ende des 13. Jahrhunderts errichtet und in der ersten Hälfte des 16. Jahrhunderts, bis zur Einführung der Reformation, großzügig umgebaut, als Kardinal Albrecht von Brandenburg in Halle residierte, die Moritzburg als Feste errichten ließ und in seiner Residenzstadt auch einige andere bauliche Akzente setzte.

Eine Besonderheit des Doms sind die rundum auf das Traufgesims gestellten schmückenden Renaissancegiebel, die ursprünglich mit goldenen Kugeln verziert waren und den Sakralbau fast wie eine Burg erscheinen lassen. Schlicht ist die große dreischiffige Halle, die der Besucher des Gotteshauses durch ein Renaissanceportal an der Südseite betritt. Auf hohen Konsolen stehen die Rippen des Gewölbes, gotische Maßwerkfenster erhellen den Raum. Vom einst kostbaren Domschatz ist nicht viel erhalten geblieben. Die reiche Innenausstattung, das Renaissanceportal zur Sakristei, ein Wendelstein, 17 Pfeilerstatuen von Peter Schro aus der Mainzer Schule des Hans Backofen, der sich selbst in einer Sockelfigur dargestellt hat, überdauerten hingegen die Zeiten. Emporen und Kanzelwand stammen aus einem späteren Umbau im 17. Jahrhundert.

Von der reliefverzierten Renaissancekanzel wurde schon in den zwanziger Jahren des 16. Jahrhunderts, lange vor der offiziellen Einführung der Reformation, mit Billigung des Kardinals die neue Lehre verkündet. Sie gehört damit zu den frühesten Predigtstätten evangelisch-lutherischen Glaubens.

Christa Ball

Brunnen von Weimar

Im Schatten der Sehenswürdigkeiten

Die Brunnen von Weimar stehen etwas im Schatten der übrigen Sehenswürdigkeiten der Stadt an der Ilm, trotzdem fanden 17 einen Platz auf der Denkmalsliste. Auf Abbildungen vom Goethehaus ist meist auch der davorstehende Brunnen zu sehen, doch werden von den Besuchern am meisten der Neptunbrunnen auf dem Markt und der Gänsemännchenbrunnen in der Schillerstraße beachtet, der auf Goethes Anregung entstanden sein soll, allerdings erst 1864 fertiggestellt wurde. Daß die „Gänse" Schwäne und Enten sind, stört niemanden. Um die Pflege und Erhaltung der Brunnen ist die Interessengemeinschaft Weimarer Brunnen innerhalb des Kulturbundes bemüht. Seit Anfang dieses Jahres gibt es auch einen Brunnenmeister, der für die Wartung zuständig und auch an der Erarbeitung einer Dokumentation beteiligt ist, Restaurierungen anregt und sich um deren Durchführung kümmert. Stolz ist er auf den Adolf-Donndorf-Brunnen, den nun wieder zwei Löwenköpfe zieren.

P. L.

„Neuweihung" der Juditter Kirche

Königsberger Gotteshaus dient jetzt den russisch-orthodoxen Christen

Berlin — Im November-Heft der „Stimme der Orthodoxie" (Nr. 11/1987), herausgegeben vom Mitteleuropäischen Exarchat der Russisch-Orthodoxen Kirche in Berlin-Karlshorst (Ostsektor), erschien in einem Hauptartikel ein illustrierter Bericht über den Besuch von Bundespräsident Richard von Weizsäcker beim Patriarchen Pimen von Moskau und ganz Rußland. Dieser Beitrag in diesem deutschsprachigen russischen Monatsblatt stand im Zusammenhang mit einer Grußadresse anläßlich der vor 16 Jahren erfolgten Inthronisation des Patriarchen.

In derselben Ausgabe wurde ohne jeden Kommentar ein Foto aus Königsberg veröffentlicht, das die erklärende Unterschrift trug: „Kaliningrad. Gottesdienst in der neugeweihten Kirche des hl. Nikolaus mit Erzbischof Kyrill von Smolensk und Wjasma." Offensichtlich handelt es sich um die Juditter Kirche. Deutlich ist das an dem Fenster und dem tragenden Bogen zu erkennen.

Es ist auch an anderer Stelle bekannt geworden, daß diese alte und erhaltene Kirche nun den russisch-orthodoxen Christen in Königsberg dienen soll. Dazu wurde eine Ikonostase (Bilderwand) vor dem Altarraum eingebaut. Das Foto zeigt jedoch, daß es sich dabei um eine relativ niedrige Bilderwand handelt, die von jetzigen Künstlern, wahrscheinlich in kirchlichen Werkstätten Moskaus, hergestellt wurde. Die Ikone links von der Haupttür zeigt Maria und das Jesukind. Rechts von der Tür muß sich, dem Namen der Kirche entsprechend, eine Nikolausikone befinden.

Mit dem orthodoxen Kirchen- und Gottesdienstverständnis hängt es zusammen, daß die Juditter Kirche „neugeweiht" wurde. Sie müßte ökumenisch anerkannt werden.

Für die Verhältnisse in der UdSSR ist es typisch, daß die große, jetzt tausendjährige Orthodoxe Kirche Rußlands nur dieses kleine, ganz am Stadtrand liegende Gotteshaus zugewiesen bekam. Wenn man gewollt hätte, wäre naturgemäß die erhaltene Lutherkirche auf dem Viehmarkt oder die ebenso erhaltene Kreuzkirche auf der Lomse oder auch die Luisenkirche in Luisenwahl für kirchliche Zwecke viel günstiger gewesen.



Die frühere evangelische Kirche Juditten in Königsberg: Gottesdienst in der neugeweihten Kirche des hl. Nikolaus mit Erzbischof Kyrill von Smolensk und Wjasma

Foto aus „Stimme der Orthodoxie"

Der orthodoxe Erzbischof von Smolensk und Wjasma nahm die liturgische Weihe vor. Das könnte man damit erklären, daß Königsberg vermutlich seiner Diözese zugeschlagen wurde und nicht nach Leningrad gehört.

So ist es für viele Königsberger vielleicht doch ein Trost, daß die schöne alte Kirche Judittens dem christlichen Glauben und dem Gottesdienst erhaltengeblieben ist. Gerade in den schweren Jahren nach der Einnahme Königsbergs durch die Rote Armee war sie für die Königsberger Bevölkerung ein Ort des Trostes und auch der gegenseitigen Hilfe.

Die Juditter Kirche ist wohl älter als der Königsberger Dom und hat in den vergangenen Jahrhunderten viel erlebt. Wer weiß noch, daß der Juditter Pfarrerssohn Johann Christoph Gottsched 1724 erst von Königsberg nach Leipzig floh, um den preußischen Werbern zu entkommen und dort der berühmte Mann wurde? Wer weiß noch, daß der Juditter Pfarrer Lawin zeitweise Vorsteher der Stadtverordnetenversammlung und Mitglied des Landtags war oder daß in der Juditter Gemeinde im Mai 1936 sogar eine (illegale) Generalkirchenvisitation der Bekennenden Kirche stattfinden konnte?

Ende des vergangenen Jahrs und besonders am 6. Januar, dem orthodoxen Weihnachtsfest, wurde in dem alten Gotteshaus wieder das Lob Gottes laut gesungen. Dennoch: In der Stadt, also im Inneren, gibt es keine Kirche mehr. Die Evangelischen haben in Kalthof (nicht in Juditten, wie es in Folge 50 des Ostpreußenblatts irrtümlich hieß) ihre Bleibe. Und die Orthodoxen jetzt in Juditten. Von den Katholiken ist nichts bekannt. Die ganz erhaltene katholische Kirche auf dem Oberhaberberg ist jetzt die Philharmonie Königsbergs. Dort aber wurde mit Sicherheit zu Weihnachten nichts Christliches gesungen und gebetet. Und vom Schloßturm werden schon seit Jahrzehnten keine Weihnachtslieder mehr geblasen. Er wurde gesprengt. In der Nähe steht jetzt ein großes Hotel, u. a. auch für diejenigen, die auf eine endlich genehmigte Reise in die Heimatstadt hoffen. Die so oft versprochenen Menschenrechte sollten es doch jetzt bald ermöglichen.

E.B.

Aus der landsmannschaftlichen Arbeit in . . .

Hamburg

Vorsitzender der Landesgruppe: Günter Stanke, Telefon (0 41 09) 90 14, Dorfstraße 40, 2000 Tangstedt

Landesgruppe — Sonnabend, 16. Januar, 15 Uhr, Gemeindesaal der Heilandskirche, Lesung von Walburg Lefeldt „Gut Lefelde".

HEIMATKREISGRUPPEN

Sensburg — Sonntag, 17. Januar, 16 Uhr, Polizeisportheim, Sternschanze 4, Hamburg 6, Diavortrag. Lm. Kurt Budzuhn macht einen Spaziergang durch Sensburg.

FRAUENGRUPPEN

Hamburg-Nord — Dienstag, 12. Januar, 15.30 Uhr, Gemeindesaal der katholischen Kirche Heilige Familie, Tannenweg 24a, 2000 Hamburg 62 (U-Bahn Langenhorn-Markt).

Bremen

Vorsitzender der Landesgruppe: Gerhard Prengel, Tel. (0 42 21) 3 01 06, Alter Postweg 51, 2805 Stuhr-Varrel

Bremen-Nord — Sonnabend, 16. Januar, 19.30 Uhr, Gasthof Zur Waldschmiede bei Wilhack in Beckedorf, Heimatabend mit Tombola.

Niedersachsen

Vors. der Landesgruppe: Wilhelm von Gottberg, Telefon (0 58 42) 3 79, Külitz 1, 3133 Schnega.

Hannover — Sonnabend, 6. Februar, Freizeitheim Döhren, Jahresfest mit Teilnahme des Prinzenpaares. Das Festprogramm, das um 19 Uhr beginnt, gestaltet die Döhrener Karnevalsgesellschaft mit Tanzgruppen, Funken-Mariechen, Büttenrednern und Gesang zum Fasching. Nach dem karnevalistischen Programm spielt die Kapelle Reichelt zum Tanz für jung und alt. Kartenverkauf: Donnerstag, 14. Januar, von 10 bis 12 Uhr; Donnerstag, 21. Januar, von 15 bis 17 Uhr, Dienstag, 26. Januar, von 10 bis 12 Uhr, bei der Geschäftsstelle, Königsworther Straße 2, Zimmer 202. Die Eintrittskarten kosten 8 DM und an der Abendkasse 10 DM.

Hildesheim — Freitag, 8. Januar, 16 Uhr, Kantine des Landessozialamtes Hildesheim, Mitgliederversammlung.

Osnabrück — Sonnabend, 16. Januar, 17 Uhr, Kolpinghaus, Seminarstraße 32, Jahreshauptversammlung mit Grützwurstessen. Anmeldungen bei Baumann, Telefon 0 54 01/3 24 12 oder Ehepaar Kantaut, Telefon 05 41/6 28 94. — Mittwoch, 20. Januar, 16 Uhr, GMZ Ziegenbrink, Treffen des Hobbykreises. — Freitag, 22. Januar, 15 Uhr, Cafe Gertrudenberg, Zusammenkunft der Frauengruppe. — Dienstag, 26. Januar, 16 Uhr, Gaststätte Löwenpudel, Stadthalle, Kegeln.

Werra-Meißner-Kreis — Sonnabend, 9. und Sonntag, 10. Januar, ab 14.30 Uhr, Veranstaltungshalle der Kreissparkasse, Witzenhausen, Ausstellung „Ernst Wiechert — sein Werk, sein Weg, seine Wälder und Menschen in Vorträgen, Lesungen und Bildern". Die Ausstellung ist ab 14 Uhr zu besichtigen und wird durch Bürgermeister Georg-Michael Primus eröffnet. Das Programm beginnt um 15 Uhr; der Hessische Kultusminister Dr. Wagner hat seinen Besuch angesagt. Alle Landsleute sind herzlich eingeladen.

Nordrhein-Westfalen

Vors. der Landesgruppe: Alfred Mikoleit. Geschäftsstelle: Tel. (02 11) 39 57 63, Neckarstr. 23, 4000 Düsseldorf

Landesgruppe — Sonnabend, 19. März, bis Sonnabend, 2. April, Jugendhof Windrose, Stukembrocker Weg 44a, 4811 Oerlinghausen, Osterseminar mit dem Motto, „Wild flutet der See — Land der Stille: Masuren", Kosten: 225 DM inklusive der Gemeinschaftsfahrt von Essen über die Haltestellen an der A 2 zum Jugendhof, vier Mahlzeiten, Betreuung und Versicherung, Ermäßigung von 40 DM gibt es für Geschwister, Mitglieder des Jugendbunds, wenn die Eltern Mitglied einer landsmannschaftlichen Gruppe sind, wenn der Vater arbeitslos ist und für die Aussiedler, die ab 1986 gekommen sind. Letzter Anmeldetermin ist Montag, 15. Februar, an Hans Herrmann, Telefon 0 23 61/8 25 03, Winnlohstraße 12, 4350 Recklinghausen.

Bielefeld — Donnerstag, 21. Januar, 16 Uhr, Versammlungsraum der Kreisvereinigung im HdT, 5. Etage, Jahnplatz 5, Treffen des Heimatliteraturkreises. — Freitag, 29. Januar, 14.10 Uhr, Jahnplatz, Bushaltestelle Phönix, Treffen der Wandergruppe zu einer Rundwanderung über den Johannisberg. — Sonnabend, 30. Januar, 20 Uhr, Gaststätte Fichtenhof, Heinrich-Forke-Straße 5, Kostüm- und Kappenfest unter dem Motto „Alle Mann an Bord!".

Hessen

Vors. der Landesgruppe: Anneliese Franz, geb. Wlottkowski, Tel. (0 27 71) 59 44, Hohl 38, 6340 Dillenburg 1

Frankfurt — Dienstag, 2. Februar, 14 Uhr, Haus Dornbusch, Clubraum 2, Eschersheimer Landstraße 248, Spielnachmittag, Skat-Scrabble-Rommé, Leitung Hermann Neuwald, Telefon 0 69/52 20 72. — Montag, 8. Februar, 15 Uhr, Haus Dornbusch, Großer Saal, Eschersheimer Landstraße 248, Faschingstreiben, Anmeldung für Büttredner bis Mittwoch, 3. Februar, bei Hermann Neuwald, Telefon 0 69/52 20 72, Hügelstraße 184, 6000 Frankfurt.

Baden-Württemberg

Vorsitzender der Landesgruppe: Werner Buxa, Tel. (0 72 37) 78 53, Postfach 3 51, 7530 Pforzheim. Landesgeschäftsführer: Harald Rebner, Telefon (0 71 32) 4 23 78, Häldenstraße 42, 7107 Neckarsulm 5

Stuttgart — Mittwoch, 27. Januar, 15 Uhr, Hotel Wartburg-Hospiz, Lange Straße 49, Monatsversammlung der Frauengruppe und des Mitgliederkreises.

Bayern

Amtierender Vorsitzender der Landesgruppe: Fritz Maerz, Telefon (0 89) 8 12 33 79 und 3 15 25 13, Krautheimerstraße 24, 8000 München 50

Augsburg — Freitag, 8. Januar, 19 Uhr, Skat in der Gaststätte Rheingold, Prinzstraße. — Mittwoch, 13. Januar, 15 Uhr, Nagelschmiede, Haunstetter Straße, Frauennachmittag.

Landshut — Dienstag, 19. Januar, 15 Uhr, Zusammenkunft der Landsleute beim Kochwirt.

Nürnberg — Freitag, 8. Januar, 19 Uhr, Restaurant Artemis, Hallerwiese 16, Ehrung verdienter Mitglieder.

Passau — Sonnabend, 9. Januar, 19 Uhr, Vereinslokal Peschl-Terrasse, Heimatabend.

Weiden — Sonntag, 10. Januar, 14.30 Uhr, Handwerkerhaus, Jahreshauptversammlung mit Neuwahl der Vorstandschaft. — Beim Ehrennachmittag des BdV-Kreisverbands Weiden/Neustadt wurde Lm Fritz Saukat mit der Goldenen Ehrennadel und Urkunde ausgezeichnet. Innenminister August Lang hat die Ehrung aller Ausgezeichneten persönlich durchgeführt.

Erinnerungsfoto 678



Jahnschule Königsberg-Rosenau — Klar und deutlich sind die Gesichter der 50 Schülerinnen und ihrer Klassenlehrerin auf dieser Aufnahme aus dem Jahr 1938 zu erkennen. Gut zu sehen sind auch die netten Kleidchen der jungen Damen, die man vor fast 50 Jahren trug — wie sich doch die Mode gewandelt hat. Die Qualität der Aufnahme wird hoffentlich dazu beitragen, daß einige der einstigen Schülerinnen dieser Abschlußklasse sich oder Kameradinnen wiedererkennen. Die Einsenderin des Fotos, Ruth Müller, geb. Sperber (L'Estocqstraße 23/25), hat die Namen, die ihr noch bekannt sind, angegeben. Erste Reihe (von links nach rechts, oben): 1. ?; 2. Eva Klein; 3. ?; 4. Ursula Krause; 5. Christel Schürmann; 6. Lotte Burke; 7. Irmgard Daumann; 8. Ursula Klein I; 9. Ursula Klein II. Zweite Reihe: 1. Irmgard; 2. bis 10. unbekannt. Dritte Reihe: 1. Christel Raudies; 2. Irmgard Lemke; 3. bis 5. unbekannt; 6. Christa Klein; 7. Ursula Bialas; 8. Erika; 9. ?; 10. Eleonore Lemke; 11. Doris Ackermann. Vierte Reihe: 1. bis 5. unbekannt; 6. Hedwig Krakutsch; 7. ?; 8. Lehrerin Fräulein Herbold; 9. Edith Groß; 10. ?; 11. Majer. Fünfte Reihe: 1. ?; 2. Meta Böttcher; 3. Ruth Sperber; 4. bis 6. unbekannt; 7. Helene Lemke; 8. Ingrid Hohmann; 9. Christel Groß oder Großmann; 10. ?. Ruth Müller würde sich über eventuelle Zuschriften freuen, die wir unter dem Kennwort „Erinnerungsfoto 678" an die Redaktion des Ostpreußenblatts, Parkallee 84/86, 2000 Hamburg 13, gern weiter leiten. **AzH**

Aus den Heimatkreisen . . .

Die Kartei des Heimatkreises braucht Ihre Anschrift. Melden Sie deshalb jeden Wohnungswechsel. Bei allen Schreiben bitte stets den letzten Heimatort angeben.

Königsberg-Stadt

Stadtvorsitzender: Klaus Weigelt. Geschäftsstelle: Roswitha Knopf, Jülicher Ring 25, 5357 Odendorf. Kartei: Telefon (02 03) 2 83 21 51, Museum Haus Königsberg, Mülheimer Straße 39, 4100 Duisburg.

Der Königsberger Bürgerbrief XXIX, Weihnachten 1987, ist verschickt worden. Bestellungen und Anschriftenänderungen bitte an das Museum Haus Königsberg in Duisburg richten. Irrtümlich wurden auf Seite 33 Vorplanungen bekanntgegeben, die sich in der Zwischenzeit konkretisiert haben.

Termine der Stadtgemeinschaft — 22. April Kant-Gedenkstunde; 21./22. Mai Deutschlandtreffen der Ostpreußen in Düsseldorf; 12./13. November in Duisburg großes Königsberger Treffen mit Neuwahl der Stadtvertretung, gleichzeitig feiern wir das 20jährige Bestehen des Museums Haus Königsberg in der Patenstadt Duisburg. Der Abend des 12. November wird für Veranstaltungen der Königsberger Gemeinschaften, Vereine und Schulen freigehalten. Bitte planen Sie rechtzeitig Ihre Treffen, damit wir sie in das Programm aufnehmen können. Im Rahmen einer Mitgliederversammlung wird turnusgemäß die neue Stadtvertretung gewählt. Wir bitten um Wahlvorschläge. Erwünscht sind Damen und Herren jüngeren und mittleren Alters, die zu einer tatkräftigen Mitarbeit bereit sind.

Deutschlandtreffen 1988 — Plaketten für Erwachsene und Jugendliche können im Vorverkauf von der Stadtgemeinschaft bezogen werden.

Labiau

Kreisvertreter: Hans Terner, Geschäftsstelle: Hildegard Knutti, Tel. (0 48 81) 7 17 57, Naugarder Weg 6, 2240 Heide

Jahresrückblick — In besonderer Erinnerung wird allen Landsleuten das Treffen in Bad Nenndorf geblieben sein. Auch das jährliche Wiedersehen der früheren Bewohner unserer Haffdörfer in Bremerhaven und mehrere Schulklassentreffen sowie die Aktivitäten der Berliner Gruppe zeugten von steter Treue zur Heimat. Der Heimatbrief erschien zweimal und für die Arbeit der Landsmännin Hildegard Knutti in der Geschäftsstelle sei an dieser Stelle gedankt. Den führenden Persönlichkeiten unseres Patenkreises wird für die kontinuierliche Förderung der Heimatarbeit gedankt. So kann im April die völlig neu gestaltete Heimatstube eingeweiht werden.

Zum 11. Deutschlandtreffen aller Ostpreußen wird wieder eine traditionsgemäße hohe Beteiligung aller Labiauer erwartet. Es wurde bereits ein Bedarf von über 1000 Plätzen angemeldet. Im September steht das beliebte Kreistreffen in Otterndorf an. Es bleibt zu wünschen, daß dem Ostpreußenblatt in unseren Reihen die Treue gehalten wird, um so ständig über aktuelle Geschehnisse in der Heimatarbeit informiert zu sein.

Lötzen

Kreisvertreter: Rudolf Madeya, Telefon (0 44 05) 80 73, Edewechterdamm, 2908 Friesoythe

Lehrkräfte in die USA — Liebe Ehemalige, vor einigen Jahren hatten wir bei einem Pyrmonter Treffen unseren Mitschüler Siegfried Losch (Jahrgang 1927) aus Kansas City als Gast in unserer Mitte. Heute fragt er mich im Brief, ob ich ihm wohl aus unseren Reihen, aus den Reihen unserer Kinder und Enkel, Lehrer nennen kann, die bereit wären, für drei Jahre in Kansas City Grundschulklassen in Deutsch zu unterrichten. Im Februar will die Chefin der Personalabteilung des Schulamts nach Deutschland kommen, um die Lehrkräfte, die sich dafür melden würden, zu verpflichten. Die bisher dort eingestellten Lehrer hatten ihre 2. Staatsprüfung schon hinter sich. — Kansas City liegt fast genau im geographischsten Mittelpunkt der USA. Es hat ein Binnenklima mit warmem, sonnigem Sommer und kurzem Winter. Es bietet die Weite des mittleren Westens. Das Schuljahr beginnt Anfang September. Davor müßten die Lehrer aber noch an einem vierwöchigen Einführungslehrgang ab Mitte Juni teilnehmen. Zu dem Zeitpunkt müßten sie also schon einsatzbereit sein. Es werden mindestens fünf Lehrkräfte gesucht. Wer frei ist, das Wagnis eingeht und seinen Horizont erweitern möchte, melde sich bitte bei mir. Ich vermittle weiter. Lassen Sie uns drüben einen Lötzener Brückenkopf bilden.

Lyck

Kreisvertreter: Gerd Bandilla, Agnes-Miegel-Straße 6, 5042 Erftstadt-Friesheim. Geschäftsführer: Alfred Masuhr, Telefon (0 40) 6 72 47 15, Reinickendorfer Straße 43a, 2000 Hamburg 73.

Das Bezirkstreffen der Landsleute aus Stadt und Kreis Lyck findet am Sonntag, 17. April, um 11 Uhr in Lübeck statt. Wir treffen uns wieder im Lysia-Hotel, Prismensaal.

Das Hauptkreistreffen findet am 20. und 21. August in unserer Patenstadt Hagen statt.

Deutschlandtreffen der Ostpreußen Pfingsten 1988 in Düsseldorf. Einzelheiten erfahren sie zu einem späteren Zeitpunkt an dieser Stelle.

Neidenburg

Kreisvertreter: Wolf-Joachim Becker, Telefon (02 11) 30 69 54, Martinstraße 93, 4000 Düsseldorf 1

Deutschlandtreffen der Ostpreußen — Das große Treffen, an dem alle Ostpreußen jeweils in Abständen von drei Jahren zusammenkommen, findet in diesem Jahr zu Pfingsten wieder auf dem Messegelände in Düsseldorf statt. Die Kreisvertretung und die Landsmannschaft erwarten, daß auch viele Landsleute aus dem Neidenburger Heimatkreis daran teilnehmen. Einzelheiten zum Treffen bitte im Ostpreußenblatt nachlesen und weitersagen.

Treuburg

Kreisvertreter: Reinhard von Gehren. Geschäftsführer: Gerhard Biallas, Telefon (0 22 03) 1 40 07, Heidbergweg 21, 5000 Köln 90

Bildband — Nachdem das Heimatbuch „Der Kreis Treuburg" bereits seit längerem vergriffen ist, beabsichtigt die Kreisgemeinschaft, einen möglichst eindrucksvollen Bildband von Treuburg Stadt und Land herauszugeben. Diese Foto-Dokumentation soll alle Lebensbereiche darstellen. Um Qualität und Vollständigkeit dieses Bildbandes zu gewährleisten, benötigen wir leihweise möglichst viele Fotos aus der unvergessenen Heimat, die wir nach der Fertigung von Reproduktionen sofort wieder an Sie zurücksenden. Sie brauchen also auf kein Erinnerungsfoto zu verzichten. Durch Ihre Bereitschaft tragen Sie zum Gelingen des Bildbandes und zur Sicherung unseres Kulturguts bei. Machen Sie sich und anderen eine Freude. Schicken Sie bitte Ihre Fotos an die Kreisgemeinschaft Treuburg, Gerhard Biallas, Heidbergweg 21, 5000 Köln 90, und vermerken Sie erforderliche Angaben zu den einzelnen Aufnahmen auf einem gesonderten Blatt.

Wir gratulieren . . .



Fortsetzung von Seite 12

Wesseloh, Reta-Eva, geb. Kelch, aus Ostseebad Cranz, jetzt Fritz-Reuter-Straße 4, 3040 Soltau, am 13. Januar

Wilkat, Otto, aus Eydtkau, Kreis Ebenrode, Wiesenstraße 3, jetzt Mittelweg 6, 4973 Vlotho-Bonnberg, am 15. Januar

zum 75. Geburtstag

Bendig, Luise, geb. Bagdahn, aus Wildwiese (Oschke), Kreis Elchniederung, jetzt Alter Schulweg, 2071 Ammersbek

Boettcher, Gertrud, aus Sorden, Kreis Lyck, jetzt Bethünestraße 11, 5840 Schwerte, am 10. Januar

Brandenburger, Martha, aus Gumbinnen, Lange Reihe, jetzt An der Koppel 7, 1000 Berlin 52, am 13. Januar

Dräger, Meta, geb. Schuleit aus Selsen (Selseningken), Kreis Elchniederung, jetzt Allenbüttel, Mühlenstraße 2A, 3171 Calberlah, am 2. Januar

Faust, Ewald, aus Haffwinkel/Ludendorff, Kreis Labiau, jetzt Oderstraße 15, 4600 Dortmund 41

Gerwin, Willy, aus Brandenburg und Zimmerbude am Frischen Haff, jetzt Rölfelteich 47, 5828 Ennepetal, am 13. Januar

Hoyer, Ewald, aus Lindengarten, Kreis Tilsit-Ragnit, und Lyck, jetzt Hasselhofstraße 1, 6464 Linsengericht

Lemke, Christa, aus Kringitten, Kreis Samland, jetzt Schleswiger Straße 7, 3500 Kassel, am 13. Januar

Lenkewitz, Elfriede, geb. Garzewski, aus Sprindenau, Kreis Lyck, jetzt Am Kringel 3, 5970 Plettenberg, am 12. Januar

Naujoks, Erwin, aus Wartenhöfen (Groß Girratischken), jetzt Tilsiter Straße 10, 3110 Uelzen, am 5. Januar

Nauke, Gerhard, aus Schloßberg, jetzt Am Kleinen See 2, 2420 Eutin, am 3. Januar

Olschewski, Ewald, aus Schönhorst, Kreis Lyck, jetzt 2852 Drangstedt 53, am 14. Januar

Pflaumbaum, Walter, aus Willdorf, Kreis Ebenrode, jetzt Hauptstraße 20, 6799 Langenbach, am 6. Januar

Sarnoch, Fritz, aus Waldhof, Kreis Lötzen, jetzt Schützenstraße 55, 5400 Koblenz, am 13. Januar

Szczesny, Erich, aus Saberau, Kreis Neidenburg, jetzt Unter dem Hopfenberge 45, 3260 Rinteln 1, am 16. Dezember

zur diamantenen Hochzeit

Friedrich, August und Frau Grete, aus Hermannswalde, Kreis Preußisch Holland, und Schönmoor, Kreis Elbing, jetzt Ilmenaudeich 1, 2091 Winsen (Luhe)-Tönnhausen

zur goldenen Hochzeit

Faust, Ewald und Frau Hedwig, geb. Koreik, aus Haffwinkel/Ludendorff und Danneberg, Kreis Elchniederung, jetzt Oderstraße 15, 4600 Dortmund 41, am 15. Januar

Fanelsa, Heinrich und Frau Auguste, geb. Sagronski, aus Gellen und Krummfuß, Kreis Ortelsburg, jetzt Scharnstedter Weg 60, 2859 Nordholz, am 13. Januar

Papke, Wilhelm und Frau Hildegard, geb. Gerhard, aus Amalienhof, Kreis Stallupönen, jetzt Malkwitzer Weg 13, 2417 Malente-Gremsmühlen

Verschiedenes

Historisches Ölgemälde
Danziger Krantor mit Uferstraße
zu verkaufen.
Telefon 04321/37731

Hilferuf: Für meine Abschlußarbeit des Germanistik-Studiums su. ich Ostpreußen im Alter von 50—80 J., die mir einige Fragen beantworten können v. Leben vor, während u. nach dem Krieg. Frank Assies, Arubastr. 77, NL-9715 RV Groningen.

Bekanntschaften

Ostpreuße, Garten- und Landschaftsbau-Meister, 47 J., Christ, Nichtraucher sucht zwecks Ehe eine Ostpreußin, die sich wie er Kinder wünscht. Zuschr. u. Nr. 80063 an Das Ostpreußenblatt, 2000 Hamburg 3.

Suchanzeigen

Heinz Groß, geb. 1928 in Schwenkendorf, Kreis Mohrungen, sucht Bekannte aus Schwenkendorf. Heinz Groß, Postfach 6712, 3300 Braunschweig.

Immobilien

Masuren: Schönes großes Sommerhaus (winterfest), direkt am Talter Gewässer bei Nikolaiken, Seencentrum, zu verk. an Interessenten m. Verwandten im polnischen Staatsgebiet. Angeb. u. Nr. 72921 an Das Ostpreußenblatt, 2000 Hamburg 13.

Familien-Anzeigen

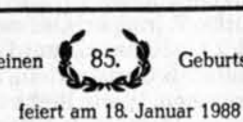
Wir hatten unser
50jähriges Ehejubiläum
am 18. Dezember 1987.
Otto und Gerda Preuß
geb. Reipa
Rosengarten 41, 4400 Münster
früher: Wartenburg (Ostpr.)
und Berlin, Olympisches Dorf

Ihren  Geburtstag
feiert am 12. Januar 1987
unsere liebe Mutter, Frau
Klara Huwe
aus Eisermühl, Kreis Lötzen
jetzt Samlandweg 16
6368 Bad Vilbel-Heilsberg
Herzliche Glückwünsche und gute Gesundheit
Deine Söhne und Familien



Am 13. Januar 1988 feiern ihre goldene Hochzeit
Heinrich und Auguste Fanelsa
geb. Sagromski
aus Gellen und Krummfuß, Kreis Ortelsburg
jetzt Scharnstädeweg 60
2851 Nordholz
Tel. (04741) 7889
Herzlichen Glückwunsch!

Ihren  Geburtstag
feiert am 12. Januar 1988
unsere liebe Mutter, Groß- und Urgroßmutter
Lisbeth Mathiszig
geb. Blum
aus Kattenau, Kreis Ebenrode
jetzt Bahnhofstr. 88
2727 Lauenbrück
Es gratulieren herzlich und wünschen weiterhin Gesundheit und Gottes Segen
die dankbaren Kinder, Enkel und Urenkel

Seinen  Geburtstag
feiert am 18. Januar 1988
Fritz Goldberg
aus Schlömpen
Kreis Rastenburg
jetzt Schloßbergstraße 51
6927 Bad Rappenau-Fürfeld
Tel.: 07066/8060
Es gratulieren herzlich
die Ehefrau, die Kinder und Enkelkinder


Jahre
wird am 15. Januar 1988
unsere liebe Omi
Lucia Korsch
aus Braunsberg/Ostpreußen
Es gratulieren recht herzlich und wünschen Glück und Gesundheit für die kommenden Lebensjahre
Sonja, Heinrich und Andreas Manych

Am 7. Januar 1988 feierte meine Mutter
Anna Krapiau
geb. Kuhnke
aus Lonschken, Kreis Gerdauen
ihren  Geburtstag
Es gratulieren herzlich
Ernst Krapiau und die Kinder
Christel Pomreinke, geb. Krapiau und Waldemar Pomreinke
Siegmund Krapiau und Frau Christa, geb. Wilke
Fischerstr. 4—6, 2150 Buxtehude

Zum 80. Geburtstag
am 11. Januar 1988 von
Martha Jurgeleit
geb. Rudat
früher wohnhaft in Wittgern bei Angerapp
jetzt Danziger Straße 4, 2872 Hude
gratulieren die Kinder
Christel, Heinz, Lucie, Helmut und Rosalinde dazu die Ehepartner, Enkel und Urenkel


Jahre
wird am 10. Januar 1988
Anna Scharmacher
aus Wehlau
Es gratulieren und wünschen weiterhin Gesundheit und alles Gute
Schwester Charlotte und Neffe Ulrich
Gazertstraße 23B, 2100 Hamburg 90

Liebe Freunde und Bekannte!
Herzlichen Dank für die zahlreichen Weihnachtsgrüße, die mich am Krankenlager erreichten, auf das ich durch einen schweren Herzinfarkt am 20. 12. niedergeworfen wurde.
Alle Ihre guten Wünsche für das neue Jahr werden mir den Weg der Genesung erleichtern.
Ihre **Frida Todtenhaupt**
Bremen

80
Unser lieber Vater, Groß- und Urgroßvater
Otto Schulz
aus Althof, Abbau Schwarz, Kreis Pr. Eylau
jetzt Küntzelstraße 51, 4300 Essen 1
feiert am 14. Januar 1988 seinen 80. Geburtstag.
Es gratulieren herzlich und wünschen weiterhin Gesundheit und alles Gute
die Kinder Siegfried, Gerhard, Christel, Rudi, Vera, Hartmut und die Schwieger-, Enkel- und Urenkelkinder



Ihren 80. Geburtstag
feiert am 13. Januar 1988
Rotraut Weimert
geb. Luckenbach
aus Klein-Waldeck
Kreis Preußisch Eylau
Es gratulieren recht herzlich und wünschen noch viele gesunde und frohe Lebensjahre im Kreise der Großfamilie
Gisela Scholz und Schwiegersohn Bernhard
mit Urte, Ina, Vera, Jochen und Jahn
Wernt Weimert mit Tochter Ingke
Winrich Weimert und Schwiegertochter Karin
mit Kim, Frank und Nina
Richard Weimert und Schwiegertochter Birgit mit Sohn Sven Tobias
die Geschwister Senta und Siegfried Luckenbach
und Schwägerin Gertraud
Am Prager Siefen 5, 5300 Königswinter 21

Nach kurzer, schwerer Krankheit, jedoch plötzlich und unerwartet verschied mein geliebter Mann, unser guter Vater, Schwiegervater, Opa, Bruder, Schwager und Onkel, Herr
Otto Bewernick
* 21. 1. 1908 Königsberg/Ostpreußen † 23. 12. 1987 Bad Reichenhall
In Liebe und Dankbarkeit
Margarete Bewernick, geb. Trotzki, Gattin
Wolfgang Bewernick, Sohn
Elisabeth Bewernick, geb. Amann
Jörg Bewernick, Enkel
im Namen aller Angehörigen
Märzfeld Nr. 8, 8230 Bad Reichenhall 4
Kirchheim/Teck, Ruit
Die Beerdigung hat in aller Stille im Friedhof St. Zeno, Bad Reichenhall, stattgefunden.

Berta Neuhaus
geb. Rohde
* 26. 3. 1890 † 24. 12. 1987
Labiau, Liebenfelde, Danzig
Nach einem erfüllten Leben hat meine liebe Mutter ihre ersehnte Ruhe gefunden.
In stiller Trauer
Annemarie Minde, geb. Neuhaus **und Familie**
Koppelsberg 6A, 2822 Schwanewede

Die Erlösten des Herrn werden wiederkommen ...
(Jes. 51, 11)
Paula Ziehe
† 19. 12. 1987
daheim gewesen in Wallinden
Kreis Schloßberg/Ostpreußen
seit 1945 wohnhaft in Hollen, Kreis Leer/Ostfriesland
Eine herzliche Freundschaft hat uns seit 60 Jahren verbunden. Freude und Leid haben wir geteilt.
Am 23. 12. gab eine große Trauergemeinde von Hollen und Umgebung der lieben „Tante Paula" das letzte Geleit. Besonders für die nächsten Freunde ist ein Licht, das Liebe und Freude verbreitete, erloschen.
— Ach, sie haben eine gute Frau begraben, uns jedoch war sie mehr —
Lydia Maureschat, geb. Markowski
Hedi Markowski
Travestraße 32, 2390 Flensburg

Nach langer, schwerer Krankheit wurde ein echter Sohn seiner masurischen Heimat von seinem Leiden erlöst.
Heinz Ehrich
* 15. 10. 1918 in Ortelsburg
† 10. 12. 1987 in Siegen
Im Namen aller Angehörigen
die Schwestern Marie Sczesny
Emma Gliesch
und Hildegard Sprave
Im Dezember 1987

Mir ist Erbarmung widerfahren,
Erbarmung, derer ich nicht wert.
Wir trauern um meinen lieben Mann, unseren lieben Vater, Großvater und Urgroßvater
Friedrich Brosch
* 11. 12. 1899 † 12. 12. 1987
früher Rastenburg
Hippelschule
Margareta Brosch, geb. Möller
Kinder, Enkel und Urenkel
Rodomstorstraße 98, 2320 Plön

Fürchte dich nicht, denn ich habe dich erlöst, ich habe dich bei deinem Namen gerufen, du bist mein.
Kurz vor Vollendung ihres 96. Lebensjahres verstarb unsere liebe Mutter
Ida von Trotha-Kl. Wischteken
geb. Müller
* 23. 1. 1892 Alt-Lappöhnen/Tilsit
Es trauern
Hildegunde und Walpurgis von Trotha
3045 Bispingen
Borstel, den 12. Dezember 1987

Nach langer, tapfer ertragener Krankheit ist am 21. Dezember 1987 mein lieber Mann, unser guter Vater und Opa, unser Schwager und Onkel
Willy Danöhl
Zoll- und Obersteuersekretär
im Alter von 84 Jahren fern der Heimat von uns gegangen.
In stiller Trauer
Gertrud Danöhl, geb. Stiemer
Kinder, Enkelkinder
und alle Angehörigen
Rickenweg 14, 2081 Prisdorf

Für uns alle unerwartet entschlief mein lieber Mann, unser guter Vater, Schwiegervater, Opa, Bruder, Schwager und Onkel
Horst Färber
* 22. 9. 1914 † 30. 11. 1987
früher Birkenau/Schnakeinen
In Liebe und Dankbarkeit
nehmen wir Abschied.
Elfriede Färber, geb. Brasch
und Kinder
Schäferweg 56, 2214 Hohenlockstedt

Aber wo gehen wir denn hin?
Immer nach Haus.
Stets die Erinnerung und Liebe an die alte Heimat wahrend, verstarb im gesegneten Alter unser lieber Vater, Großvater und Bruder
Fritz Hoffmann
* 25. 12. 1901 in Dugen, Kreis Gerdauen später Assaunen † 29. 12. 1987 Vöhl/Edersee
In stiller Trauer
seine Kinder

„Als die Kraft zu Ende ging,
war's kein Sterben, war's Erlösung!

Nach einem erfüllten Leben entschlief mein lieber Mann, unser lieber Vater, Schwiegervater, Großvater und Urgroßvater

Adolf Neumann

* 15. 2. 1900 † 17. 12. 1987
aus Wellheim, Kreis Lyck, Ostpreußen

In stiller Trauer
Ida Neumann, geb. Stomber
Werner Neumann und Frau Martha
Theo Laudahn und Frau Christel
verw. Köhler, geb. Neumann
Heike Neumann
Hugo Seeger

Erich-Rühmkorf-Straße 9, 3203 Sarstedt OT Hotteln

Die Trauerfeier fand am 22. Dezember 1987 in Hotteln statt.

Heute entschlief plötzlich und unerwartet unsere liebe Schwester, Tante und Großtante, Frau

Irmgard Ewert

geb. Schwetlick
* 7. 2. 1913 in Lötzen/Ostpreußen

In stiller Trauer
Anneliese Blei, geb. Schwetlick
mit Kindern
Annemarie Wyßke, geb. Schwetlick
Kinder und Enkelkinder

Braunfelser Straße 62, 6330 Wetzlar, den 21. Dezember 1987
Traueranschriften: Waldstraße 5, 5000 Köln
und Uhlandstraße 1, 6330 Wetzlar
Trauerfeier und Urnenbeisetzung fanden im Familienkreise statt.

In Dankbarkeit nehmen wir Abschied von unserer guten Mutter und Schwiegermutter und unserer lieben Omi

Elise Küttner

geb. Burat
aus Eydtkuhnen, Herzog-Albrecht-Straße 8
* 21. März 1891 in Missen, Kreis Darkehmen
† 5. November 1987 in Bad Salzdetfurth/Listringen

Kurt und Elke Küttner
Susanne und Anja

Hinter dem Dorfe 11, 3202 Bad Salzdetfurth 6
Die Beisetzung der Urne fand am 11. Dezember 1987 auf dem Friedhof in Wendhausen bei Hildesheim statt.

Im Alter von 68 Jahren verstarb am 21. Dezember 1987

Kurt Schmidt

früher wohnhaft in Tilsit, Steubenstraße 23

Die Familie

Im gesegneten Alter von 97 Jahren verstarb Frau

Martha Fischer

geb. Fenselau
Goldap, Ragnit, Königsberg (Pr), Hannover

Dr. Otto Fenselau, als Vetter
Brasilien
Theodor Meyer, als Neffe
Steinstraße 14, 2940 Wilhelmshaven

Nach kurzem Leiden entschlief mein lieber Mann

Manfred Reimer

* 26. 4. 1927 in Pillkoppen
später wohnhaft in Wehlau
† 28. 10. 1987 in Taplacken bei Wehlau

In stiller Trauer
Irmgard Reimer

Schloßstraße 19, 4000 Düsseldorf 30

Am 23. Dezember 1987 verstarb meine liebe Mutter, unsere gute Tante

Lina Kniephoff

geb. Flick
im gesegneten Alter von 102 Jahren.

In stiller Trauer
Helene Kniephoff
und Angehörige

Maria-Hilf-Straße 2, Bingen am Rhein
Die Beerdigung fand am Dienstag, dem 29. Dezember 1987, um 10.45 Uhr von der Friedhofskapelle aus statt.

Was Gott tut, das ist wohlgetan.
Bin ich auch von euch gegangen,
so lebe ich doch in euren Herzen,
mit denen, die ich geliebt habe, fort.

Nach jahrelangem, mutigem Kampf gegen ihre mit sehr großer Geduld ertragene, schwere Krankheit starb am 17. November 1987 meine liebe Frau, Mutter, Großmutter, Urgroßmutter, Schwester, Schwägerin und Tante

Martha Staschko

geb. Graczyk
aus Widminnen, Bahnwärterhaus 163, Kreis Lötzen, Ostpreußen

Sie war immer für uns da, ihre Liebe wird uns immer fehlen, sie hat uns für immer verlassen. Gott nahm sie zu sich in die Ewigkeit.
Ruhe in Frieden!
Wir gedenken ihrer in Liebe und Dankbarkeit.

In stiller Trauer
Karl Staschko
und Angehörige

Burgstraße 36, 5532 Jünkerath/Eifel
Die Trauerfeier hat am 20. November 1987 in aller Stille stattgefunden.

Als die Kraft zu Ende ging
war's kein Sterben, war's Erlösung.

Nach langer, schwerer Krankheit entschlief

Traute Behrendt

geb. Hecht
aus Steinbeck/Gutenfeld, Ostpreußen

im Alter von 65 Jahren.

In stiller Trauer
Fredi Behrendt
Kinder, Enkelkinder
und alle Anverwandten

Lehenstraße 2, 4650 Gelsenkirchen, den 19. Dezember 1987.
Die Beerdigung war am 23. Dezember 1987 um 12.30 Uhr.

Kurz vor Vollendung ihres 76. Lebensjahres entschlief meine liebe Frau, unsere liebe Mutter, Schwiegermutter, Oma, Schwester, Schwägerin, Tante und Cousine

Anna Mattschull

geb. Sattler
* 12. 1. 1912 in Poppendorf, Kreis Wehlau
† 9. 12. 1987 in 6710 Frankenthal-3/Pfalz

In stiller Trauer
Richard Mattschull
Herbert Mattschull
Siegfried Mattschull und Familie
Rüdiger Mattschull und Familie
Hubert Mattschull und Familie
Frieda Rahlf (Schwester)
und alle Anverwandten

Die Beerdigung fand am 14. Dezember 1987 auf dem Friedhof in Frankenthal-Eppstein statt.

Wir trauern um unsere gute Mutter und Schwiegermutter, unsere liebe Oma, Uroma, Schwägerin und Tante

Berta Hirscher

geb. Eigner
aus Lesgewangen, Kreis Tilsit-Ragnit

die Gott der Herr am 19. Dezember 1987 im gesegneten Alter von 90 Jahren zu sich gerufen hat.

Im Namen aller Geschwister, Kinder und Anverwandten
Ernst Hirschner

Mülheimer Freiheit 10, 5000 Köln 80

Wir trauern um unseren lieben Bruder

Walter Janz

Jonikaten, Kreis Tilsit

* 28. 12. 1920 † 22. 12. 1987

Die Geschwister und ihre Familien
Erika Bruns, geb. Janz
Egon Janz
Heinrich Rademacher
Alfred Liebig
Witwer unserer 1985 verstorbenen Schwester Anna-Luise, geb. Janz
und Cilly Kiolbassa

Bremen, Worpswede, Reutlingen und Kassel
im Dezember 1987

Am 13. Dezember 1987 verstarb nach langer, schwerer Krankheit unsere liebe Mutter, Schwiegermutter, Großmutter, Schwägerin und Tante

Grete Samorski

geb. Kossmann
aus Kaddig, Kreis Sensburg

im Alter von 82 Jahren.

In Liebe und Dankbarkeit
Die Kinder
und alle Anverwandten

Trauerhaus:
Fam. H. Grafe, Memeler Straße 8, 4390 Gladbeck/Westf.

CH-8570 Weinfelden/TG, 21. Dezember 1987

Es ist bestimmt in Gottes Rat,
daß man vom Liebsten, was man hat,
muß scheiden.

Am 18. Dezember 1987 entschlief, fern ihrer geliebten ostpreußischen Heimat, unsere herzensgute und liebste Mutter, Großmutter, Schwester und Schwägerin

Elisabeth Schluep-Fahrner

aus Drugehnen, Samland
in ihrem 91. Lebensjahr.

Für uns alle war sie ein bleibendes Vorbild und die Erinnerung an sie wird nicht verblassen.
Nur wer sie kannte, weiß was wir verloren haben.

Es trauern um sie:
Helga und Max Stampfli-Schluep
Daniel und Elisabeth
„Bernina-Farm", Capertee, N.S.W. 2846, Australien
Anita und Walter Zuegg-Schluep
Robert und Michael
I-39011 Lana bei Meran, Südtirol
Martin und Anke Schluep-Beken
Alexandra und Friederich
CH-1253 Vandeuvres/GE, rte Mon Idée, 175
Margarete Keller-Fahrner, Weinfelden
Sophie Fahrner
Leny und Jacques Vago-Fahrner
CH-8570 Weinfelden/TG, Bachtobelstraße
sowie alle Anverwandten und Freunde

Abdankung (Kremation): Dienstag, den 22. Dezember 1987

Der Herr nahm nach einem arbeitsreichen Leben voller Liebe und Sorge unsere liebe Mutter, Schwiegermutter, Großmutter, Schwester, Schwägerin und Tante von uns.

Marie Kirstein

geb. Mehl
* 28. 6. 1898 in Mierunsken (Ostpreußen)
† 6. 12. 1987 in Varel

In Liebe und Dankbarkeit
Renate Lösche, geb. Kirstein
mit Ture
Erich Kirstein und Hilde, geb. Drönner
mit Carsten, Byrte und Kristin

Am Gehölz 53, 2082 Uetersen
Rahlinger Straße 32, 2930 Varel
Die Beerdigung hat am 11. Dezember 1987 in Varel stattgefunden.

Meine Seele ist stille zu Gott, der mir hilft.

Wir trauern um unsere liebe Mutter, Schwiegermutter, Großmutter, Urgroßmutter, Schwester, Schwägerin und Tante

Frieda Völckner

geb. Guskowski
aus Sensburg
* 13. September 1900 in Klausen/Allenstein
† 17. Dezember 1987

In Liebe und Dankbarkeit
Manfred Ebke und Frau Ilse, geb. Völckner
Dietrich Völckner und Frau Helga, geb. Poetzel
Enkelkinder Marlene und Werner
Martin und Helga
Dietmar
Urenkel und Anverwandte

Gräftenhof 24, 4650 Gelsenkirchen-Erle
Die Beisetzung war am 19. Dezember 1987 auf dem Friedhof Am Rosenhügel, Gelsenkirchen-Schalke.

Und füllt auch Trauer unser Herz,
Dich leiden sehen und nicht helfen können
war unser größter Schmerz.

Nach längerem, mit großer Geduld ertragenem Leiden verstarb am 27. Dezember 1987 unsere liebe Schwester, Schwägerin und Tante

Erika Bahlo

* am 2. 12. 1902 in Nikolaiken/Ostpreußen

In tiefer Trauer
Käthe Schulz, geb. Bahlo
Margarete Bahlo
Willi Bahlo und Frau Gertrud
sowie alle Nichten und Neffen

2418 Ratzeburg, am 4. Januar 1988
Die Trauerfeier hat im engsten Familienkreis stattgefunden.

Nach kurzer, schwerer Krankheit entschlief heute mein lieber Mann, unser guter Bruder, Schwager und Onkel

Helmut Obitz

im Alter von 79 Jahren.

Es trauert um ihn
im Namen aller Angehörigen
Irmgard Obitz, geb. Klaaßen

Marienstraße 92, 4040 Neuss 1, den 22. Dezember 1987

„Selig sind von nun an die Toten, die im Herrn sterben.
Wahrlich, so spricht der Geist, sie sollen ausruhen von ihren Mühsalen; denn ihre Werke folgen ihnen nach."
Offenbarung 14, Vers 13

Nach kurzer, schwerer Krankheit verstarb im festen Glauben an unseren Herrn und Heiland Jesus Christus unsere liebe, gütige und treusorgende Mutter, Schwiegermutter und Großmutter

Hildegard Naujoks

geb. Steinbacher
* 18. 10. 1910 Norutschatschen/Gumbinnen Ostpreußen
† 2. 12. 1987 Buchen/Odenwald

In Dankbarkeit und Liebe nehmen wir Abschied.
Manfred Naujoks und Frau Mona
Adalbert Naujoks und Frau Waltraud
Enkelkinder Ralf, Karen, Katrin
Hartmut Naujoks und Frau Annie
Enkelkind Friedrich-Bert
und alle Freunde

Am Mühlberg 24, 6967 Buchen-Hettigenbeuern
Highland Park, Illinois, USA
5400 Koblenz
Oakland, California, USA
Die Trauerfeier fand am Montag, dem 7. Dezember 1987, um 12.30 Uhr vor der Friedhofskapelle in Hettigenbeuern statt. Anschließend war die Beerdigung.

Ein erfülltes Leben ging zu Ende.

In Liebe und Dankbarkeit nahmen wir Abschied von Herrn

Fritz Koszack

Friseurmeister
* 11. 9. 1900, Lötzen/Ostpr.
† 9. 12. 1987, Schweinfurt

Wir gedenken auch meiner Schwester und meines Schwagers

Frau Erna Kallweith
* 23. 10. 1912, Tilsit
† 17. 7. 1987, Kempten

Herrn Rudi Kallweith
* 2. 7. 1906, Tilsit
† 7. 9. 1987

In stiller Trauer
Charlotte Koszack, geb. Preuck, Tilsit
mit Kindern und Familie

Adalbert-Stifter-Straße 23, 8720 Schweinfurt

Du weißt, woher der Wind so stürmisch weht,
und Du gebietest ihm, kommst nie zu spät;
drum wart ich still, Dein Wort ist ohne Trug.
Du weißt den Weg für mich — das ist genug.

Nach einem erfüllten Leben hat Gott der Herr meinen lieben Mann, unseren guten Vater, Schwiegervater und Opa

Richard Peylo

* 2. 2. 1902
† 19. 11. 1987
Arys/Ostpreußen

zu sich gerufen.

In stiller Trauer
Edith Peylo, geb. Stolt
Jürgen und Brunhilde Peylo
mit Esther, Christoph, Stephan und Tobias
Erhard und Ingeborg Peylo
mit Antje und Wibke
Manfred und Heidrun Peylo
mit Birgit und Andreas
Dietrich und Adelheid Peylo
mit Eva und Martin
und allen Angehörigen

Hauffstraße 1, 7909 Dornstadt

Sie starben fern der Heimat



Plötzlich und unerwartet entschlief heute sanft und ruhig nach kurzer Krankheit vier Tage vor ihrem 80. Geburtstag meine geliebte Mutter, Schwiegermutter, unsere gute Großmutter und Schwester

Anita Paulat

geb. Neumann

In stiller Trauer
Christoph und Wiebke Paulat, geb. Wert
mit Ira und Marko
Margot Hartmann, geb. Neumann
sowie alle Angehörigen

Sperlingsweg 64, 4930 Detmold, den 29. Dezember 1987
Die Trauerfeier fand am Montag, dem 4. Januar 1988, um 14 Uhr in der Kirche zu 2893 Nordseebad Tossens im engsten Familienkreise statt.

Herr, du bist unsere Zuflucht für und für.
Psalm 90, 1

Und dennoch wird er immer bei uns sein.

Kurt Siegfried Nagorr

* 11. 7. 1965
tödlich verunglückt am 17. 12. 1987

Er hat die ostpreußische Heimat sehr geliebt.
Wir beugen uns in Demut Gottes unerforschlichem Ratschluß.

Paul Nagorr
Elfriede Nagorr, geb. Dobrick
Bruder Martin mit Carmen
Onkel Günther Dobrick
und alle Angehörigen

früher: Königsberg (Pr), Vorst. Langgasse 4, und Wehlau, Kl. Vorstadt 7
jetzt: Vogelsbergstraße 147, 6479 Schotten 1

Der treue Freund unserer Familie durch viele Jahrzehnte und unser geliebter Patenonkel

Generalleutnant a. D.

Siegfried Haß

Kommandeur der 170. Inf.-Div.

ist heute im 90. Lebensjahr entschlafen.

Wir trauern um ihn
Claraliese Krieger, geb. Noll
Ingeborg Kalwa, geb. Krieger
Christiane Münch, geb. Krieger

Marienglacis 23, 4950 Minden
Lessingstraße 15, 4044 Kaarst
14. Dezember 1987

Arbeit über Kant stach alles andere aus

Eine fruchtbare Patenschaft zwischen Landfermann-Gymnasium und Friedrichs-Kollegium in Königsberg

Duisburg — Die Patenschaft zwischen dem Landfermann-Gymnasium in Duisburg und dem Friedrichs-Kollegium in Königsberg wird alljährlich zweimal erneuert, bei der Abiturienten-Entlassung (mit der Verleihung der Alberten) und bei der Preisverteilung der Professor-Schumacher-Stiftung. Zur Erinnerung an den letzten Leiter ihrer Schule (Professor Dr. Bruno Schumacher) haben die Friederizianer ein Kapital zusammengebracht, dessen Ertrag jährlich ausgeschüttet wird für preiswürdige Arbeiten über die kulturellen Leistungen und die landschaftlichen Schönheiten des deutschen Ostens, aber auch zur Erinnerung an das Collegium Fridericianum, die Schule, die einst Kant besucht hatte. Nicht zuletzt aus diesem Grund fühlte sie sich dem Leistungsprinzip verpflichtet und zählte zu den zehn „bedeutsamen Anstalten" in ganz Preußen.

Die diesjährige Preisverleihung wurde umrahmt von einer Fülle musikalischer Leistungen aus allen Jahrgangsstufen. Die Aula war überfüllt, die Aufmerksamkeit, die Freude und der Jubel (jeweils nach den überaus gelungenen Darbietungen) waren groß. Als Gast von einer anderen Duisburger Schule trat die Tanzgruppe „The five Flamingos" auf. Den Abschluß bildete die „Big Band Landfermann-Gymnasium" mit zwei Schlagzeugsoli und begeistert aufgenommener Musik.

Bei der Begrüßung wies der Schulleiter, Oberstudiendirektor Westhölter, auf den Sinn und die Bedeutung der Professor-Schumacher-Stiftung hin. Leider mußte er auch erwähnen, daß der Sprecher und „Motor" der



Friederizianer, Paul Gerhard Frühbrodt, wegen eines Herzinfarkts zum ersten Mal an der Veranstaltung nicht teilnehmen konnte. Alle Anwesenden übermittelten spontan herzliche Grüße und Wünsche zur baldigen Genesung.

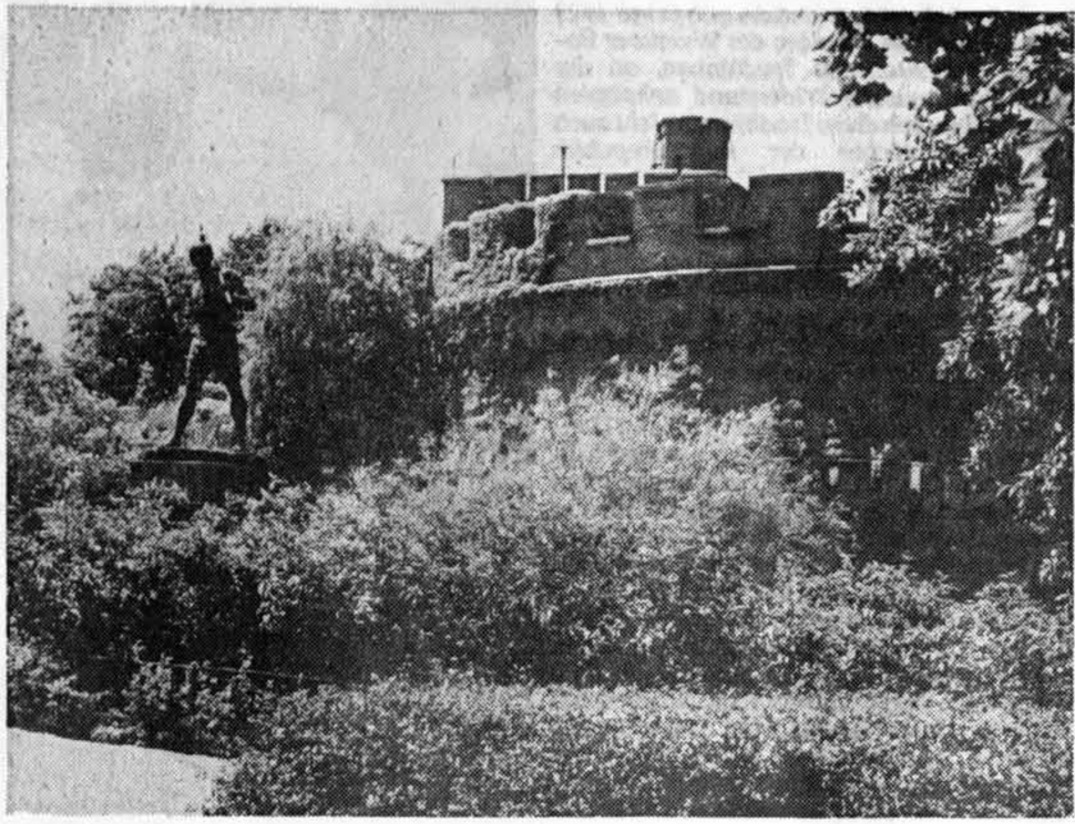
Die Zahl der Preisarbeiten war geringer als in den vergangenen Jahren, dafür aber von besonderer Qualität. Ein dritter Preis ging an eine Schülerin, die eine Arbeit über den Elch verfaßt hatte. Wer kennt sie nicht, die Elchschaufel (den Trakehner-Brand)? Wer erinnert sich nicht an die Wander- und Radfahrten auf der Kurischen Nehrung? Am Schluß wünschte die Verfasserin, daß der Elch überleben möge, trotz aller Nachstellungen, als Symbolbild der Natur und zur Freude der Menschen.

Ein weiterer dritter Preis ging an drei Quartaner, die in Gemeinschaftsarbeit den Wrangelturm in Königsberg gestaltet hatten. Ein kiloschweres, naturgetreues Abbild des Rundturms, mit der deutlich sichtbaren Aufschrift „Der Wrangel".

Zwei zweite Preise gingen an großformatige Radierungen. Das eine Bild zeigt den bekannten Blick von der Schloßteichbrücke über den sich verengenden Schloßteich auf Münzplatz und Schloß. Ein ähnliches Bild, als Ölgemälde, hängt im Haus Königsberg.

Die andere Arbeit war eine Meisterleistung an Fleiß und Genauigkeit: Die Wappen sämtlicher Städte Ost- und Westpreußens waren nachgezeichnet, angefangen von Königsberg, Allenstein, Elbing oder Tilsit, bis zu den kleinsten Städten, z. B. Willenberg oder Gilgenburg.

Der erste Preis ging an eine hervorragende Arbeit einer Schülerin der Oberstufe über „Das Leben und Werk Immanuel Kants". Die Verfasserin hatte sich besonders mit dem Leben Kants beschäftigt und vermittelte Eindrücke, die über der geistigen Leistung dieses „Riesen" leicht übersehen werden: Kant war sehr klein (156 cm) und von schwächlicher Konstitution; für die Ausübung eines körperlich anstrengenden Handwerksberufs, wie sein Vater, war er kaum geeignet. Er litt unter Atemnot und Gliederschmerzen und hatte, besonders im höheren Alter, auch Probleme mit dem Essen.



Der Wrangelturm in Königsberg: Rest der alten Befestigungsanlagen Foto Löhrich

Kant war es jedoch in seltener Selbstdisziplin gelungen, diese körperliche Schwäche als naturgegeben hinzunehmen und seinen Tagesablauf danach einzurichten. Er stand früh auf (um 5 Uhr) und ging zeitig ins Bett (um 22 Uhr). Seine täglichen Spaziergänge verliefen so pünktlich, daß die Königsberger „ihre Uhr danach stellen" konnten.

Dr. Wolfhart E. Burdenski brachte den Dank der Friederizianer an die Patenschule zum Ausdruck. Er wies darauf hin, daß die Begriffe „Glasnost" und „Perestroika" nicht bloße Schlagworte bleiben; auch für die Ostpreußen bewege sich etwas im Osten: Anfang des Jahres ist, zum ersten Mal nach dem Krieg, in der offiziellen russischen Zeitschrift „Sowjetunion Heute" ein großer Bildbericht über Königsberg (Kaliningrad) und die Aufbauleistungen der Russen erschienen. Außerdem wurden plötzlich Touristenreisen nach Memel und ins Memelgebiet (vom sowjetisch annektierten Litauen verwaltet) angeboten. Die Hoffnung sei also nicht unbegründet, daß man in absehbarer Zeit auch Königsberg besuchen könne.

Als besondere Überraschung konnten auch die Friederizianer ihrer Patenschule einen „Preis" verleihen, als Dank für die unendliche Mühe und die liebevolle Ausgestaltung der diesjährigen Feier. Oberstudiendirektor a. D. Dr. Franz Neumann (sein Urgroßvater war Professor an der Albertus-Universität; er selbst war als Referendar, Assessor und Studienrat für Mathematik und Physik am Friedrichs-Kollegium und fühlt sich seiner „ersten" Schule noch immer besonders verbunden) war es gelungen, antiquarisch sämtliche Zeugnisse eines früheren Schülers des Königlichen Friedrichs-Kollegiums in Königsberg/Pr. aus den Jahren 1894 bis 1904 zu erwerben, angefangen von der letzten Vorschulklasse, Septima, bis zur Oberprima.

Allgemeines Erstaunen über den glücklichen Finder, der an der Feier teilnahm, und begeisterter Jubel, als die Zeugnisse in die Obhut der Patenschule übergeben wurden.

Wolfhart Burdenski

Ihr Lebensweg war lange getrennt

Ehepaar Pohl aus Brödienen kann auf 60 Ehejahre zurückblicken

Hamburg — Wie die Redaktion erst jetzt erfuhr, begingen die Eheleute Friedrich und Gertrud Pohl mit einer kirchlichen Feier in der Apostelkirche in Eimsbüttel das Fest der diamantenen Hochzeit.

Friedrich Pohl wurde am 27. März 1903 in Seehesten, Kreis Sensburg, geboren. Dort ging er zur Schule und erlernte nach seiner Schulentlassung das Handwerk des Stellmachers. Im Februar 1927 wechselte er seinen Wohnsitz und zog nach Brödienen, Kreis Sensburg, wo er weiterhin als Stellmacher tätig war. Dort lernte er seine Frau Gertrud, geb. Czarnetta, kennen.



60 Jahre verheiratet: Gertrud und Friedrich Pohl Foto privat

Aus der Ehe, die am 14. Oktober 1927 geschlossen wurde, gingen vier Kinder hervor. Nach der Meisterprüfung 1930 machte sich Friedrich Pohl in seinem Beruf und als Landwirt selbständig.

Mit seiner Einberufung zur Wehrmacht 1939 begann ein Zeitabschnitt, der auch für die Familie Pohl in der unbeschreiblichen Katastrophe von 1945 endete. Der Einsatz Friedrich Pohls im Krieg erfolgte auf den Schauplätzen in Polen, Frankreich und Rußland. In Frankreich geriet er 1945 in Kriegsgefangenschaft.

Im Januar des gleichen Jahres mußten Gertrud Pohl und ihre vier Kinder mit einem Treck in eisiger Kälte fliehen. Der Treck wurde von der Roten Armee überrollt. Unter größten Mühen und Strapazen mußten sie den Rückweg antreten. Zurück im Heimatort Brödienen wurde der mit 15 Jahren älteste Sohn der Familie und sein Onkel nach Rußland verschleppt. Während der Onkel nie zurückkehrte, wurde der Sohn 1947 aus Sibirien entlassen. Im gleichen Jahr gelangte der Vater nach Hamburg zu seinem Bruder. In der Hansestadt fand er eine Anstellung bei der Hochbahn, bei der Friedrich Pohl bis zu seiner Pensionierung tätig war.

Die Ehefrau und die Kinder konnten Brödienen erst 1957 nach unendlichen Mühen verlassen. Nach zwölf Jahren der Trennung war die Familie schließlich wieder vereint, nachdem auch der Sohn von Thüringen aus nach Hamburg übersiedelte.

Wege und Schicksal dieser Familie sprechen ihre eigene Sprache. Das Glück und die Gnade ihres Lebensweges mögen ihnen noch lange erhalten bleiben. **K. H.**

Immer noch aktiv

Hans Kuntze vollendete 90. Lebensjahr



Hamburg — „Er gehörte zu den ersten, die sich nach der Kapitulation um ihre Landsleute bemühten und in selbstverständlicher Pflichterfüllung der Heimat dienten", heißt es in der Urkunde der Landsmannschaft Ostpreußen 1971 anläßlich der Verleihung des goldenen Ehrenzeichens an Hans Kuntze, der vor wenigen Tagen sein 90. Lebensjahr vollendete. Obwohl er seine vielen Ämter nach und nach in jüngere Hände gelegt hat, beschäftigt ihn das landsmannschaftliche Geschehen immer noch sehr stark.

Der am 30. November 1897 in Althof bei Insterburg geborene Besitzer von Hochfließ (Augstupönen) und Austfelde (Austinlauken) im Kreis Gumbinnen ist seit 63 Jahren mit Magdalene Westphalen verheiratet. Von ihren neun Kindern ist ein Sohn im Zweiten Weltkrieg gefallen.

Der Landwirt, der nach der Vertreibung als Angestellter des Finanzamts seine Familie versorgte, gehört zu den Mitbegründern der Landsmannschaft Ostpreußen, der Kreisgemeinschaft Gumbinnen, deren Kreisvertreter er 22 Jahre lang war, und der Gemeinschaft evangelischer Ostpreußen, deren Vorsitzender er 1964 bis 1980 war, außerdem leitete er sechs Jahre lang als Vorsitzender die LO-Landesgruppe Hamburg. Seit einigen Jahren ist er Ehrenvorsitzender der Landesgruppe Hamburg, der Gemeinschaft Evangelischer Ostpreußen und Kreisältester der Kreisgemeinschaft Gumbinnen. Sie alle, die seinen Rat sehr zu schätzen wissen, wünschen dem Jubilar noch viele Jahre in bester Gesundheit im Kreis seiner großen Familie. **hjn**

Bernsteingeschichte

Ausstellungsmaterial gesucht

Bochum — Wer sich für Bernstein und speziell für dessen bergmännischen Abbau in Palmnicken/Ostpreußen interessiert, wird es schwer haben, sich umfassend zu informieren. So gibt das Deutsche Bergbau-Museum in Bochum, wohl das bedeutendste in der Bundesrepublik, zwar über den Steinkohlebergbau im Ruhrgebiet Auskunft und behandelt in unterschiedlichen Abteilungen den Bergbau in aller Welt, Material über den ostpreußischen Bernsteinabbau sucht man leider vergeblich.

Auf Anfrage an den Direktor des Museums, Dr. Rainer Slotta, teilte dieser mit, daß es äußerst schwierig sei, an entsprechendes Ausstellungsmaterial zu gelangen. Ein Versuch, bei der Preussag AG Dokumente o. ä. zu erhalten, schlug fehl, da sämtliche Bestände der Hauptverwaltung durch den Krieg vernichtet wurden.

Möglichkeiten, an geeignetes Material zu gelangen, sind nach Ansicht des Museumsdirektors Ostpreußen, die mit geretteten Exponaten, Unterlagen oder Erinnerungsstücken einen Beitrag zum Thema leisten können und wollen. Wer etwas für eine derartige Sammlung beisteuern möchte, wende sich direkt an Dr. Rainer Slotta, Telefon 02 34/5 18 81/2, Direktor des Deutschen Bergbau-Museums, Am Bergbaumuseum 28, 4630 Bochum. **AzH**

Veranstaltungen

Ostdeutsche Kulturtage

Winsen/Luhe — Sonnabend, 21. Februar, bis Sonnabend, 19. März, Ostdeutsche Kulturtage, erstmalig veranstaltet von der Volkshochschule Landkreis Harburg. Die kulturellen Wochen werden unter Federführung der Kreisvolkshochschule und in Zusammenarbeit mit der Evangelischen Kirchengemeinde St. Marien, der Katholischen Kirchengemeinde Guter Hirt, dem Heimat- und Museumsverein Winsen/L. und Umgebung, dem Kulturverein Winsen/L., der Kreisgemeinschaften Ebenrode und Schloßberg, der landsmannschaftlichen Gruppen der Ost- und Westpreußen und der Schlesier sowie der Stadtbücherei in Verbindung mit der Bibliotheksgesellschaft durchgeführt. Im Programm sind u. a. Vorträge, eine Ausstellung, Theateraufführungen, Filme, Studienreisen und ein Schülerwettbewerb vorgesehen. Die einzelnen Programmpunkte und Termine werden noch bekanntgegeben.

Dr. Hermann Schäfer:

„Ausgeklammert wird nichts"

Ein Interview mit dem Direktor des „Hauses der Geschichte der Bundesrepublik Deutschland"

Privatdozent Dr. Hermann Schäfer ist im Sommer letzten Jahres zum Direktor der Stiftung „Haus der Geschichte der Bundesrepublik Deutschland" (Bonn, Buschstraße 61 bis 63) berufen worden. Er ist 1942 in Wittlich bei Trier geboren, hat in Frankfurt am Main, Bonn und Freiburg studiert und war anschließend mehrere Jahre wissenschaftlicher Assistent am Lehrstuhl für Wirtschafts- und Sozialgeschichte der Universität Freiburg im Breisgau. Seine Forschungen sind der Sozialgeschichte des 19./20. Jahrhunderts gewidmet, außerdem ist er Herausgeber und Mitautor des „Wirtschafts-Ploetz". Hermann Schäfer promovierte 1977 mit einer Arbeit über regionale Wirtschaftspolitik und konnte sich 1986 für das Fach Wirtschafts- und Sozialgeschichte in Freiburg habilitieren.

Frage: *Die Bundesrepublik Deutschland ist, man kann es im Grundgesetz nachlesen, als Provisorium gedacht. Wird dieser noch junge Staat, seit dessen Gründung keine 40 Jahre vergangen sind, durch die Errichtung eines „Hauses der Geschichte" nicht zum Definitivum? Anders gefragt: wird hier nicht, ohne daß das auch ausgesprochen würde, Abschied von Deutschland in den Grenzen von 1937 genommen, wenn jetzt versucht wird, mit diesem „Haus der Geschichte der Bundesrepublik Deutschland" ein historisches Teilstaatbewußtsein zu entwickeln?*

Schäfer: Die Befürchtung hätte ich nicht. Ein historisches Teilstaatbewußtsein zu entwickeln ist nicht die Aufgabe des „Hauses der Geschichte". Das „Haus der Geschichte" hat eine andere Aufgabe. Es trägt Rechnung der Entwicklung der Bundesrepublik zu einem selbständigen Staat, der eine eigene Geschichte hat, die mittlerweile fast vier Jahrzehnte andauert, und der Auftrag, der von der Bundesregierung an dieses Haus gerichtet wird, ist der: ein Informations- und Dokumentations- und ein Ausstellungszentrum zu schaffen zur Geschichte dieser Bundesrepublik. Darüber hinaus würde ich auch denken, daß wir aus dem Teilstaatbewußtsein, das man in der Bundesrepublik konstatieren kann, die Beschäftigung mit dem Problem des Ganzstaatbewußtseins fördern könnte. Was ich sagen will, ist folgendes: Die Bundesrepublik ist nur ein Teil jenes Deutschlands vor dem Zweiten Weltkrieg. Ebenso ist die DDR nur ein Teil dieses Deutschlands, das vor dem Zweiten Weltkrieg bestanden hat, und wir können durchaus von einer deutschen Identität sprechen, die größer ist als eine bundesdeutsche Identität, die auch größer ist als eine Identität der Bürger in der DDR. Dieses Erlebnis von einer gewissen deutschen Identität kann jeder Deutsche nachvollziehen, wenn er sich in die DDR begibt oder in Ost-Berlin Menschen trifft, die die gleiche Sprache sprechen und mit denen er viel leichter in Kontakt kommt, als es für die meisten Menschen der Bundesrepublik möglich ist, wenn sie in ein Land gehen, in dem eine andere Sprache gesprochen wird und in dem ganz andere historische und kulturelle Traditionen vorhanden sind. Das heißt also: die Beschäftigung im „Haus der Geschichte" mit der Geschichte der Bundesrepublik wird den Besucher immer wieder stärker darauf hinweisen, daß die Bundesrepublik nur ein Teil jenes Deutschlands ist, das früher einmal existierte.

Dr. habil. Hermann Schäfer

Frage: *Aber Sie haben jetzt nur die DDR erwähnt, und ich möchte auch Ostdeutschland ins Spiel bringen: Wir sind etwas in Sorge, daß der Beitrag, den die Ostdeutschen seit 1945 beim Aufbau eines freiheitlichen Staatswesens auf deutschem Boden geleistet haben, zu wenig berücksichtigt wird. Es gab ja vor 1933 in den einzelnen Ländern der Weimarer Republik demokratische Traditionen, an die dann der deutsche Widerstand anknüpfen konnte. Gehören diese Traditionen nicht auch zur Vorgeschichte der Bundesrepublik Deutschland?*

Schäfer: Es ist nicht die Aufgabe des „Hauses der Geschichte", irgendeine Tradition, die zur deutschen Tradition gezählt werden muß, auszuklammern, und insofern würde ich also auch sagen, daß die Befürchtungen unbegründet sind. Auf der anderen Seite muß ich vorab und lange vor Eröffnung des „Hauses der Geschichte" schon davor warnen, daß alle Hoffnungen, die von Interessengruppen und Kulturträgern an dieses Haus gerichtet werden, erfüllt werden könnten. Wir können eben in diesem Haus nicht umfassend jedes Detail deutscher Geschichte gleichgewichtig neben anderen ausstellen, und wir müssen natürlich auswählen, denn es geht ja hier nicht darum, daß wir uns auf 4000 Quadratmetern wie in einem riesigen Handbuch bewegen, in dem wir über ein Register alles nachschlagen könnten, was jemals passiert ist in deutscher Geschichte. Sondern es geht darum, daß wir das Erlebnis einer Begegnung vermitteln mit der Geschichte der Bundesrepublik und ihrer Vorgeschichte. Aber zur Frage nochmal: Ausgeklammert wird das nicht. Es ist nur die Frage, ob wir es in ausreichender Weise akzentuieren können. Und da muß man als Museums-Mann immer wieder die Frage nachschieben oder den Aspekt hinzufügen: Man kann bestimmte Themenbereiche um so besser in einem Museum ausstellen, je besser die Exponate sind, je interessanter und je ansprechender die dreidimensionalen Objekte sind.



Flüchtlinge aus Ostdeutschland 1945 in Berlin: Verengt das Museum den Blick auf lediglich einen Teil der Nation?

Frage: *Die Bundesrepublik Deutschland hat aus eine Vorgeschichte in den vier Jahren Besatzungszeit 1945/49. Für diesen Zeitabschnitt ist im „Haus der Geschichte" die erste Abteilung „Vom Reich zur Bundesrepublik" vorgesehen. Wenn man noch genauer sein will, könnte man als Vorgeschichte auch die Pläne der Siegermächte für Nachkriegsdeutschland oder die Deutschland-Konzeption der Männer des 20. Juli 1944 ins Gespräch bringen. Wo wird hier, was die Vorgeschichte angeht, die Grenze gezogen zwischen dem Untergang des „Dritten Reiches" und dem Neubeginn in den ersten Nachkriegswochen?*

Schäfer: Es ist nicht ganz einfach, eine exakte Grenze hier zu ziehen, weil — Sie haben das in Ihrer Frage auch angedeutet — die Vorbereitungen auf ein Nachkriegsdeutschland natürlich begonnen vor dem Zusammenbruch, und da sind einige Widerstandsgruppen zu nennen, deren Beschäftigungen ja auch in die Überlegungen zur Neugestaltung Deutschlands nach 1945 eingegangen sind. Wir beschäftigen uns im „Haus der Geschichte" in zwei speziellen Ausstellungseinheiten mit dem Schicksal Nachkriegsdeutschlands, und wir müssen natürlich jetzt unterscheiden zwischen den verschiedenen Waffenstillstandssituationen und der Verhaftung der Regierung Dönitz und dann — das wären die Entwicklungen bis zum Mai — der Übernahme der Regierungsgewalt durch die Alliierten im Juni. Das Besatzungsstatut tritt erst im September 1945 in Kraft. Wir werden im „Haus der Geschichte" auch keine Auseinandersetzung über die staatsrechtliche Diskussion durchführen können. Das würde an dem Medium Museum vorbeigehen. Das ist nicht möglich, sondern es geht uns darum, in diesen Ausstellungseinheiten, in denen es um die Überlegungen zur Neugestaltung und um das Erbe der Bundesrepublik geht, in denen es um das Erbe der Bundesrepublik geht, Schlaglichter zu werfen, die dem Besucher Anstöße geben, daß die Geschichte der Bundesrepublik 1945 politisch gesehen nicht von einem Nullpunkt beginnt, sondern auf vorherige Geschichtsabläufe zurückgegriffen wird.

Frage: *In den Westzonen des Besatzungsgebiets sind seit 1945 rund zwölf Millionen Flüchtlinge und Vertriebene aus Ostdeutschland aufgenommen worden, was bedeutet, daß jeder fünfte Bundesbürger ostdeutsche Vorfahren hat. In welcher Weise werden Aufnahme und Eingliederung der Ostdeutschen im „Haus der Geschichte" dargestellt?*

Schäfer: Diese Frage kann ich nun wieder in einer Weise beantworten, die vielleicht Ihre Leser erfreut. Wir haben von den bisherigen Vorgaben her, den konzeptionellen Vorgaben her die Möglichkeit, diesem Thema nun doch in erfreulicher Weise Raum zu gewähren. Das bedeutet, daß wir immerhin eine Ausstellungseinheit haben werden, die sich speziell mit dem Thema „Flucht und Vertreibung" und der Integration der Flüchtlinge und Vertriebenen beschäftigen wird. Das bedeutet, daß wir hier sowohl die Flucht- und Vertreibungsbewegungen als auch die Integration in die unterschiedlichen Wohnsituationen und die Förderungsmöglichkeiten des Staates gegenüber Flüchtlingen und Vertriebenen darstellen werden. Das bedeutet, daß wir auf einzelne Flüchtlingstrecks ebenso eingehen wie die Gesamtflüchtlingsströme darstellen wollen. Das bedeutet natürlich, daß wir auf Landkarten die Herkunft der Flüchtlinge darstellen wollen. Das bedeutet aber auch, daß wir zum Beispiel an ausgewählten Wirtschaftszweigen die Initiative, den Impuls darstellen wollen, den bestimmte Gruppen von Flüchtlingen geben konnten beim Neuaufbau von bestimmten Unternehmenszweigen.

Frage: *Die Gründung eines „Hauses der Geschichte" ist vom Bundeskanzler in der Regierungserklärung vom 13. Oktober 1982 angeregt worden. Dort wurde gesagt, daß die Bundesrepublik Deutschland „inzwischen ihre eigene Geschichte" habe und daß die zu gründende Stiftung „Haus der Geschichte" Kenntnisse vermitteln solle über die „Geschichte unseres Staates und der geteilten Nation". Mit ähnlichen Worten wurde auch die Zielsetzung der Stiftung definiert.*

Die ausdrückliche Einbeziehung der „Geschichte der geteilten Nation" macht darauf aufmerksam, daß die Nation der umfassendere oder übergeordnete Begriff ist, was ja bedeutet, daß die deutsche Frage offen ist.

Nun ist die fünfte Abteilung der „Ständigen Ausstellung", die frühestens 1993 zu sehen sein wird, überschrieben mit „Die Zeit der sozialliberalen Koalition (1972—1982)". Wäre 1993 nicht die Einrichtung einer sechsten Abteilung erforderlich und besteht nach dem Staatsbesuch Erich Honeckers am 7. September 1987 in Bonn nicht die Gefahr, daß die Teilung Deutschlands als folgerichtig und unabänderlich betrachtet wird? Wie überhaupt soll der Generation der nach 1945 geborenen Westdeutschen, die ein einheitliches Deutschland nur noch aus Schulbüchern kennt, die deutsche Teilung erklärt werden?

Schäfer: Das ist ein Bündel von Fragen. Wenn ich vielleicht hinten beginnen darf: In der modernen Präsentation liegen Möglichkeiten, liegt vielleicht die Chance, den Teilungsprozeß dem Besucher näherzubringen. Ich sagte das schon in meiner Antwort auf Ihre erste Frage. Dieses Museum wird anders als vielleicht manches Buch, das sich mit der Geschichte der Bundesrepublik beschäftigt, die Möglichkeit haben, Denkanstöße zu geben, die zum Teil auch emotionalen Charakter haben und ich denke, daß wir auf keinen Fall, wie Sie sagen, durch die Präsentation im „Haus der Geschichte" die Teilung Deutschlands als folgerichtig und unabänderlich darstellen und daß dieser Eindruck auch nicht vom Besucher mit nach Hause genommen wird. Vielmehr wird man in verschiedenen Ausstellungseinheiten, in denen es um die deutsch-deutschen Kontakte geht, sei es auf kulturellem, sei es auf wirtschaftlichem oder allgemein politischem Gebiet, immer wieder doch sich fragen müssen, warum sind die Kontakte hier so langsam zustandegekommen und warum konnten sie nicht bisher intensiver werden? Welche Erfolge hat die Politik der kleinen Schritte gehabt? Ist es möglich, in Zukunft auch mal größere Schritte zu erhoffen? Und gerade die Situation des Besuchs von Erich Honecker mit einer Reihe seiner Äußerungen selbst, die hier interpretiert wurden, gibt ja auch Anlaß zu dieser Frage, ob die deutsche Frage noch viel Offenheit in sich birgt.

Zu Ihrer ersten Frage: Die „Ständige Ausstellung" ist eigentlich sozusagen zur Gegenwart offen konzipiert. Es ist richtig, daß wir nach dem jetzigen Stand der Überlegungen in den 80er Jahren etwa enden, aber natürlich muß das „Haus der Geschichte" den Fortgang der Geschichte der Bundesrepublik immer Rechnung tragen, und wir werden versuchen, die historische Situation an die jeweilige Gegenwart heranzuführen, wobei man da selbstverständlich nicht bis gestern oder vorgestern geht, sondern durchaus einige Jahre Zwischenraum lassen darf.